Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

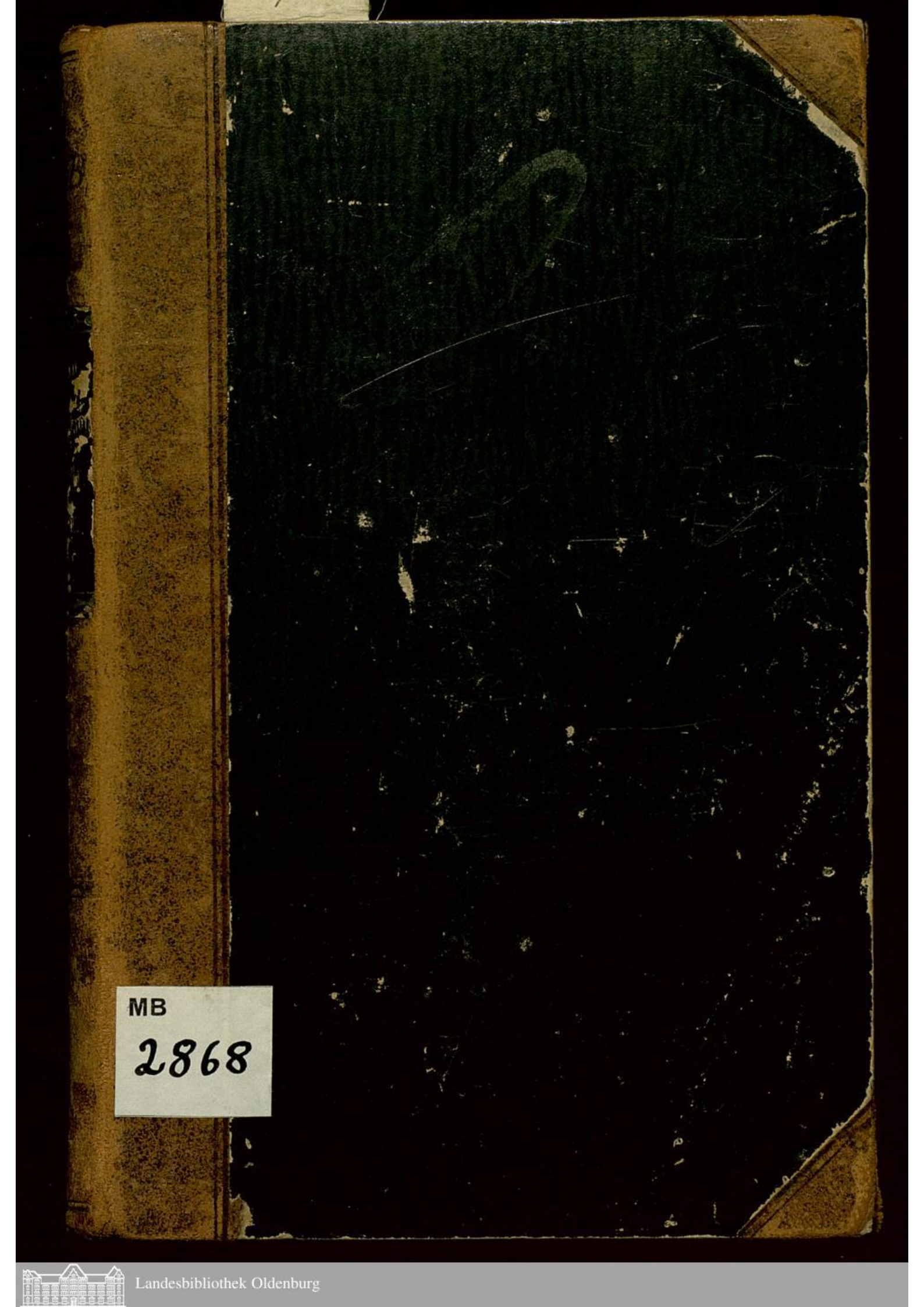
Großherzog Nicolaus Friedrich Peter von Oldenburg

Jansen, Günther
Peter <Oldenburg, Großherzog>

Oldenburg [u.a.], 1903

urn:nbn:de:gbv:45:1-5258

Visual Library

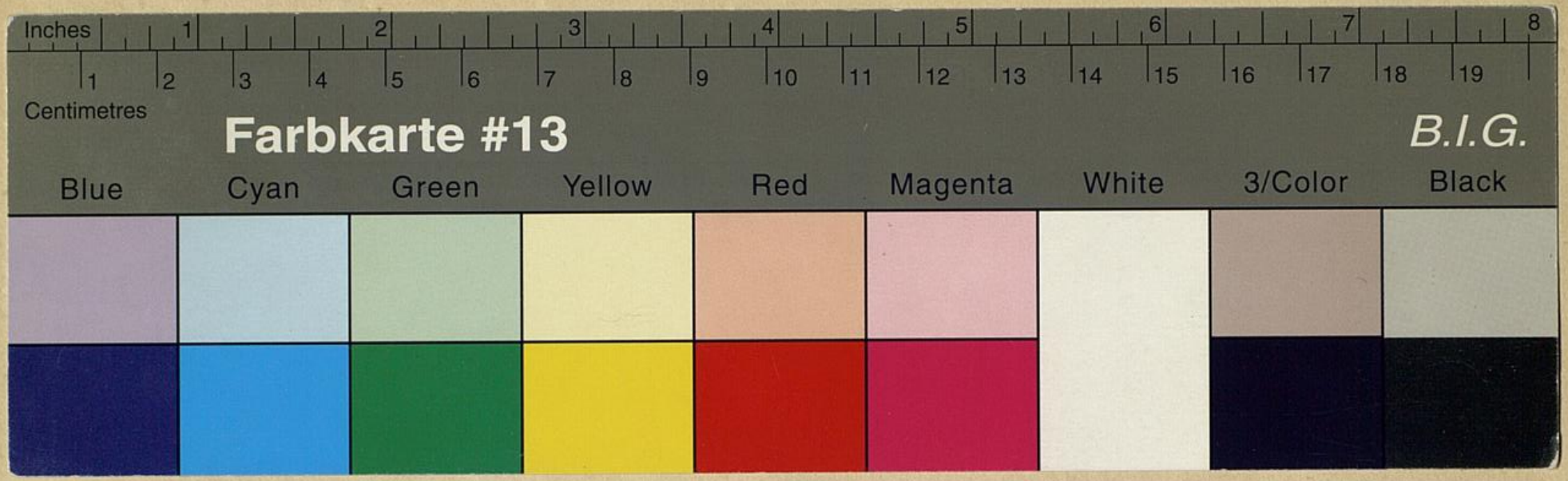

MB
2868
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Af 255.

19/MB 2868
LANDESB BL.
OLDENBURG
Abt.
Nr.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

BERNHARD WINTER

NICOLAUS FRIEDRICH PETER

Grossherzog von Oldenburg

Vervielfältigung mit Genehmigung
der Kunsthandlung von Carl G. Oncken in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Großherzog
Nicolaus Friedrich Peter
von Oldenburg.

Erinnerungen
aus den
Jahren 1864 bis 1900.

Von

Günther Jansen,
Großherzoglich Oldenburgischem Staatsminister a. D.

GROSSH. OLDENB. MILITAIR BIBLIOTHEK

Oldenburg und Leipzig 1903.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
A. Schwartz.

Landesbibliothek Oldenburg

LANDES-
BIBLIOTHEK
OLDENBURG

Landesbibliothek Oldenburg

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Einleitung	1
I. Die schleswig-holsteinische Frage	11
II. Der Krieg gegen Oesterreich	35
III. Im Norddeutschen Bunde	57
IV. Der Krieg gegen Frankreich	73
V. Im neuen Reiche	105
VI. Zur weiteren Characteristik	129
Beilagen:	145
Nr. I. Denkschrift des Erbgroßherzogs über die dänische Thronfolge vom 5./7. September 1850	147
„ II. Bericht über eine Audienz bei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden im Hauptquartier vor Straßburg am 12. September 1870	155
„ III. Brief des Großherzogs an die Großherzogin aus Chailly vor Metz vom 30. October / 1. November 1870	163

Landesbibliothek Oldenburg

Einleitung.

Dem erlauchten Kreise deutscher Fürsten, welche bei der Wiederaufrichtung des Reiches und der Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums die ehrwürdige Heldengestalt Kaiser Wilhelms des Ersten umgaben, gehört auch der Großherzog Peter von Oldenburg an. Die großen Ereignisse, welche die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnen, bilden Abschnitte auch in seinem Leben. Mitlebend und, soweit in seinem Kreise ihm zukam, mithandelnd, hat er an den gewaltigen Wandlungen Theil genommen, aus welchen das heutige Deutschland und das heutige Europa ihre veränderte Gestalt erhalten haben. Eine Lebensbeschreibung des Großherzogs würde deshalb auch eines allgemein geschichtlichen Interesses nicht entbehren.

In der Erfassung der Aufgabe einer erschöpfenden Biographie des verewigten Herrn, welche den Anforderungen wissenschaftlicher Kritik Stand zu halten vermöchte, darf ich einer zur Behandlung geschichtlicher Stoffe fachmäßig berufeneren Feder nicht vorgreifen. Was in den nachfolgenden Blättern geboten werden kann, sind nur persönliche Erinnerungen, Eindrücke und Wahrnehmungen — Erinnerungen, welche vielleicht deshalb einige Theilnahme für sich erwecken mögen, weil sie der unmittelbaren Anschauung von Menschen und Dingen entnommen sind, den langen Zeitraum von sechsunddreißig Jahren umfassen und vielfach an die großen Begebenheiten der Zeitgeschichte anknüpfen dürfen. Wenn es der Aufzeichnung dieser Erinnerungen gegeben sein sollte dazu beizutragen, daß das Bild des dahingeschiedenen Fürsten, wie es

Landesbibliothek Oldenburg

uns Mitlebenden vor Augen stand, auch künftigen Geschlechtern lebendig erhalten bleibe, so würde ihr Zweck vollkommen erreicht sein.

Nicht immer ist es mir, wie in der Natur der Aufgabe liegt, wenn sie in anschaulicher Weise gelöst werden soll, möglich gewesen, bei der Behandlung des Stoffes die Grenze rein persönlicher Eindrücke und Erlebnisse ganz streng einzuhalten. So habe ich insbesondere bei der Berührung der schleswig-holsteinischen Frage, welche in dem Leben des verewigten Großherzogs einen so breiten Raum einnimmt, nicht vermeiden können, in gedrängten Zügen auch auf den Zusammenhang der geschichtlichen Begebenheiten etwas näher einzugehen.

Noch eine andere Schwierigkeit bietet die Aufzeichnung solcher Erinnerungen. Wenn ich mich auch bemüht habe, mich persönlich Angehendes möglichst zurückzustellen, so ist doch die Einhaltung dieser Linie nicht ganz durchführbar, weil, was ich hier mitzutheilen habe, eben dem Gange meines eigenen Lebens mehr oder weniger angehört oder eng mit demselben zusammenhängt. Sollte ich deshalb in der Heranziehung persönlicher Verhältnisse und Erlebnisse hie und da weiter gegangen sein, als unumgänglich nothwendig befunden werden möchte, so hoffe ich dafür in dem Bestreben Entschuldigung zu finden, dem zu gebenden Bilde auch kleine mehr oder minder bezeichnende Züge nicht fehlen zu lassen.

In erster Linie aber hatte ich mich zu fragen, ob die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen auch dem Sinne des verstorbenen Großherzogs entsprechen werde, der von Memoirenliteratur keine hohe Meinung hatte. In dem Rahmen, in welchem ich meine Aufgabe auffasse, habe ich diese Frage unbedenklich bejahen zu dürfen geglaubt; ich beabsichtige keine Memoiren zu schreiben, sondern nur thatsächliche Verhältnisse und Vorgänge, welche für die Beurtheilung der Regierungszeit und der Persönlichkeit des Großherzogs von Bedeutung sind, aus eigener Anschauung heraus festzulegen um sie, soviel an mir liegt, vorzeitiger Vergessenheit zu entziehen. Einem in diesem Sinne begrenzten Unternehmen würde, wie ich überzeugt bin, der verewigte Herr seine Billigung nicht versagt haben. Hatte doch der Großherzog selbst, wie ich öfters aus seinem Munde gehört habe, für den Abend seines Lebens sich die Aufgabe vorbehalten, seinem Verhalten in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit auf der Grundlage des reichen ihm

Landesbibliothek Oldenburg

zur Verfügung stehenden Materials eine eigene zusammenfassende Beleuchtung zu widmen, die auf die Dauer gewiß auch der Oeffentlichkeit nicht hätte vorenthalten bleiben sollen. Leider ist es nicht dazu gekommen, weil die dafür erhoffte Muße sich nicht einfand und das körperliche Leiden, wie der Großherzog manchmal beklagte, ihm größere geistige Anstrengungen zu erschweren begann.

Den Kennern Oldenburger Geschichte und Oldenburger Verhältnisse werden diese Aufzeichnungen weniger Neues bringen als, wie ich hoffe, die Erinnerung an vergangene Menschen und Dinge wieder beleben. Gleichwohl werden auch sie insbesondere in der Darstellung der schleswig-holsteinischen Begebenheiten hie und da mehr oder minder wichtigen Thatsachen und Vorgängen begegnen, welche ihnen nicht und, nachdem die Reihen der damaligen Umgebungen des Großherzogs schon lange durch den Tod gelichtet sind, vielleicht heute noch kaum Jemanden bekannt sind. Wenn ich solche Thatsachen nicht übergehen zu sollen geglaubt habe, so ist das geschehen, um dem Andenken des verstorbenen Großherzogs zu dienen, und es hat unbedenklich geschehen dürfen, weil es sich dabei um Vorgänge handelt, welche einer längst abgeschlossenen geschichtlichen Vergangenheit angehören und Interessen heutiger Tage nicht mehr berühren. Auch die Personen, deren Namen auf diesen Blättern genannt werden, weilen mit wenigen Ausnahmen nicht mehr unter den Lebenden, und diese Wenigen werden an der Art, wie ihrer gedacht ist, keinen Anstoß nehmen wollen.

Diesen leitenden Gesichtspunkten darf ich nun hier eine kurze Darstellung der Umstände folgen lassen, welche mich zuerst in die nähere Umgebung des Großherzogs geführt und während eines so langen Zeitraumes in derselben erhalten haben. Einer solchen Anführung bedarf es, nicht als ob ich für dieses hier unvermeidliche curriculum vitae ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen möchte, sondern nur um einleitend meine Legitimation zu der Aufgabe nachzuweisen, welche auf den nachfolgenden Blättern zu erfüllen versucht worden ist.

* * *

Es war am 19. Juli 1864, als ich von dem mir bekannten und befreundeten Cabinetssekretär des Großherzogs Kammerherrn Alexander von Beauliau-Marconnay durch die Frage überrascht wurde,

Landesbibliothek Oldenburg

ob ich geneigt sei an den Arbeiten, welche die schleswig-holsteinische Throncandidatur des Großherzogs für das Großherzogliche Cabinet mit sich bringe, mich zu betheiligen. In erster Linie handelte es sich dabei um eine Mitwirkung bei der Vertretung der Erbansprüche des Großherzogs in der Presse.

Ich war damals, nachdem ich im innern Verwaltungsdienst früher bei den Aemtern Oldenburg und Berne beschäftigt gewesen war, schon seit mehreren Jahren, seit meiner Rückkehr von einer größeren Reise nach England, als Hülfsarbeiter bei der Regierung in Oldenburg angestellt. Mit staatsrechtlichen Fragen mich zu befassen hatte sich mir bis dahin keine Gelegenheit geboten, wenngleich ich es an privater Beschäftigung mit den Materien des öffentlichen Rechtes auch nach der Universitätszeit nicht hatte fehlen lassen. Von den schleswig-holsteinischen Erbansprüchen des Großherzogs, welche damals noch in einen gewissen Schleier gehüllt waren, wußte ich Nichts, als was darüber in den Zeitungen in meistens wenig freundlicher Tonart zu lesen gewesen war, und was in den Gesprächen der Oldenburger umging, welche nach der dem Tode König Friedrichs VII. folgenden raschen Entwickelung der Dinge in den Herzogthümern in ihrer großen Mehrzahl der augustenburgischen Candidatur zuneigten.

Auf die mir gestellte Frage konnte ich also nur antworten, daß mir die Materie völlig fremd, ich aber gern bereit sei, mich in dieselbe hineinzuversetzen, wenn mir Gelegenheit dazu gegeben werde. Dies ward bereitwillig in Aussicht gestellt und mir zu meiner allgemeinen Information vorläufig ein französisch geschriebenes umfassendes Memoire übergeben, in welchem die Lage der Erbfolgeverhältnisse in den Herzogthümern Schleswig und Holstein nach russischer Auffassung — die Erbansprüche des Großherzogs beruhten bekanntlich auf einer Cession Rußlands — in objectiver und überaus lichtvoller Weise eingehend dargelegt war. Verfasser dieses — wohl namentlich auch für den Gebrauch an auswärtigen Höfen bestimmten und meines Wissens niemals gedruckten — Memoires war ein hoher russischer Beamter, Staatsrath von Witte, welcher sich, wie ich später erfuhr, schon einige Zeit vor dem Tode König Friedrichs VII. vorübergehend und im Geheimen auch in Oldenburg aufgehalten und dort im Einvernehmen mit dem Großherzog und seinen Rathgebern die letzte Hand an seine

Landesbibliothek Oldenburg

Arbeit gelegt hatte. An der Hand dieses Memoires suchte ich mich in die verwickelte Materie hineinzuarbeiten und es war mir unter diesen Umständen von besonderm Interesse, diesen meinen ersten Einführer in die Irrgänge der schleswig-holsteinischen Erbfolgefrage eine Reihe von Jahren später, nachdem er inzwischen Leiter des Unterrichtswesens im Königreich Polen geworden war, in Rußland persönlich kennen zu lernen, wobei er sich seines geheimnißvollen Aufenthaltes in Oldenburg mit Vergnügen und Humor erinnerte.

Ich mußte mich fragen, wie man darauf verfallen sei, zur Mitarbeit an dieser politischen Action gerade mich heranzuziehen, da es dem Ministerium an tüchtigen ihm näher stehenden jüngeren Kräften nicht fehlte. Den bestimmenden Anstoß dazu hatte ich, wie ich vermuthen durfte, wohl in dem Umstande zu suchen, daß ich nicht lange vorher in eine kleine literarische Fehde verwickelt gewesen war, bei welcher es sich um das Maaß der Selbständigkeit der Verwaltungsbehörden gegenüber der Ministerial-Instanz gehandelt hatte, und welche, in ziemlich lebhafter Tonart geführt, in den betheiligten Kreisen mit einigem Interesse verfolgt worden war. Ist meine Vermuthung begründet, so wäre also diese dem Verfassungs- und Verwaltungsrecht angehörige Controverse — übrigens die einzige, welche mich bis dahin auf das Gebiet publicistischer Thätigkeit gelockt hatte — für die ganze Gestaltung meiner dienstlichen Laufbahn und meiner Zukunft entscheidend geworden.

Meinem hohen Landesherrn persönlich näher zu treten hatte ich in meiner untergeordneten Stellung als jüngerer Beamter (Amtsassessor) bis dahin keine Gelegenheit gehabt und den Großherzog nur einige Male gesprochen, wenn ich in der allgemeinen Audienz mich für eine im regelmäßigen Laufe der Dinge liegende Beförderung zu bedanken gehabt hatte. Einige Tage nach meiner Unterredung mit Herrn von Beaulieu ließ mich nun der Großherzog selbst zu sich ins Palais bescheiden; der hohe Herr begrüßte mich in gnädiger Weise, sprach im Allgemeinen über die gegenwärtige verwickelte und verfahrene Lage der schleswig-holsteinischen Sache und gab mir für meine nächsten Aufgaben werthvolle Gesichtspunkte und Directiven. Ich verzeichne das Datum: es war der 30. Juli 1864. Damals kam mir nicht in den Sinn, daß meine sozusagen Gastrolle auf einem untergeordneten

Landesbibliothek Oldenburg

Felde des Gebietes der schleswig-holsteinischen Politik für mich eine größere Bedeutung als diejenige einer unerwarteten und interessanten Episode gewinnen könne, und es lag mir der Gedanke völlig fern, daß diese erste Audienz der Ausgangspunkt werden solle für die Ausbildung dauernder dienstlicher und persönlicher Beziehungen zu meinem Landesherrn, welche seitdem während eines Zeitraums von sechsunddreißig Jahren nie wieder unterbrochen gewesen sind und erst mit dem Tode des Großherzogs am 13. Juni 1900 geendet haben.

Nachdem meine Thätigkeit in der schleswig-holsteinischen Sache in dem gewünschten Sinne in Gang gebracht war, ward ich — unbeschadet meiner Stellung als Hülfsarbeiter der Regierung — dem Großherzoglichen Cabinet (der Hof- und Privat-Canzlei) förmlich zur Hülfleistung zugeordnet, und als einige Monate später Herr von Beaulieu als oldenburgischer Gesandter nach Berlin ging, wo der Großherzog während der kritischen Phasen der schleswig-holsteinischen Angelegenheit durch einen vollkommen eingeweihten Vertrauensmann vertreten zu sein wünschte, mit dessen einstweiliger Vertretung als Cabinetssecretär beauftragt. Die Angelegenheiten dieses Geschäftskreises und die damit verbundenen Vorträge führten mich fortan fast täglich in das Cabinet des Großherzogs, und da sich meine Mitarbeit auf dem Gebiete der oldenburgischen Erbansprüche allmählich auch über den Bereich der Thätigkeit für die Presse hinaus erstreckte, so waren es eben diese schleswig-holsteinischen Dinge, welche in meinen Vorträgen beim Großherzog und den sich daran knüpfenden Gesprächen im Vordergrunde standen. Wie sehr dabei die gründliche Vertrautheit des hohen Herrn mit der Landesgeschichte und dem Staatsrecht der Herzogthümer und allen Seiten der vielumstrittenen Erbfolgefrage meiner eigenen Einführung in diese schwierigen Materien zu Gute kam, brauche ich nur anzudeuten.

An diesem Punkt also setzen die persönlichen Erinnerungen ein, welche ich meinen langjährigen Beziehungen zu dem verewigten Großherzog bewahren darf. Auch nach der Beendigung der Berliner Mission des Herrn von Beaulieu im Jahre 1867 blieb ich — inzwischen auch zum Referenten im Staatsministerium ernannt — dem Großherzoglichen Cabinet zugeordnet, bis ich nach dem Ausscheiden des an die Spitze der holsteinischen Güterverwaltung berufenen Herrn von

Landesbibliothek Oldenburg

Beaulieu im Juli 1870 zum Vorstande der Hof- und Privat-Canzlei ernannt wurde. Nach alsdann noch sechsjähriger Thätigkeit als Cabinetssecretär erfolgte nach dem Eintritt von Veränderungen in der Zusammensetzung des Staatsministeriums zum 1. October 1876 meine Berufung in dasselbe als Vorstand der Departements des Großherzoglichen Hauses, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern. In dieser Stellung war es mir — im Laufe der Zeit zum Vorsitzenden des Staatsministeriums und zum Staatsminister aufrückend — vergönnt, dem verewigten Großherzog noch während der Dauer von nahezu vierundzwanzig Jahren bis zu seinem Tode zur Seite zu bleiben. So darf ich mich für die Zeit von der schleswig-holsteinischen Krisis bis in die Gegenwart wohl als Augenzeugen mancher wichtigen Vorgänge der Zeitgeschichte ansehen, die einer rückblickenden Betrachtung, soweit eine solche gestattet ist, nicht unwerth sein dürften.

Nach diesen Vorgängen ergiebt sich auch die Eintheilung der nachfolgenden Aufzeichnungen gewissermaßen von selbst. Dieselben zerfallen in sechs Abschnitte und behandeln mit leitender Rücksicht auf die Betheiligung des Großherzogs an dem Gange der Begebenheiten

I. die schleswig-holsteinische Krisis,
II. den Krieg gegen Oesterreich,
III. die Zeit des norddeutschen Bundes,
IV. den Krieg gegen Frankreich,
V. die Zeit des deutschen Reiches während der drei letzten Jahrzehnte der Regierung des Großherzogs.

Zu den Abschnitten III und V möchte ich besonders zum Ausdruck bringen, daß es, wie die Darstellung ergiebt, nicht in meiner Absicht gelegen hat, eine zusammenhängende Geschichte der Regierung des Großherzogs zu geben, sondern daß es mir nur darauf ankommt diejenigen Vorgänge und Züge herauszuheben, welche für die Persönlichkeit, die Anschauungen und die Regierungsweise des Großherzogs vorzugsweise bezeichnend sind. Im Abschnitt VI möchte ich alsdann noch zusammenfassen, was mir zur Characteristik des verewigten Fürsten sonst dienlich zu sein scheint.

Meinem Buche kann ich endlich nur den Wunsch auf den Weg mitgeben, daß es vor allem in den Kreisen meiner Oldenburger Landsleute freundliche Aufnahme finden möge. Gerade aus diesen Kreisen

Landesbibliothek Oldenburg

ist öfters die Aufforderung an mich herangetreten, dem Andenken des dahingeschiedenen Herrn einen umfassenderen Rückblick zu widmen, da aus den nächsten Umgebungen des Großherzogs in den bedeutendsten Abschnitten seines Lebens sonst Niemand mehr übrig sei, der darüber aus eigener Wissenschaft Zeugniß ablegen könne. Der aus diesem Umstande, wie ich gern anerkenne, für mich erwachsenden Art von Verpflichtung habe ich mich in der Muße meines Alters um so weniger entziehen zu dürfen geglaubt, als mir dadurch zugleich eine erwünschte Gelegenheit geboten wird, eine mir am Herzen liegende Pflicht der Pietät und der Dankbarkeit zu erfüllen.*)

Kissingen, am 13. Juni 1902.

---

*) Zur Orientirung über die bei der nachfolgenden Darstellung hauptsächlich in Betracht kommenden genealogischen Bezüge seien hier einleitend einige Notizen zusammengestellt: Der Stammvater des regierenden Großherzoglichen Hauses Herzog Peter Friedrich Ludwig (geb. 1755 Januar 17, † 1829 Mai 21) hatte aus seiner Ehe (1781 Juni 26) mit der Prinzessin Friederike von Württemberg (geb. 1765 Juli 27, † 1785 November 24) zwei Söhne: den Großherzog Paul Friedrich August (geb. 1783 Juli 13, † 1853 Februar 27) und den Prinzen Peter Friedrich Georg (geb. 1784 Mai 9, † 1812 December 27). Der Großherzog Paul Friedrich August war dreimal vermählt und entstammten: 1. seiner ersten Ehe (1817 Juli 24) mit der Prinzessin Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg († 1820 September 19) die Prinzessinnen Amalie (geb. 1818 December 21, † 1875 Mai 25), vermählt 1836 November 22 mit dem König Otto von Griechenland († 1867 Juli 26), und Friederike (geb. 1820 Juni 8, † als morganatisch vermählt mit dem Baron Maximilian von Washington). 2. aus seiner zweiten Ehe (1825 Juni 24) mit der Prinzessin Ida von Anhalt-Bernburg-Schaumburg († 1828 März 31) Großherzog Nicolaus Friedrich Peter (geb. 1827 Juli 8, † 1900 Juni 13). 3. aus seiner dritten Ehe mit der Prinzessin Caecilie von Schweden († 1844 Januar 27) Herzog Anton Günther Friedrich Elimar (geb. 1844 Januar 23, † 1897). Der Großherzog Nicolaus Friedrich Peter war seit 1852 Februar 10 vermählt mit der Prinzessin Elisabeth Pauline Alexandrine von Sachsen-Altenburg (geb. 1826 März 26, † 1896 Februar 2) und entstammen dieser Ehe zwei Söhne: der jetzt regierende Großherzog Friedrich August (geb. 1852 November 16) und der Herzog Georg Ludwig (geb. 1855 Juni 27). Der Großherzog Friedrich August war vermählt: 1. in erster Ehe (1878 Februar 18) mit der Prinzessin Elisabeth Anna von Preußen (geb. 1857 Februar 8, † 1895 August 28). Tochter: Herzogin Sophie Charlotte (geb. 1879 Februar 2) und ist 2. vermählt in zweiter Ehe (1896 October 24) mit der Herzogin Elisabeth Alexandrine Mathilde Auguste von Meck-

Landesbibliothek Oldenburg

lenburg (geb. 1869 August 10). Kinder: Erbgroßherzog Nicolaus Friedrich Wilhelm (geb. 1897 August 10) und Prinzessin Ingeborg (geb. 1901 Juli 20). — Der Prinz Peter Friedrich Georg, zweiter Sohn des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, der Stammvater des in Rußland ansässigen Zweiges des Großherzoglichen Hauses, war vermählt (im Frühjahr 1809) mit der Großfürstin Catharina von Rußland († als Königin von Württemberg 1819 Januar 9) und entstammten dieser Ehe zwei Söhne: Prinz Alexander († 1829 November 16) und Prinz Constantin Friedrich Peter (geb. 1812 August 26, † 1881 Mai 17), aus dessen Ehe (1837 April 23) mit der Prinzessin Therese von Nassau (geb. 1815 April 17, † 1871 December 8) noch leben: Herzog Alexander (geb. 1844 Juni 2 und vermählt mit der Herzogin Eugenie von Leuchtenberg — einziger Sohn Herzog Georg Friedrich Peter, geb. 1868 November 21 und vermählt mit der Großfürstin Olga von Rußland) und Herzog Constantin (geb. 1850 Mai 9).

Landesbibliothek Oldenburg

I.

Die schleswig-holsteinische Frage.

(1850—1866.)

Landesbibliothek Oldenburg

Es war ein Erbfolgestreit innerhalb des oldenburgischen Fürstenhauses, welcher mit dem Tode des Dänenkönigs Friedrichs VII. am 15. November 1863 die Kugel ins Rollen brachte und in seinem weiteren Verlauf und seinen Folgen das Angesicht des Erdballs veränderte.

Man kann sagen, daß das Leben des Großherzogs Peter von Oldenburg unter dem Zeichen der schleswig-holsteinischen Frage stand.

Der Großherzog war gleich seinem Großvater, dem Herzog Peter Friedrich Ludwig, mit dessen Wesen das seinige manches Verwandte hatte, eine echt holsteinische Natur. Seiner holsteinischen Abkunft und seiner Zugehörigkeit zum Hause Holstein sich voll bewußt, fühlte er sich auch auf seinen holsteinischen Besitzungen am wohlsten. Die Geschichte des Landes und seines Hauses beherrschte er wie kaum ein Anderer, und wenn er einmal zäher an einer Auffassung festhielt als Manchem gefiel, so machte er dafür gern in scherzender Wendung seinen „holsteinischen Kopf" verantwortlich.

Die schleswig-holsteinische Frage war schon früh in den Gesichtskreis des jungen Fürsten getreten; er war neunzehn Jahre alt, als der „Offene Brief" Christians VIII. das Programm der dänischen Politik gegenüber den deutschen Herzogthümern enthüllte und seinen Vater, den Großherzog Paul Friedrich August, und dessen Regierung zu entschiedener Verwahrung gegen die beabsichtigte Vergewaltigung der Rechte alter Erblande des oldenburgischen Hauses aufrief.

Vier Jahre später, nachdem die Erhebung der von den deutschen Großmächten im Stich gelassenen Herzogthümer gegen Dänemark ein trauriges Ende genommen hatte, fand sich der junge Erbgroßherzog

Landesbibliothek Oldenburg

zum ersten Male selbst in die Wirrsale der schleswig-holsteinischen Angelegenheit verstrickt. Der 2. August 1850 bezeichnet das Datum des ersten Londoner Protocolles, durch welches die auswärtigen Mächte England, Rußland, Frankreich und Schweden unter Beiseiteschiebung Preußens und Oesterreichs die Entscheidung über die Zukunft Schleswig-Holsteins in die Hand nahmen und die Aufrechterhaltung des dänischen Gesammtstaates für eine politische Nothwendigkeit im europäischen Interesse erklärten. Hand in Hand damit ging die Regelung der Staatserbfolge in den von der Krone Dänemark beherrschten Landen, da nach menschlicher Voraussicht das Aussterben der dort regierenden älteren Linie des oldenburgischen Hauses in nicht ferner Zeit zu gewärtigen war und nach dem Willen der maßgebenden Mächte der Gefahr begegnet werden sollte, daß nicht beim Ableben König Friedrichs VII. der alte Streit zwischen den Bestandtheilen der dänischen Monarchie sich erneuere. Hier setzte der mächtige Einfluß des die politische Situation in der Herzogthümerfrage beherrschenden Kaisers Nicolaus ein. Es waren Erbansprüche der Häuser Hessen, Holstein-Gottorp (durch Rußland und durch Oldenburg vertreten), Augustenburg und Glücksburg, mit denen in solchem Falle zu rechnen war; politisch kam es darauf an, für die zukünftige Stellung eines König-Herzogs eine Persönlichkeit zu finden, die man den ungewöhnlichen Schwierigkeiten der Aufgabe für gewachsen hielt. In diesen Erwägungen lenkte sich das Augenmerk des Kaisers an erster Stelle auf den damals dreiundzwanzigjährigen Erbgroßherzog als Glied der jüngeren Linie des Gottorpischen Hauses. Ein russischer Abgesandter erschien in Oldenburg, um mit dem Erbgroßherzog und seinem Vater, dem Großherzog Paul Friedrich August, über die dänische Throncandidatur und deren Bedingungen zu verhandeln.

In Oldenburg ward man durch diese Eröffnungen ebenso erschreckt wie überrascht — erschreckt bei dem Ausblick auf die ungeheuren Schwierigkeiten, welche man für die künftige Gestaltung der Verhältnisse in Dänemark und den Herzogthümern mit richtigem Blick voraussah — überrascht, weil seit dem offenen Brief Christians VIII. gerade Oldenburg beim Bundestage und in der Oeffentlichkeit keine Gelegenheit hatte vorübergehen lassen, für die bedrohten Rechte der deutschen Herzogthümer mit Offenheit und Entschiedenheit einzutreten. Gleich-

Landesbibliothek Oldenburg

wohl erheischte schon die Rücksicht auf die damals noch schwerwiegende Stellung des Kaisers Nicolaus als Chef der Gottorper Linie des oldenburgischen Gesammthauses, die gemachten Vorschläge und Anerbietungen in ernsteste Erwägung zu ziehen; der junge Erbgroßherzog war mit seinem Vater vollständig darüber einverstanden, daß eine unbedingte Ablehnung unthunlich sei, ebenso fest aber von vornherein in dem Entschluß, sich auf keine Abmachungen einzulassen, durch welche den Rechten der Herzogthümer Eintrag geschehen könnte. Man erklärte sich deshalb zu weiteren Verhandlungen über das Ansinnen des Kaisers zwar bereit, formulirte aber gleichzeitig die vorläufig sich aufdrängenden Bedenken in einem dem russischen Abgesandten übergebenen Memoire, welches vor allem die Nothwendigkeit der vollen Achtung der Rechte der Herzogthümer wie derjenigen der erbberechtigten Agnaten und Cognaten bei dem wegen der Thronfolge zu treffenden Abkommen betonte.

Der Erbgroßherzog stand, als die russischen Anerbietungen in Oldenburg eintrafen, eben im Begriff, vor Antritt einer längeren Reise nach Italien und Griechenland, noch eine Reise in das Fürstenthum Birkenfeld zu unternehmen, welche ihn zunächst nach Schloß Schaumburg an der Lahn zum Besuch seines Vetters, des Erzherzogs Stephan von Oesterreich, führte. Unterwegs und dort ließ ihn der Gedanke an den ihn persönlich wie die Zukunft seines Hauses und des Oldenburger Landes so nahe berührenden Plan des Kaisers Nicolaus nicht los und es drängte sich ihm das Bedürfniß auf über das Für und Wider, wie es vor seinen Augen bei immer erneuter Prüfung sich schließlich gestaltete, in einer schriftlichen Aufzeichnung sich klar zu werden. Er verfaßte dieselbe in Schaumburg und beendete die eigenhändige Ausfertigung auf der Reise in Berncastel an der Mosel. Von hier sandte er sie am 7. September 1850 seinem Vater, dem Großherzog, als „das Resultat einer langen ernstlichen Erwägung."

Diese Niederschrift ist nicht allein ein für die Zeitgeschichte nicht uninteressantes Actenstück, sondern vor allem für die Persönlichkeit und die Anschauungsweise des verewigten Großherzogs in hohem Grade characteristisch und läßt in ihren Ausführungen schon die ethischen und politischen Grundsätze erkennen, welche dem Großherzog während einer nahezu fünfzigjährigen Regierung auch in den Verwickelungen, welche

Landesbibliothek Oldenburg

in späteren Zeiten die schleswig-holsteinische Angelegenheit wiederum für ihn und sein Haus mit sich brachte, unentwegt zum Leitstern gedient haben.

Es sei gestattet einige besonders bezeichnende Stellen aus dem Zusammenhange herauszuheben:*)

„Der alte Satz justitia fundamentum regnorum hat sich stets bewährt. Er ist die Moral, die uns die Geschichte lehrt, und auch die neueste Zeit hat viele Belege dazu geliefert, namentlich die unglückliche Geschichte der schleswig-holsteinischen Verwickelungen. Nur durch gewissenhafte Wahrung des Rechtsbodens kann das Wohl der Staaten begründet werden; denn nur dadurch hat eine Regierung moralische Gewalt, deren sie besonders in einer Combination wie die beabsichtigte bedarf, wo zwei Völker, welche sich hassen und in blutigem Kampfe begriffen sind, versöhnt werden sollen; dies allein schon macht die Verpflichtung, die bestehenden Rechte zu achten, zu einer besonders heiligen." Dann anknüpfend an die Andeutung, daß gewisse Entschädigungen auf das Großherzogthum verwiesen werden könnten: „Ich könnte eine solche Beeinträchtigung der Rechte unseres Hauses nie gegen den in Deutschland zurückbleibenden Zweig desselben verantworten, noch weniger gegen meinen unmündigen Bruder. Eine Zerstückelung des Großherzogthums würde ich aber auch weder meinem Hause noch dem Lande gegenüber verantworten können, denn ich bin zuerst Erbgroßherzog von Oldenburg und habe als solcher heilige Pflichten gegen mein angebornes Vaterland zu erfüllen. Sollte das Geschick das große Opfer von mir verlangen, meine Heimath zu verlassen, so will ich dies wenigstens mit gutem Gewissen thun können und nicht von der Ueberzeugung gefoltert sein, aus wenigstens scheinbar ehrgeizigen Absichten Oldenburgs Interessen geopfert zu haben." „Ich halte, was meine individuellen Wünsche betrifft, das Gelingen der Combination für ein persönliches Unglück. Ich habe nicht jenen Ehrgeiz, der vom Besitz einer Krone sich blenden läßt. Ich wünsche mir keine, am wenigsten diese, wo man zwischen zwei feindlichen Parteien

*) Nach (Jansen) „Großherzog Nicolaus Friedrich Peter von Oldenburg. Ein Rückblick." Jahrbuch für Oldenburgische Landesgeschichte. Bd. IX. 1900. S. 7—9. — Die Denkschrift ist in der Beilage I. vollständig abgedruckt.

Landesbibliothek Oldenburg

stehen wird und außer dem Hasse beider oder wenigstens einer derselben ausgesetzt zu sein, in tausend Gefahren, Ungerechtigkeiten und Inconsequenzen zu begehen, gerathen würde. Als Großherzog von Oldenburg brauche ich keine welthistorische Rolle zu spielen, in Dänemark müßte ich es. Meiner Ehre bin ich es schuldig, keine solche zu übernehmen, die ich nicht durchführen kann. Abgesehen von meinen unzureichenden Kräften, glaube ich selbst für einen großen Mann die Aufgabe allzuschwer, die mir hier zugetheilt werden soll. Aber trotz aller dieser Bedenken halte ich mich eventuell für verpflichtet, mit Aufopferung meiner eigenen Wünsche und Neigungen und trotz der geringen Aussicht auf Erfolg, die undankbare Rolle eines König-Herzogs zu übernehmen, falls dadurch der Frieden des Nordens und namentlich der durch den Krieg ausgesogenen Länder gesichert werden könnte. Aber dabei muß die Grundbedingung sein, daß ich dies mit der frohen Ueberzeugung thun könne, das Recht in dieser schwierigen Lage als feste Stütze auf meiner Seite und hierdurch auch zugleich die Interessen Oldenburgs nicht verletzt zu haben." „Ohne Sicherstellung der Rechte der Herzogthümer — heißt es weiter mit einem prophetischen Ausblick in die Zukunft — würde ich nie die beiden Kronen annehmen, auf die Gefahr hin, als der Urheber des Unglücks verschrieen zu werden, welches dann über die betreffenden Länder, über Europa selbst hereinbrechen würde. Mein gutes Gewissen wird mich dann von aller Schuld freisprechen, aber die Geschichte die Urheber einer so frevelhaft leichtsinnigen Politik nur zu bald verurtheilen."

Den entschiedenen Bedenken des Erbgroßherzogs gegenüber, deren Geltendmachung in den Augen der Londoner Mächte einer Ablehnung der dänischen Königskrone gleichkam, verfolgte der Kaiser Nicolaus seinen Gedanken nicht weiter, sondern setzte sich nunmehr mit dem gefügigeren Prinzen Christian von Holstein-Glücksburg — dem nachmaligen König Christian IX. — in Verbindung, dessen Thronfolge in Dänemark und den Herzogthümern nach dem Aussterben des Mannsstammes des regierenden Königshauses alsdann durch das zweite Londoner Protocoll vom 8. Mai 1852 festgesetzt ward. Dem jungen Erbgroßherzog aber trug seine loyale und klare Haltung in dieser Angelegenheit den lebhaften Unwillen des mächtigen Chefs des Gottorper Hauses ein, der an Durchkreuzungen seines Willens nicht ge-

Landesbibliothek Oldenburg

wöhnt war. Ueber schroffe Aeußerungen dieses Unwillens wurde in Oldenburg allerlei erzählt; gewiß ist, daß der Kaiser bald nachher eine Anfrage des Großherzogs, ob eine Vorstellung seines Sohnes bei einer kaiserlichen Anwesenheit in Warschau genehm sei, unfreundlich ablehnend beantworten ließ.

Indessen machten diese Verstimmungen mit der Zeit einer gerechteren Beurtheilung Platz. Als der Großherzog bald nach seinem Regierungsantritt, wie die Pflicht der Höflichkeit gegenüber dem Chef seines Hauses gebot, am russischen Hofe wegen eines Besuches in St. Petersburg anfragen ließ, erging eine in den freundlichsten Ausdrücken gehaltene Einladung an ihn und seine Gemahlin, der er im Sommer des Jahres 1853 folgte. Der Empfang in St. Petersburg war ein überaus zuvorkommender und die Großherzoglichen Herrschaften wurden wie nahe Verwandte von der kaiserlichen Familie mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Während dieses russischen Aufenthaltes bot sich dem Großherzog auch Gelegenheit auf die dänische Thronfolge zurückzukommen und auf einem längeren gemeinsamen Spaziergange in dem weitläuftigen Park von Gatschina dem Kaiser die bestimmenden Gründe seines damaligen Verhaltens offen und eingehend darzulegen. Der Kaiser würdigte die Auffassung des Großherzogs vollkommen, und war noch ein Rest von Verstimmung vorhanden, so war und blieb er jetzt beseitigt. Der Großherzog gedachte im vertrauten Gespräch, wenn sich ein Anlaß dazu bot, später noch gern dieser Episode von Gatschina und pflegte dabei auch eines in dieselbe hineinspielenden kleinen Abentheuers zu erwähnen. Bei einer Windung des Parkweges hatte er sich plötzlich auf geringe Entfernung gegenüber einem aus einer Höhlung aufsteigenden mächtigen Bären befunden, dessen Erscheinung ihn aber nicht weiter beunruhigte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er angepfählt war.

In den folgenden Jahren hinderten die den Mächten gegenüber übernommenen Verpflichtungen den Uebermuth des Eiderdänenthums nicht, das nächste Ziel der dänischen Politik, die Einverleibung Schleswigs, unentwegt anzustreben. Nachdem dieselbe im Jahre 1858 thatsächlich ins Werk gesetzt war, sollte die dänische Gesammtstaatsverfassung von 1863 die eigenmächtig geschaffenen Verhältnisse in gesetzliche Form bringen. Am Frankfurter Bundestage verschwand die schleswig-hol-

Landesbibliothek Oldenburg

steinische Frage und die Erwägung von Maßregeln, Dänemark zur Erfüllung seiner Verpflichtungen bezüglich Holsteins und Schleswigs zu zwingen, nicht von der Tagesordnung.

Einem so scharfblickenden Herrn wie dem Großherzog konnte nicht entgehen, daß unter diesen Umständen nach menschlicher Voraussicht der Tod Friedrichs VII. eine neue Krisis heraufbeschwören und die Combination des Londoner Protocolls zu Fall bringen werde. Auf die alsdann eintretende Situation bereitete er sich mit langer Hand vor, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß in den alten Erbrechten des holstein-gottorpischen Hauses die Grundlage gegeben sei, eintretenden Falles die Herzogthümerfrage einer ebensosehr dem bestehenden Recht wie den nationalen Interessen entsprechenden Lösung entgegenzuführen. Diese Ueberzeugung stützte sich auf gründliche Studien der letzten Jahre.

In Deutschland wie in den Herzogthümern galt seit den dreißiger Jahren als politischer Glaubenssatz, daß nach dem Aussterben des Mannsstammes der in Dänemark regierenden glückstädtischen Linie des oldenburgischen Hauses in den Herzogthümern das Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zur Erbfolge berufen sei. Diese Annahme fand um so leichter und williger Eingang, als sie dem politischen Bedürfniß entsprach und durch eine geschickte Publicistik unterstützt wurde. Bei Abfassung seiner Denkschrift vom 5. September 1850 über die dänische Thronfolge war auch der junge Erbgroßherzog augenscheinlich noch in dieser Annahme befangen. Anders dachte man ohne davon viel Redens zu machen in Rußland und in Dänemark. In St. Petersburg bestand die Ansicht, daß bei einer etwaigen Auflösung der dänischen Monarchie Erbansprüche der Gottorper Linie des oldenburgischen Hauses wenigstens bezüglich bedeutender Theile der Herzogthümer an erster Stelle zu Raume kämen, und im Sinne dieser Auffassung bildete eine Uebertragung dieser Ansprüche auf Dänemark die Grundlage des Londoner Protocolles. In Dänemark selbst erkannte man augustenburgische Erbansprüche auf Schleswig und Holstein niemals an und ließ demnach, als nach der Niederwerfung des Widerstandes der Herzogthümer im Jahre 1850 der Herzog Christian von Augustenburg das Land räumen mußte, denselben bei Uebernahme seiner Güter auf den dänischen Staat nicht auf Erbansprüche verzichten,

Landesbibliothek Oldenburg

sondern lediglich versprechen, Nichts gegen die Regierung des demnächstigen Königs Christian IX. zu unternehmen. Auch lassen sich aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Zeugnisse beibringen, aus denen hervorgeht, daß Mitglieder der augustenburgischen Familie selbst damals von schleswig-holsteinischen Erbansprüchen ihres Hauses nach Aussterben des dänischen Königshauses Nichts wußten. Erst mit dem Jahre 1837 setzt die Ausbildung der augustenburgischen Doctrin ein und bethätigte unter der Einwirkung politischer Verhältnisse und Wünsche in Deutschland und den Herzogthümern ihre werbende Kraft. Im Stillen spielte dabei auch die Furcht vor Rußland ihre Rolle.

Schon im Laufe der fünfziger Jahre führten den Großherzog eingehende Studien auf der Grundlage des im Oldenburger Staatsarchiv vereinigten urkundlichen Materials auf die Spur der Wahrheit in der schleswig-holsteinischen Erbfolgefrage, wie man im oldenburgischen Sinne das gefundene Ergebniß bezeichnen zu dürfen glaubte. Bei diesen Studien stand dem Großherzog eine Persönlichkeit zur Seite, welche während einer Reihe von Jahren auf die Anschauungen des hohen Herrn auf dem Gebiete der schleswig-holsteinischen Frage einen bedeutenden Einfluß geübt hat und vielleicht der Erste gewesen ist, der seine Aufmerksamkeit auf die zweifelhafte Fundirung der Augustenburger Doctrin und die vorgehenden Erbansprüche des Gottorper Hauses lenkte. Es war dies ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit und vollständiger Beherrschung des geschichtlichen und urkundlichen Materials, der damalige Archivar Dr. Wilhelm Leverkus, welcher im Fortgange seiner Thätigkeit in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit allmählich zum Referenten im Staatsministerium und zum Staatsrath aufrückte. Von ihm wurden in überaus gründlichen Arbeiten die Materialien für den Nachweis zusammengebracht, daß nach der Ordnung der Staatserbfolge in den Herzogthümern nach dem Erlöschen des dänischen Königshauses nicht das Haus Sonderburg, sondern das Haus Holstein-Gottorp — und zwar an erster Stelle die in Rußland regierende ältere Linie desselben — zur Nachfolge berufen sei. Die Leverkus'schen Deductionen mochten namentlich in Beziehung auf Schleswig von gewissen Lücken nicht frei sein, gewannen aber den Großherzog, der dabei auf selbständige Prüfung niemals verzichtete, nach reiflichster Ueberlegung in der Hauptsache vollständig für sich, und

Landesbibliothek Oldenburg

auch der erste Berather des Großherzogs Minister von Rössing, der sich Anfangs, wie ich glauben möchte, mehr skeptisch verhalten und die Zweifelspunkte hervorgekehrt hatte, fügte sich allmählich der Beweiskraft der vorgebrachten Argumente. Alle diese Dinge vollzogen sich unter der Mitwissenschaft Weniger und in Oldenburg hatte von dem, was zu jener Zeit in der Seele des Großherzogs vorging, sonst Niemand eine Ahnung.

Es mag sich die Frage aufwerfen, wie es geschehen konnte, daß so weittragende Rechtsansprüche unter den Lebenden völlig in Vergessenheit gerathen waren und erst durch eine neue Entdeckung gewissermaßen wieder ausgegraben werden mußten. Darauf wäre zu erwidern, daß eine solche Vergessenheit in dem nächstbetheiligten die ältere Gottorper Linie vertretenden Rußland niemals stattgefunden hat, sondern diese Rechte (Londoner Protocoll) thatsächlich zur Geltung gebracht sind, wenn sich Anlaß dazu bot. In Oldenburg als dem Sitz der jüngeren Linie des Gottorper Hauses hatte man seit dem Jahre 1773 keine Veranlassung mehr, um diese verwickelten und weitabliegenden Dinge sich zu kümmern, und der Minister des Herzogs Friedrich August, Graf Friedrich Levin von Holmer, ist wohl der letzte oldenburgische Staatsmann gewesen, der die Materie der schleswig-holsteinischen Erbfolgeverhältnisse vollkommen beherrschte. Dann kam mit der französischen Revolution und dem Untergange der alten deutschen Reichsverfassung, der französischen Occupation Oldenburgs, den Freiheitskriegen und der inneren Umgestaltung Deutschlands eine völlige Wandlung der Zeiten, die diese Dinge dem Gesichtskreise der Mitlebenden noch mehr entrückte, bis endlich nach einer langen Reihe von Jahrzehnten die Zuspitzung der schleswig-holsteinischen Frage wieder auf sie zurückführte und Auffassungen, die seit Generationen verloren gegangen waren, wiederbelebte. Auch mochte man früher davor zurückgescheut haben Auffassungen näher zu treten, welche in erster Linie Rußland zu Gute zu kommen schienen.

Der politische Plan des Großherzogs für die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, welcher auf dieser wiedergewonnenen Rechtsauffassung sich aufbaute, zielte auf eine Uebertragung der schleswig-holsteinischen Erbrechte der älteren Gottorper Linie auf die jüngere ab, es sollte also nach dem Scheitern der Londoner Combination zu Gun-

Landesbibliothek Oldenburg

sten Oldenburgs nur geschehen, was Rußland zu Gunsten Holstein-Glücksburgs zu thun bereit gewesen war. Beruht doch der Rechtsbestand des gegenwärtigen Großherzogthums Oldenburg ebenfalls auf einer durch die Austauschverträge von 1767 und 1773 vollzogenen Cession der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von Seiten der älteren Gottorper Linie an die jüngere, und wie diese Verträge zu ihrer Zeit nach ihrem eigenen Ausdruck „die Ruhe des Nordens" zu sichern bestimmt gewesen waren, so würde jetzt durch eine entsprechende Wiederholung dieses Vorganges den Herzogthümern eine einheimische Dynastie unter voller Wahrung ihrer altverbrieften Rechte gesichert und auf diesem Wege die schleswig-holsteinische Frage auch im nationalen Sinne befriedigend gelöst, insbesondere aus ihrer weiteren Entwickelung der gefährliche politische Factor Rußland ausgeschieden werden können. Dabei ward davon ausgegangen, daß — was die politische Lage Europas ausschloß — der Kaiser von Rußland an eine unmittelbare Geltendmachung eigener Ansprüche ebensowenig wie an eine russische Secundogenitur in den Herzogthümern denken, sondern wie früher bereit sein werde einen angemessenen Austrag der Angelegenheit innerhalb des oldenburgischen Gesammthauses herbeizuführen. Dafür die geneigte Stimmung des Kaisers und der ihn berathenden russischen Staatsmänner zu gewinnen erschien als die nächste Aufgabe.

Im Sommer 1862 unternahm der Großherzog mit seiner Familie wiederum eine längere Reise nach Rußland, um dort den Kaiser Alexander II. zum ersten Male nach seiner Thronbesteigung zu begrüßen. Vor seiner Abreise ließ er in der geheimen Registratur des Staatsministeriums ein versiegeltes Convolut niederlegen mit der Aufschrift: „Nach meinem Tode zu öffnen durch den Regierungsnachfolger oder Regenten" und unter dem Couvert die Worte enthaltend: „Hierin ist mein politisches Testament". Die Oeffnung dieses bis dahin unberührt gebliebenen Convolutes fand erst achtunddreißig Jahre später in Gegenwart des jetzt regierenden Großherzogs statt und ergab als Inhalt umfassende eigenhändige Aufzeichnungen des Großherzogs, welche sozusagen sein politisches Glaubensbekenntniß in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit bildeten, mit ausführlichen Belegen versehen waren und für den Fall seines Todes dem Regierungsnachfolger die treue Befolgung der aufgestellten Grundsätze in dieser für das oldenburgische

Landesbibliothek Oldenburg

Haus so wichtigen Sache warm ans Herz legten — werthvolle Beweisstücke, wie ernst und in wie idealer Weise der Großherzog die Aufgabe auffaßte, die er sich gestellt hatte. Als die Oeffnung des Convolutes geschah, gehörten diese Dinge längst einer abgeschlossenen Vergangenheit an und hatten nur noch Interesse für eine rückblickende Geschichtsbetrachtung und vor allem für die Beurtheilung der Denkweise und der Gesinnungen des dahingeschiedenen Herrn.

Auf der russischen Reise begleitete von seinen politischen Vertrauensmännern nur der Cabinetssecretär Herr von Beaulieu-Marconnay den Großherzog. In St. Petersburg waren die herannahenden Verwickelungen in Schleswig-Holstein Gegenstand eingehender Erörterungen und dem Großherzog, der sich auch mit dem Fürsten Gortchacow in Verbindung setzte, gelang es den Kaiser Alexander II. von den Vorzügen seines politischen Planes zu überzeugen. Das greifbare Ergebniß dieser Verhandlungen war eine vom Fürsten Gortchacow gezeichnete geheime Versicherung, welche für den Fall des demnächstigen Scheiterns der Combination des Londoner Protocolles die Uebertragung der alsdann an den Kaiser von Rußland zurückfallenden Erbrechte der älteren Gottorper Linie auf Schleswig-Holstein an den Großherzog als Haupt der jüngeren Linie in Aussicht stellte. So durfte der Großherzog mit dem Bewußtsein eines einstweiligen Erfolges nach Oldenburg zurückkehren.

Am 15. November 1863 starb auf dem Schlosse zu Glücksburg König Friedrich VII. eben zu der Zeit, als der Frankfurter Bundestag sich endlich anschickte, wegen der rechtswidrig erlassenen Gesammtstaatsverfassung, welche mit dem 1. Januar 1864 ins Leben treten sollte, mit Zwangsmaßregeln in Holstein vorzugehen. In Oldenburg führte der Tod des Königs in seinen nächsten Wirkungen Auseinandersetzungen herbei, welche eine folgenschwere Bedeutung hätten gewinnen können. Von augustenburgischer Seite war die Ansicht aufgestellt und zu begründen versucht worden, daß mit dem Aussterben der Königlichen Linie in Dänemark das Recht der jüngeren Gottorper Linie in Oldenburg zu regieren erlösche, und diese Ansicht vertrat damals noch, ohne jedoch daraus unmittelbare weitere Consequenzen ziehen zu wollen, auch der Geheime Rath Leverkus, der ein vorzüglicher Historiker und Archivar, aber kein geschulter Rechtskundiger war. Das beunruhigte das Gewissen des Großherzogs, dem der Gedanke fremdes Gut in Händen

Landesbibliothek Oldenburg

zu behalten unerträglich war, in hohem Maaße, und brachte ihm die Frage einer Niederlegung der Regierung im Großherzogthum nahe. Die Andeutung eines solchen verhängnißvollen Entschlusses begegnete dem entschiedensten Widerstande des Ministers von Rössing und es ist dessen unvergängliches Verdienst, durch eigene Erforschung der urkundlichen Zusammenhänge die Theorie der Aequivalenterbfolge erschöpfend widerlegt und den Großherzog überzeugt zu haben, daß das Vorhandensein sonderburgischer Ansprüche auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ein Luftgebilde sei. Auf den Wunsch des Ministers wurde die Frage auch noch einem auswärtigen namhaften Juristen zur Begutachtung unterbreitet, der dem von Herrn von Rössing gefundenen Ergebniß beitrat und das Gewissen des Großherzogs vollends beruhigte. Doch wurde an höchster Stelle Werth darauf gelegt, die gewonnene Auffassung auch in der Oeffentlichkeit bekundet zu sehen und auf unmittelbare Anregung des Großherzogs wurde später für die Neue Preußische Zeitung (Kreuzzeitung) ein ausführlicher Artikel „Die angeblichen Erbansprüche des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst" verfaßt, welcher demnächst auch als besondere Broschüre (Frankfurt a./M. Brönner'sche Druckerei. 1865) erschien und, soweit mir bekannt, unwidersprochen geblieben ist.

Mit dem Tode Friedrichs VII. brach die Combination des Londoner Protocolles zusammen, König Christian IX. bestieg den Thron in Dänemark, in Holstein aber rückten schon am Weihnachtsabend die Bundestruppen ein, und nachdem Dänemark ein deutsches Ultimatum wegen Zurücknahme der Gesammtstaatsverfassung abgelehnt hatte, überschritten am 1. Februar preußische und österreichische Truppen die Eider und besetzten Schleswig und demnächst Jütland. Der Bündnißvertrag zwischen Preußen und Oesterreich — ein politisches und diplomatisches Meisterstück des großen preußischen Staatsmannes, das nie genug bewundert werden kann — war am 16. Januar 1864 abgeschlossen worden. Schon vor Ablauf des Jahres 1863 war der Erbprinz Friedrich von Augustenburg — in dem Glauben an sein gutes Recht durch gewiegte Rathgeber, die große Mehrheit der juristischen Welt und durch die öffentliche Meinung in Deutschland und den Herzogthümern gestützt — in Kiel erschienen und dort von der Bevölke-

Landesbibliothek Oldenburg

rung als rechtmäßiger Herzog empfangen und begrüßt worden. Der Bruder des Erbprinzen, Prinz Christian, war am 26. November in Oldenburg, um dem Großherzog dessen „Thronbesteigung" anzuzeigen. Der Großherzog erklärte dem Prinzen ganz offen, er könne seinen Bruder als Bestberechtigten nicht anerkennen, sondern nehme selbst nähere Rechte für das Gottorper Haus in Anspruch, wolle sie aber im gemeinsamen Interesse gegen Dänemark einstweilen ruhen lassen.*) In Oldenburg, wo von einer Sonderstellung des Großherzogs in der schleswig-holsteinischen Frage noch Nichts bekannt war, wurden dem Prinzen Ovationen dargebracht.

Durch die rasche Entwickelung der Dinge in den Herzogthümern war eine Sachlage geschaffen, welche der Geltendmachung oldenburgischer Erbansprüche von vornherein erschwerend in den Weg trat. Dazu kam, daß sich die förmliche Ausfertigung der russischen Cession nicht so rasch beschaffen ließ wie man gehofft hatte. Erst am 19. Juni 1864 ward in Kissingen die Uebertragung vom Kaiser Alexander II. mittelst Handschreibens an den Großherzog vollzogen; der Kaiser war dort vom Fürsten Gortchacow begleitet; auch der Großherzog hatte sich mit den Herren von Rössing, Leverkus und von Beaulieu in Kissingen eingefunden. Die Anmeldung der Oldenburger Erbansprüche bei der Bundesversammlung konnte nunmehr am 23. Juni erfolgen; in der in London vereinigten Conferenz hatte der russische Vertreter Herr von Brunnow schon am 2. Juni die bevorstehende Uebertragung der schleswig-holsteinischen Erbrechte des Kaisers von Rußland an den Großherzog von Oldenburg, „um die hohe Uneigennützigkeit des Kaisers zu bekunden und um zugleich das Friedenswerk zu erleichtern", mitgetheilt. Sämmtliche Mächte sprachen für diesen Schritt ihre Anerkennung aus. Der preußische Gesandte Graf Bernstorf, dem sich für Oesterreich Graf Apponyi anschloß, bezeichnete ihn als einen Act „erhabener Gesinnung" (sentiments élevés). Herr von Beust behielt dem Bunde vor, die Tragweite jenes Actes und der darauf gestützten Ansprüche zu prüfen.**)

---

*) Jansen und Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung. Wiesbaden, 1897. S. 131.

**) von Sybel, Begründung des Deutschen Reiches. Bd. III S. 335. — Jansen-Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung. S. 358.

Landesbibliothek Oldenburg

In Oldenburg mußte nun, nachdem der Bundestag an die verschiedenen Erbprätendenten (Augustenburg und Oldenburg trat später noch Brandenburg hinzu) die Aufforderung zu näherer Begründung ihrer Ansprüche gerichtet hatte, für die Ausarbeitung der Begründungsschrift gerüstet werden. Die Materialien dafür lagen nach mehrjähriger gründlicher Vorbereitung so gut wie vollständig vor. Da der Geheime Rath Leverkus kein Jurist und kein Geschäftsmann im Sinne der Routine war, ergab sich die Heranziehung auswärtiger staatsrechtlich geschulter Kräfte als nothwendig. Dafür fiel die Wahl auf den Professor Herbert Pernice, einen Sohn des bekannten Staatsrechtslehrers in Halle, der vor kurzem von der hannoverschen Regierung nach Göttingen berufen war, um dort angeblich ein Gegengewicht gegen die liberale Richtung des Professors Zachariä zu bilden, und auf den Etatsrath Theodor Schultze, welcher Mitglied der letzten holsteinischen Regierung in Ploen gewesen und mit Rücksicht auf seinen dem König von Dänemark geleisteten Eid in die augustenburgische Verwaltung nicht übergegangen war. Pernice, ein heiterer Lebemann von unverwüstlicher Laune, orientirte sich rasch und leicht und führte eine gewandte Feder; Schultze — Sohn eines Apothekers in Oldenburg in Wagrien — war eine trockene ernste Natur, verfügte über ein massives Wissen und eine ebenso massive Arbeitskraft und leistete auch später noch schätzbare Dienste, indem es ihm gelang, aus den Archiven des Reichshofrathes in Wien wichtige Schriftstücke herbeizuschaffen, welche den in der oldenburgischen Begründungsschrift dargelegten Rechtsauffassungen zur weiteren Stütze zu dienen geeignet waren.

Es war um die Zeit, als diese Herren in Oldenburg eintrafen, daß ich — damals ein junger Hülfsarbeiter bei der dortigen Regierung — zur Mitarbeit an den schleswig-holsteinischen Angelegenheiten zunächst in der Presse herangezogen wurde. In der Gunst des Tages hatte die augustenburgische Candidatur, schon weil sie mit langer Hand in der Oeffentlichkeit vorbereitet und rechtzeitig am Platze gewesen war, der oldenburgischen den Wind aus den Segeln genommen. Das Vorgehen des Großherzogs fand durchweg — auch im eigenen Lande — unfreundliche Beurtheilung und ward als eine Störung der anscheinend in günstigem Gange befindlichen Entwickelung empfunden. Die oldenburgische Candidatur wurde später sogar als eine Veranstal-

Landesbibliothek Oldenburg

tung Bismarcks verdächtigt.*) Der Vertretung der Gottorper Erbansprüche in der Presse war deshalb ihre Aufgabe vorgezeichnet: es galt vor allem die politische Loyalität des Großherzogs gegen grobe Mißverständnisse sicherzustellen und die rechtliche Begründung der von ihm erhobenen Ansprüche in faßlicher Form weiteren Kreisen und namentlich Solchen zugänglich zu machen, die sich in der augustenburgischen Strömung Unbefangenheit genug bewahrt hatten, um selbständig zu prüfen. In diesem Sinne wurde versucht, mit Zeitungen verschiedener Parteirichtung Verbindungen anzuknüpfen, insbesondere bereitwillig zeigte sich die in Hannover erscheinende „Deutsche Nordseezeitung" und die „Neue Hannoversche Zeitung", auch die „Weserzeitung", die „Kreuzzeitung" und durch befreundete Vermittelung mitteldeutsche und süddeutsche Blätter konnten gelegentlich benutzt werden; in Schleswig-Holstein selbst stellte die in Cappeln erscheinende „Angeler Zeitung" ihre Spalten zur Verfügung. Auch gelang es, in den Herzogthümern durch Vertrauenspersonen eine Art Nachrichtendienst zu organisiren, welcher über dortige Stimmungen und Zustände zuverlässigere Nachrichten übermittelte, als der durch das Parteiwesen beeinflußten Tagespresse zu entnehmen waren. In allen diesen Dingen stand mir der damalige Schloßhauptmann, späterer Oberkammerherr von Alten, geborener Hannoveraner, hülfreich und erfolgreich zur Seite und stellte seine vielfachen Verbindungen gern in den Dienst der guten Sache; durch ihn wurden unsere Beziehungen mit dem in Schleswig lebenden Grafen Adalbert Baudissin, dem bekannten Schriftsteller, und andern nicht unwichtigen Persönlichkeiten angeknüpft; mit dem Grafen Baudissin hatten wir eine Zusammenkunft in Hannover, und sein illustrirtes Werk über die Nordalbingischen Lande gab ihm alsbald Gelegenheit zur Bethätigung seiner freundlichen Gesinnungen. Der Großherzog interessirte sich lebhaft für diese kleinen Vorgänge und

---

*) Mit besonderer Schärfe in Robert von Mohls Lebenserinnerungen. Stuttgart und Leipzig, 1902. Bd. II. S. 214. Andeutungen dieser Art widerlegen sich ohne Weiteres durch die oben gegebene Darstellung der Entstehungsgeschichte der oldenburgischen Candidatur. Herr von Mohl, damals badischer Bundestagsgesandter in Frankfurt a./M., hatte bekanntlich die Vertretung des Erbprinzen von Augustenburg (als Herzogs Friedrich VIII.) bei der Bundesversammlung übernommen.

Landesbibliothek Oldenburg

stellte die dafür erforderlichen Mittel bereitwillig zur Verfügung; auch die Entwürfe größerer Zeitungsartikel ließ er sich gern vorlegen und gab dafür manchmal selbst die Directiven. Dem Gange der Erörterung der schleswig-holsteinischen Dinge in der Presse folgte er aufmerksam, ohne sich auf seinem Wege durch ungünstige oder feindselige Beurtheilungen irgendwie beirren zu lassen.

Inzwischen nahm die Bearbeitung der Begründungsschrift einen langsameren Fortgang, als der Großherzog gehofft hatte, da eine Verständigung zwischen den drei Bearbeitern bei der Verschiedenheit der Temperamente und einzelner Auffassungen derselben nicht immer leicht war. Indessen kam die Arbeit allmählig in geordnete Geleise und nach Ausgleich einiger Differenzpunkte ward endlich die Feststellung des Textes und die Drucklegung beendet. Am 3. November 1864 konnte die Vorlage durch den oldenburgischen Gesandten dem Bundestage überreicht werden und der Großherzog trat eine Reise von einigen Wochen in das südliche Frankreich an, um sich von den politischen Strapazen des Sommers zu erholen.

Daß der ausführliche Inhalt der oldenburgischen Begründungsschrift das Interesse eines größeren Publicums für sich gewinnen werde, war um so weniger zu erwarten, als schon damals die Erkenntniß durchzudringen begann, daß die große schleswig-holsteinische Frage ihre Lösung weniger von dem Ergebniß einer juristischen Prüfung von auf alle Fälle höchst verworrenen Rechtsfragen, als von den gebieterischen Gesichtspunkten großer politischer Interessen zu empfangen haben werde. Gleichwohl erschien es wünschenswerth, die Grundgedanken der Denkschrift in faßlicher Form insbesondere auch dem Oldenburger Lande zugänglich zu machen, um den Nachweis zu führen, daß es sich bei der Action des Großherzogs nicht um aus der Luft gegriffene Dinge handele; diesem Zweck diente die einen Auszug aus der Begründungsschrift darstellende kleine Schrift: Die Großherzoglich Oldenburgischen Successionsansprüche auf Schleswig-Holstein, kurzgefaßte Analyse der dem hohen Bundestage vorliegenden oldenburgischen Denkschrift. Halle, 1865.

Im Laufe des Sommers war am 1. August der Präliminarfrieden zwischen Preußen, Oesterreich und Dänemark abgeschlossen, welchem am 30. October der endgültige Wiener Frieden folgte, in

Landesbibliothek Oldenburg

dem der König von Dänemark die Landeshoheit über die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich zum gemeinsamen Besitz abtrat. Inzwischen dauerte in der Herzogthümerfrage das Schachspiel zwischen den beiden verbündeten Großmächten fort. Oesterreich begünstigte, nach anfänglich abwehrender Haltung, entschieden die Candidatur des Erbprinzen von Augustenburg, während Preußen nach der bekannten Unterredung Bismarcks mit dem Prätendenten vom 1. Juni 1864, bei welcher derselbe sich allen Zugeständnissen auf militärischem und andern Gebieten abgeneigt zeigte, von dieser Candidatur sich förmlich lossagte und in St. Petersburg und Wien erklären ließ, daß nach der Abtretung der gottorpischen Erbansprüche an den Großherzog von Oldenburg, dieser Prätendent nunmehr in den Vordergrund trete. Auch im Juni 1865 gab es in dem weiteren Verlauf der preußisch-österreichischen Differenzen noch einen Moment, in dem Preußen in Wien zur sofortigen Einsetzung eines Herzogs sich bereit erklärte, wenn Oesterreich anstatt des Erbprinzen von Augustenburg den Großherzog von Oldenburg annehme.*) Oesterreich aber — gegenüber dem Erbprinzen und den diesen begünstigenden Regierungen der deutschen Mittelstaaten gebunden — verhielt sich ablehnend.

Wie in Berlin, war der Großherzog auch in Wien während der Dauer der schleswig-holsteinischen Krisis durch einen besonderen Abgesandten, den Generalmajor Plate, vertreten, der am Kaiserhofe höflich empfangen und behandelt wurde, aber Angesichts der Gestaltung der politischen Lage Nichts auszurichten vermochte.

In Wien trat dann im August 1865 nach dem durch innere Verwickelungen herbeigeführten Sturz des preußenfeindlichen Schmerling unter der Einwirkung des Fürsten Moritz Esterhazy in dem Verhältniß zu Preußen vorübergehend eine gewisse Wandlung in den Anschauungen oder wenigstens eine mildere Stimmung ein, welche nach Bismarcks Wort „den Riß noch einmal zu verkleben" gestattete. Diese Wendung fand Ausdruck in der Gasteiner Convention vom 14. August,

---

*) von Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck. Erinnerungen aus den Jahren 1846—1872. Berlin und Stuttgart, 1901. S. 159. 212. — von Sybel, Begründung des deutschen Reiches. Bd. IV. S. 135. 153.

Landesbibliothek Oldenburg

durch welche verabredet ward, daß fortan — ein zuerst dem Haupte des österreichischen Diplomaten Grafen Blome entsprungener Gedanke — die Ausübung der gemeinsamen Hoheitsrechte in Holstein durch Oesterreich, in Schleswig durch Preußen zu erfolgen habe. Lauenburg sollte gegen Geldentschädigung an Preußen fallen, auch in der Frage des Kieler Hafens und des Nord-Ostsee-Kanals gab Oesterreich nach. In Holstein übernahm nunmehr der Feldmarschallleutnant Baron von Gablenz, in Schleswig der General von Manteuffel die Verwaltung. Kurz vorher, im Juli 1865, hatte das Gutachten der preußischen Kronjuristen die Begründung Augustenburger und Oldenburger Erbansprüche verneint und war — die Frage von dem Gebiet des Staatsrechtes und Privatfürstenrechtes auf dasjenige des Völkerrechtes hinüberleitend — zu dem Ergebniß gelangt, daß über die von Dänemark abgetretenen Herzogthümer nur Preußen und Oesterreich auf Grund des Wiener Friedens zu verfügen hätten.

Unter der Signatur der Gasteiner Convention fand am 24. August die Verlegung des Großherzoglichen Hoflagers von Oldenburg nach Eutin statt. Im vorhergegangenen Jahre hatte der Großherzog wegen der politischen Spannung und weil ihn die Bearbeitung der Begründungsschrift nicht von Oldenburg fortließ, den üblichen holsteinischen Herbstaufenthalt, so sehr daran sein Herz hing, sich versagen müssen. Auch jetzt wurden Zweifel laut, ob ein persönliches Erscheinen in Holstein rathsam sei, doch legte der Großherzog diesen Bedenken, zumal nach der neuesten Gestaltung der Lage in den Herzogthümern, ein entscheidendes Gewicht nicht bei. Die Großherzoglichen Herrschaften waren von einem zahlreichen Gefolge begleitet; demselben gehörten bis zum Ende des auf volle zehn Wochen sich erstreckenden Aufenthaltes auch der Minister von Rössing und der Bundestagsgesandte von Eisendecher an. Der ungewöhnlich schöne Herbst ließ die holsteinische Landschaft in glänzendster Beleuchtung erscheinen und der Großherzog widmete sich nach der vorigjährigen Unterbrechung dem Genuß der Natur und den durch seinen ausgedehnten Güterbesitz in Holstein vermittelten Geschäften mit doppeltem Eifer. An bestimmten Tagen der Woche wurden in üblicher Weise Audienzen ertheilt, an welche größere Hoftafeln und Empfänge sich anschlossen.

Es bestand eine gewisse Spannung, wie zu dem ihnen politisch

Landesbibliothek Oldenburg

kaum willkommenen Erscheinen des oldenburgischen Hoflagers inmitten von Holstein die amtlichen Träger der österreichischen Herrschaft und ebenso die mehr oder minder einflußreichen Magnaten der schleswig-holsteinischen Ritterschaft sich stellen würden, in deren Kreisen die politischen Sympathien sich je nach ihren und ihrer Familien Antecedentien in verschiedenen Richtungen bewegten.

Ueber sein Verhalten ließ der Statthalter, der Anfangs gegenüber dem noch in Kiel weilenden Erbprinzen von Augustenburg straffere Seiten aufgezogen hatte, allmählich aber augustenburgischen Einflüssen mehr und mehr nachgab, von vornherein keinen Zweifel; es wurde, wenn auch die geheimen Regierungskreise am Sophienblatt in Kiel mürrisch dreinschauten, von seiner Seite jede Höflichkeit und Zuvorkommenheit beobachtet, die irgend erwartet werden konnte. Feldmarschall-leutnant Gablenz — eine elegante und ritterliche Erscheinung, dem äußeren Eindruck nach fast mehr Hofmann als Militär, obgleich in dem Kriege des folgenden Jahres er der einzige österreichische Führer war, der eines Erfolges sich rühmen durfte — erschien am 2. October persönlich in Eutin, um den Großherzoglichen Herrschaften seinen Besuch zu machen. In seiner Begleitung befand sich neben seinem militärischen Gefolge der Civil-Adlatus Ministerialrath von Hoffmann, der später als Reichsfinanzminister eine Rolle spielte und als General-Intendant der Kaiserlichen Schauspiele geendet hat. Der Großherzog führte die österreichischen Gäste auf einer zu freier Unterhaltung Gelegenheit bietenden Fahrt durch die reizenden Umgebungen Eutins; nachher fand große Tafel im Rittersaale des Schlosses statt. Auf die mit dem Statthalter und namentlich mit dem Baron Hoffmann geführten eingehenden Gespräche kam der Großherzog noch manchmal zurück; in dem letzteren erblickte er wohl mit Recht den spiritus rector des österreichischen Regime im Norden der Elbe.

Auch die Officiere des in Ploen garnisonirenden Regiments Windischgrätz Dragoner verkehrten viel am Hofe zu Eutin, während preußische Uniformen dort damals seltene Erscheinungen waren. Ich entsinne mich eines größeren Diners, bei welchem ich meinen Platz in einer Gruppe von zwei österreichischen und einem preußischen Officier hatte. Alle drei deckte ein Jahr später die Erde der böhmischen Schlachtfelder.

Landesbibliothek Oldenburg

Von den Mitgliedern der Ritterschaft hielten sich diejenigen dem oldenburgischen Hofe fern, welche entschieden zur Fahne des Augustenburgers geschworen hatten. Dagegen fanden sich andere notable Persönlichkeiten aus den Kreisen der Großgrundbesitzer und der vornehmen Gesellschaft zahlreich ein, unter ihnen die markanten Gestalten des alten Grafen Reventlow-Farve und des vielgenannten Grafen Blome-Salzau, des Vaters des Urhebers der Gasteiner Convention, ferner der Graf Plessen-Sierhagen, langjähriger dänischer Gesandter am Stockholmer Hofe, und der als hervorragender Landwirth bekannte Graf Brockdorf-Kletkamp. Dem Großherzog brachten diese wechselnden Besuche vielfache Anregung und erhielten ihn in guter Stimmung, wenn auch der Gang der politischen Ereignisse die Aussichten der oldenburgischen Candidatur in immer weitere Ferne zu rücken schien. Aus diesem Grunde blieb auch der Aufenthalt des Großherzoglichen Hofes in Holstein, so interessante Episoden er mit sich brachte, ohne Bedeutung für die weitere Entwickelung der Dinge.

Gegen Ende October führte mich die schleswig-holsteinische Angelegenheit von Eutin aus für einige Tage nach Schwerin und Rostock. Der Großherzog wünschte gewisse Partien des Gutachtens der preußischen Kronsyndici einer wissenschaftlichen Beleuchtung von unbetheiligter Seite unterzogen zu sehen und hoffte dafür eine geeignete Persönlichkeit innerhalb der Rostocker Juristen-Facultät zu finden, welche bei der bekannten demonstrativen Kundgebung der deutschen Juristen-Facultäten zu Gunsten des Erbprinzen von Augustenburg eine achtungswerthe Selbständigkeit und Zurückhaltung bewährt hatte. Die Aufgabe wurde von dem bekannten bald darauf nach Göttingen berufenen Staatsrechtslehrer Professor Dr. Otto Mejer übernommen.*) Wie die Verhältnisse lagen, konnte es sich dabei nur um eine rein academische Erörterung, um eine Art wissenschaftlicher Gewissensberuhigung handeln. Mit dem Professor Mejer aber spann sich dadurch eine engere Verbindung an, welche ihn später wiederholt nach Eutin und nach Oldenburg führte. Dem Großherzog war er eine sympathische und vertrauenerweckende Persönlichkeit und er wurde nachmals noch öfter in schwierigen die

*) Dr. O. Mejer, Zur Kritik des preußischen Kronsyndicatsgutachtens. Rostock, 1866.

Landesbibliothek Oldenburg

holsteinischen Fideicommißgüter angehenden Fragen und in der Schaumburger Angelegenheit zu Rathe gezogen.

Im Laufe des Winters zeigte sich bald, daß die „Verklebung des Risses" durch die Gasteiner Convention nicht von Dauer sein sollte. Die von Oesterreich geduldete fortdauernde Anwesenheit des angustenburgischen Prätendenten in Kiel und dadurch hervorgerufene preußenfeindliche Volksdemonstrationen in Holstein führten zu lebhaften Beschwerden von Seiten Preußens und einem immer gereizter werdenden Notenwechsel zwischen Berlin und Wien. Mit der schleswig-holsteinischen Frage begann sich allmählich die deutsche Frage zu verquicken und in den Gemüthern diesseits und jenseits bereitete man sich mehr und mehr auf eine kriegerische Lösung der bestehenden Verwickelungen vor. Inzwischen beruhten die Begründungen der schleswig-holsteinischen Erbprätendenten beim Bundestage in Frankfurt.

Der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich löste alsdann die schleswig-holsteinische Frage in dem von Bismarck mit langer Hand und überlegenem Geschick vorbereiteten Sinne einer Vereinigung der vielumstrittenen nordalbingischen Herzogthümer mit der preußischen Monarchie. Der Großherzog Peter war ein zu klar sehender Herr, als daß er zumal seit der Gasteiner Convention diesen Ausgang nicht schon hätte kommen sehen sollen. Sympathisch konnte ihm derselbe nach den Hoffnungen, welche er für sich und sein Haus an die Entwickelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit geknüpft hatte, und wohl auch aus allgemein politischen Rücksichten nicht sein, aber daß sich derselbe nach dem Verlauf der Dinge mit geschichtlicher Nothwendigkeit vollzog, hat der Großherzog nie verkannt.

So unterstützte er denn selbst die Errichtung der preußischen Herrschaft in Schleswig-Holstein dadurch, daß er mittelst Staatsvertrages vom 27. September 1866 die ihm in Kissingen vom Kaiser von Rußland cedirten gottorpischen Erbrechte auf Schleswig-Holstein an den König von Preußen übertrug. „Es war das — schreibt Sybel*) — ein Act von nicht geringer Bedeutung, da er die letzte Möglichkeit auswärtiger Ansprüche an die Elbherzogthümer für alle Zukunft beseitigte." Die Entschädigung für diesen Verzicht erfolgte

*) von Sybel. V. S. 435.

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Ueberweisung holsteinischer Gebietstheile (insbesondere des Amtes Ahrensböck) zur Arrondirung des oldenburgischen Fürstenthums Lübeck, so daß der Großherzog die Genugthuung hegen durfte, durch seine schleswig-holsteinische Politik und Candidatur auch seinem Lande einen wesentlichen Dienst erwiesen zu haben. Eine außerdem vereinbarte Baarsumme ward zur Erweiterung des Fideicommißbesitzes des Großherzoglichen Hauses verwendet.

Mit diesen Abmachungen schied aus dem Leben des Großherzogs ein Interesse aus, welches seit mehr als fünfzehn Jahren seine Gedanken und Bestrebungen erfüllt hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

II.

Der Krieg gegen Oesterreich.

(1866.)

Landesbibliothek Oldenburg

Die weltgeschichtliche Bedeutung der schleswig-holsteinischen Frage ist darin begründet, daß sie die Entscheidung über die deutsche Frage herbeiführte und dadurch das Problem eines halben Jahrtausends löste.

Der Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Oesterreich bereitete sich langsam vor. Im März war ich in geschäftlicher Veranlassung einige Tage in Berlin und hatte dort Gelegenheit Mancherlei zu hören. Eben in diesen Tagen war der italienische General Govone in geheimer Mission eingetroffen und seine Anwesenheit konnte nicht verborgen bleiben. Die Stimmung war eine gedrückte. In den der Regierung näher stehenden Kreisen war man nicht im Zweifel darüber, daß im Sommer werde losgeschlagen werden.

Bald nachher gelangten auch nach Oldenburg vertrauliche Mittheilungen über Preußens Vorbereitungen und die im Falle des Ausbruches des Krieges bestehenden Absichten. Dem Großherzog war dabei eine besondere Sorge die demnächstige Haltung Hannovers.

Zwischen dem hannoverschen und dem oldenburgischen Hofe hatte seiner Zeit die Abtretung des Kriegshafengebietes an der Jade an Preußen eine Spannung veranlaßt, die aber allmählig wieder freundlicheren Stimmungen und Beziehungen gewichen war, und in seinen schleswig-holsteinischen Bestrebungen hatte sich der Großherzog der Unterstützung der hannoverschen Regierung zu erfreuen gehabt. So glaubte er es wagen zu dürfen, den vorsichtigen Versuch einer Warnung seines Königlichen Schwagers zu machen. In diesem Sinne wurde der am Königlichen Hofe bekannte und gern gesehene Oberkammerherr von Alten — früherer Hannoverscher Offizier — mit

Landesbibliothek Oldenburg

ganz vertraulichen Aufträgen und Mittheilungen des Großherzogs nach Hannover gesendet, wo er beim König Georg freundliche Aufnahme fand, einer anscheinend verständigen Auffassung der politischen Lage begegnete und beruhigende Versicherungen erhielt. Als demnächst der ausbrechende Krieg Hannover gleichwohl auf der Seite Oesterreichs fand, war es dem Großherzog eine Beruhigung, zur rechten Zeit gethan zu haben, was in seiner Macht stand, um das über das Nachbarland und das nahe verwandte Herrscherhaus hereinbrechende Verhängniß aufzuhalten.

Auf schleswig-holsteinischem Boden fand alsdann im Juni der den Ausbruch des Krieges entscheidende feindliche Zusammenstoß der preußischen und österreichischen Politik statt und der gegen Preußen gerichtete verhängnißvolle Bundestagsbeschluß vom 14. Juni führte die Sprengung des Deutschen Bundes herbei. Die Bestürzung war, als der Telegraph die Meldung brachte, auch in Oldenburg eine große, weil man an den Wahnwitz dieses Beschlusses nicht geglaubt hatte, bis er als Thatsache vorlag. Die oldenburgische Regierung war die erste, welche nach dem Vorgange Preußens ihr Ausscheiden aus dem Bundesverhältniß erklärte.

In den Bündnißanträgen, welche Preußen nunmehr an die ihm befreundeten und an die schwankenden Regierungen gelangen ließ, spielte bekanntlich die Ausführung eines Gedankens, mit dem schon vorher geplänkelt war, die Berufung eines Parlamentes auf Grund allgemeiner Wahlen, eine hervorspringende Rolle. Mit der damit eingeleiteten Einführung des allgemeinen Stimmrechtes in die deutschen Verhältnisse vermochte sich der Großherzog niemals zu befreunden; er betrachtete vielmehr diesen Schachzug der Bismarck'schen Politik — die Verlegung des Schwerpunktes politischer Macht in die Massen — als einen verhängnißvollen Fehler und als einen durch zwingende Gründe nicht gebotenen Akt politischer Frivolität, und glaubte in der späteren unerfreulichen Entwickelung der parlamentarischen Zustände im Deutschen Reiche eine fortlaufende Bestätigung seiner Ansicht zu erblicken.

Indessen entzogen sich diese Bedenken in der Zwangslage, in welcher man unmittelbar vor dem Kriege mit Oesterreich sich befand, weiterer Erörterung, und es war die volle Verantwortung dafür und für das was davon kommen werde, der preußischen Regierung und

Landesbibliothek Oldenburg

ihrem leitenden Staatsmann zu überlassen. Dem von Preußen vorgeschlagenen Bündniß und dessen Modalitäten trat die oldenburgische Regierung ohne Zögern und ohne Vorbehalt bei. Daß bei einem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich sein Platz nur an der Seite Preußens gefunden werden könne, ist dem Großherzog niemals zweifelhaft gewesen.

Als für die Haltung der oldenburgischen Regierung und insbesondere für die Anschauungen des Landesherrn in diesen kritischen Tagen bezeichnend darf die Begründung der dem alsbald berufenen Landtage wegen des Bündnißvertrages gemachten Vorlage vom 25. Juni angesehen werden. Dieselbe lautet nach ihrem wesentlichen Inhalt folgendermaßen:

„Die Ereignisse der letzten Monate haben die politischen Zustände Deutschlands in unerwartet rascher Entwickelung einer Krisis entgegengeführt, durch welche die bisherigen Grundlagen der föderativen Einheit der Nation schon jetzt tief erschüttert worden sind und aus deren weiterem Verlauf, wie es scheint, die großen politischen Aufgaben, welche das Interesse des deutschen Volkes seit Jahrzehnten bewegen, ihre Lösung zu empfangen haben werden. Nachdem zwischen den beiden Großmächten des Deutschen Bundes der Krieg ausgebrochen und so unter verhängnißvoller Betheiligung anderer deutscher Staaten auf Seiten Oesterreichs ein deutscher Bürgerkrieg entbrannt ist, hat auch an diejenigen Regierungen, welche von einer Parteinahme in dem preußisch-österreichischen Konflikt sich bisher fern gehalten haben, die Aufforderung herantreten müssen, in dem bereits entbrannten Kampfe die Stellung einzunehmen, welche sie durch das Wohl Deutschlands wie durch die Interessen des eigenen Landes für geboten erachten. Die Großherzogliche Regierung hat diese Frage mit dem Ernst, welchen die Tragweite der Entscheidung für sich in Anspruch nimmt, geprüft und darnach ihre Entschließungen gefaßt, für welche ihr, wie sie hofft, die volle Billigung des Landes nicht fehlen wird."

„Die Vorgänge, welche den Ausbruch des Krieges zur Folge gehabt haben, sind offenkundig. In der geschichtlichen Thatsache des unheilvollen Dualismus der beiden Großmächte in Deutschland liegt der tiefere Grund, in den Verwickelungen der schleswig-holsteinischen Frage der nächste Anlaß des Zwiespaltes zwischen Preußen und

Landesbibliothek Oldenburg

Oesterreich; die Katastrophe selbst ist durch den Beschluß der Bundesversammlung vom 14. d. Mts. herbeigeführt worden."

„Es ist bekannt, daß von der Kaiserlich Oesterreichischen Regierung durch die von ihr dem Bunde abgegebene Erklärung vom 1. d. Mts. der Versuch gemacht wurde, einen Theil der deutschen Regierungen in dem bevorstehenden Kampfe um die Hegemonie in Deutschland dadurch für ihre Seite zu gewinnen, daß sie die weitere Entscheidung über die schleswig-holsteinische Angelegenheit dem bisher durch sie nicht weniger als durch Preußen von ihr ferngehaltenen Bunde anheimzustellen sich bereit zeigte. Zugleich gab sie der Bundesversammlung ihren Willen zu erkennen, die Stände des Herzogthums Holstein einseitig zusammenzuberufen, um denselben bei der Lösung der Herzogthümerfrage eine Mitwirkung einzuräumen. Durch beide Erklärungen verletzte Oesterreich unzweifelhaft frühere Vereinbarungen. Preußen stellte sich diesem Vorgehen Oesterreichs gegenüber folgerecht wieder auf den Boden des Wiener Friedens, gab Oesterreich anheim, auch seinerseits Schleswig zu besetzen und ließ seine Truppen in Holstein einrücken. Oesterreich zog gleichwohl seine bewaffnete Macht aus Holstein zurück, klagte Preußen bei der Bundesversammlung der Störung des Bundesfriedens an und beantragte mit Berufung auf Art. 19 der Wiener Schlußakte gegen Preußen die Mobilmachung des Bundesheeres mit Ausschluß der preußischen Kontingente. In der Sitzung der Bundesversammlung vom 14. d. Mts. gewann dieser Antrag unter gewissen Modifikationen die Mehrheit. Die Königlich Preußische Regierung ließ darauf durch ihren Gesandten den Bundesvertrag für gebrochen und ihr Ausscheiden aus dem bisherigen Bunde unter Ueberreichung der Grundzüge einer neuen Bundesverfassung, für welche sie die Vereinbarung mit einem deutschen Parlamente in Aussicht stellte, erklären."

„Die Großherzogliche Regierung hat in der Sitzung der Bundesversammlung vom 14. d. Mts. ihre Stimme gegen den Antrag Oesterreichs abgegeben, da sie in dem Verhalten Preußens in Holstein eine Verletzung oder Bedrohung des Bundesfriedens in keiner Weise zu erkennen vermochte, vielmehr den Antrag selbst für bundeswidrig hielt und sowohl die Art der Begründung wie die Ueberstürzung in der geschäftlichen Behandlung desselben ihr als eine ungerechtfertigte Provokation Oesterreichs gegen Preußen erschien. Als nun die Königlich

Landesbibliothek Oldenburg

Preußische Regierung in Folge des Beschlusses vom 14. d. Mts. aus dem Bunde ausgetreten war und damit der Thätigkeit der Bundesversammlung die Mitwirkung des weitaus mächtigsten rein deutschen Staates, an dessen Initiative nach den Erfahrungen der Geschichte alle großen Reformen zur Förderung deutscher Interessen anknüpfen, entzogen blieb, konnte der bisherige Bund als thatsächlich existirend nicht mehr betrachtet werden, und wurde demnach der Großherzogliche Bundestagsgesandte angewiesen, seine Funktionen für erloschen zu erklären. Mit dieser Erklärung durfte nicht länger zurückgehalten werden, da die Anerkennung des Fortbestandes des Bundes die Nothwendigkeit der Ausführung des Bundesbeschlusses vom 14. d. Mts. zur unausbleiblichen Folge gehabt haben würde."

„Nach der somit eingetretenen, das Großherzogthum politisch isolirenden Lösung des Bundesverhältnisses mußte die Großherzogliche Regierung in der Herbeiführung einer aufrichtigen Verständigung mit Preußen eine Lebensfrage erblicken. Es bedarf das der deutlich genug redenden Situation gegenüber keiner weiteren Ausführung. Die Königlich Preußische Regierung ist dem Bedürfniß der Großherzoglichen Regierung bereitwillig entgegengekommen, indem sie ihr durch den Königlichen Gesandten am Großherzoglichen Hofe, Prinzen zu Ysenburg-Büdingen Durchlaucht, am 18. d. Mts. ein förmliches Bündniß gegen die kommenden Verwickelungen anbieten ließ. Sie machte dabei die sofortige Mobilisirung des Großherzoglichen Truppenkorps und die Stellung desselben unter den Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen sowie die Annahme der Bundesreform-Vorschläge, welche bereits früher dem Staatsministerium mitgetheilt waren, und Mitwirkung bei der Berufung eines Parlamentes zur Bedingung und erklärte für den Fall der Zusage im Namen Sr. Majestät des Königs die Gewährleistung der Souveränität und Integrität des Großherzogthums nach Maßgabe der in Frankfurt übergebenen Grundzüge einer neuen Bundesverfassung übernehmen zu wollen."

„Die Großherzogliche Regierung hat die gewichtigen Vorschläge Preußens, deren entscheidende Bedeutung für die politische Zukunft des Großherzogthums auf den ersten Blick in's Auge springt, der eingehenden und ernsten Prüfung unterzogen, welche ihnen zukommt, und hat nach gewissenhaftester Erwägung die unerschütterliche Ueberzeugung

Landesbibliothek Oldenburg

gewinnen müssen, daß ihre unbedingte Annahme durch das allgemein deutsche Interesse wie durch das Lebensinteresse des eigenen Landes geboten werde. Sie hat demnach am 19. d. Mts. die abschriftlich anliegende Note an den Königlich Preußischen Gesandten erlassen und ist damit in das Bündniß mit Preußen unter den ihr gestellten Bedingungen eingetreten, die Zustimmung des Landtages, soweit dieselbe verfassungsmäßig erforderlich ist, vorbehaltend. Die Mobilmachung des Truppenkorps ist bereits vorbereitet, und die Wahlen zum Parlament werden ausgeschrieben werden, sobald die Königlich Preußische Regierung ihrerseits hierzu die weitere Anregung geben wird."

„Für die allseitige Würdigung dieser Entschließung möchten zunächst folgende Erwägungen in's Auge zu fassen sein."

„Nachdem der Großherzoglichen Regierung durch die rapide Entwickelung der Situation die fernere Beobachtung einer abwartenden Haltung ohne aktive Parteinahme zur Unmöglichkeit geworden war, fand sie den Entschluß, den sie gefaßt hat, schon durch die geographische Lage des Landes fast unumgänglich vorgezeichnet. Sie hat nicht unterlassen, dabei die Frage sich vorzulegen und nach allen Seiten zu prüfen, ob sich nicht auch jetzt noch ein Ausweg biete, dem Lande die Opfer einer thätigen Betheiligung am Kriege zu ersparen, aber auf dieselbe keine andere als eine verneinende Antwort zu finden vermocht. Vielleicht hätte die Aufrechterhaltung eines Neutralitäts-Systems der nordwestdeutschen Staatengruppe sich wenigstens für die ersten Stadien des Krieges mit Erfolg durchführen lassen, wenn im Rathe der Regierung von Hannover andere Entschließungen die Oberhand gewonnen hätten; aber die Voraussetzungen jener Möglichkeit sind mit dem Entschlusse des Nachbarstaates, sich Oesterreich zuzuwenden, weggefallen, und jetzt ist dieselbe durch die kategorische Erklärung Preußens selbst abgeschnitten. Ueber die Folgen, welche aus einer etwaigen Ablehnung des Anschlusses an Preußen oder gar aus einer Anlehnung an die mit Oesterreich verbündeten Staaten für das Großherzogthum unfehlbar und sofort hätten anwachsen müssen, dürfte nach keiner Seite hin der mindeste Zweifel bleiben. Hätte die Großherzogliche Regierung den preußischen Vorschlägen gegenüber gleich anderen Regierungen eine zweideutige oder feindselige Haltung einnehmen wollen, so hätte dem Lande schwerlich das Schicksal erspart werden können, unter dessen

Landesbibliothek Oldenburg

Druck jetzt die Bevölkerungen der kriegerisch okkupirten Nachbarländer seufzen. Die Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld liegen unmittelbar innerhalb des Bereiches preußischer Armeekorps und würden die Konsequenzen eines solchen Schrittes der Regierung auf der Stelle zu empfinden gehabt haben; das Herzogthum selbst hätte nach der Okkupation Hannovers einer militärischen Besetzung durch Preußen nicht minder offen gelegen. Die Opfer, welche durch eine solche Richtung der Regierungspolitik dem Lande auferlegt worden wären, würden ungleich schwerer auf dasselbe gedrückt haben und bei den damit nothwendig verbundenen Störungen des öffentlichen Rechtszustandes ungleich bitterer empfunden worden sein als die Opfer, die auch jetzt unvermeidlich sind, aber nach freier Entschließung einer guten Sache gebracht werden."

„Denn so schwer jene Erwägungen in's Gewicht fallen, so sind sie doch für die Entscheidung der Großherzoglichen Regierung nicht die bestimmenden gewesen. Die Großherzogliche Regierung hält es vielmehr nach ihrer Ansicht von der allgemeinen Lage Deutschlands für eine patriotische Pflicht, sich in dem jetzt gegen die norddeutsche Großmacht ausgebrochenen Vernichtungskampf unbedingt und ohne Rückhalt auf die Seite Preußens zu stellen. Nur von einem Siege Preußens in diesem Kampfe vermag sie nach dem Zeugniß der Geschichte eine große und glückliche Zukunft Deutschlands zu erhoffen. Sie hat demnach im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung, aber mit ebenso voller Ueberzeugung, daß sie dabei im Interesse Deutschlands wie in demjenigen des eigenen Landes handle, den Bündnißvertrag mit Preußen abgeschlossen und den daran geknüpften Bedingungen für die künftige Gestaltung der deutschen Verfassung zugestimmt. Wenn die Vorsehung den Fahnen Preußens und seiner Verbündeten den Sieg schenkt, so darf mit Zuversicht erwartet werden, daß die deutsche Frage ihre Lösung auf Grundlagen finde, welche, indem sie durch einheitliche Zusammenfassung der politischen Kräfte der Nation die Machtstellung Deutschlands nach außen befestigen und dem öffentlichen Leben des ganzen Volkes in der Schöpfung einer parlamentarischen Vertretung eine dauernde Garantie für lebenskräftige innere Entfaltung darbieten, zugleich die mit der Geschichte Deutschlands eng verbundenen Besonderheiten territorialer Entwickelung schonen und so den Interessen und Wünschen der gesammten Nation wie der einzelnen Staaten überein-

Landesbibliothek Oldenburg

stimmend gerecht werden. Für ein solches Ziel, wenn es mit Gottes Hülfe erreicht werden sollte, würden die Opfer, welche die Gegenwart dem Lande auferlegt, nicht vergeblich gebracht sein."

In der damals in Deutschland gegen Preußen tobenden Hetze erregte diese entschiedene Kundgebung der Regierung wenn auch nur eines kleinen Staates ein gewisses Aufsehen. Die „Kölnische Zeitung" (Nr. 180 vom 30. Juni) bezeichnete in einem Leitartikel: „Oldenburg und Preußen" die Vorlage als „ein interessantes und wichtiges Aktenstück" und schrieb: „Eine solche klare Darlegung der thatsächlichen Verhältnisse ist eine wahre Erquickung, zumal wenn man, wie wir, täglich von dem Toben und den Entstellungen der süddeutschen Presse Kenntniß zu nehmen hat. Da hat man nun in Süddeutschland nach einer kräftigen staatlichen Einheit Deutschlands verlangt, dafür Schützenfeste und Liederfeste gehalten, aber jetzt, da aus dem Reden Ernst werden kann, da verschmäht man die einzige Weise, in welcher die Lösung möglich ist. Das Oldenburger Aktenstück stellt gelassen und richtig die große Wahrheit an seine Spitze, daß der tiefere Grund des Krieges wie aller deutschen Wirren „in der geschichtlichen Thatsache des unheilvollen Dualismus der beiden Großmächte in Deutschland" liegt." Und nach weiteren Ausführungen über die süddeutsche Begriffsverwirrung: „Der Oldenburgischen Regierung wollen wir um so mehr unsern Dank und unsere herzliche Freude darüber aussprechen, daß sie so klar den Kern der Frage in's Auge gefaßt und ungestört durch das Geschrei über vergängliche Nebendinge für das allein Richtige sich entschieden hat."

Im Oldenburger Landtage fand die politische Haltung der Regierung die ungetheilte Zustimmung der großen Mehrheit. Die katholischen Abgeordueten aus den Münsterschen Landestheilen, deren innere Sympathien unter geistlichem Einfluß wohl mehr Oesterreich zuneigten, erlegten sich Zurückhaltung auf.

Das Oldenburgische Kontingent, dessen Mobilmachung nun verfügt wurde, war von dem in den folgenden Kriegen berühmt gewordenen General von Fransecky, welchen der Großherzog früher gelegentlich in Berlin kennen gelernt und mit Zustimmung des Königs von Preußen vorübergehend in seine Dienste gezogen hatte, ganz auf Preußischem Fuß eingerichtet worden. Die Maßnahmen zur Ausfüh-

Landesbibliothek Oldenburg

rung der Mobilmachung nahmen raschesten Fortgang; zwar wollten manche in dem kleinstaatlichen Empfinden der langen Friedensjahre befangene Stimmen dieses beschleunigte Tempo nicht empfohlen wissen in der stillen Hoffnung, daß der Sturm diesmal noch vorüberbrausen werde ohne die Oldenburgischen Truppen in Mitleidenschaft zu ziehen. Das war aber nicht die Meinung an höchster Stelle; dort bestand die Ansicht: Wer mit rathen will, muß auch mit thaten. Der Großherzog schrieb dem König von Preußen, er könne ihm zwar nur eine kleine Schaar zur Verfügung stellen, aber er hoffe, daß ihre Ausbildung seinen Erwartungen entsprechen werde. Der derzeitige Kommandeur der Oldenburgischen Brigade, Generalmajor von Weltzien — der Begleiter des Großherzogs während seiner Leipziger Universitätszeit — wurde zur Regelung einiger Punkte nach Berlin geschickt und dort auch — im Drange der Geschäfte nächtlicher Weile — von Bismarck empfangen. Nach seiner Erzählung hatte dieser sich auch nach der Stimmung in Oldenburg erkundigt und er ganz bezeichnend darauf erwidern dürfen: Das kann ich kurz beantworten, Excellenz — in Oldenburg sind wir Alle „Treitschke".

Daß der Großherzog persönlich am Kriege Theil nehmen und seinen Truppen ins Feld folgen werde, stand von vornherein fest. Besorgte Warnungen, welche von dieser oder jener Seite ihm ans Ohr geklungen haben mögen, machten keinen Eindruck. Das Beispiel seiner Ahnen — seines Urgroßvaters, des Herzogs Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, dessen Name mit den Siegen des großen Königs von Preußen im siebenjährigen Kriege verknüpft ist, seines Großvaters, der unter dem Feldmarschall Rumänzoff gegen die Türken gekämpft hatte, seines Vaters, der den Krieg von 1812 in Rußland mitgemacht hatte und Zeuge der Völkerschlacht bei Leipzig gewesen war, — stand ihm vor Augen.

Am 16. Juni traf in Oldenburg die Nachricht von dem Einrücken der Preußen unter dem General Vogel von Falkenstein in das Königreich Hannover ein. Es folgten nun bewegte Tage, da die Befürchtung bestand, daß ein Theil der bei Stade vereinigten hannöverschen Truppentheile durch Oldenburg nach Ostfriesland durchzubrechen versuchen werde. Es mußten dagegen militärische Vorkehrungen getroffen werden, doch zeigte sich bald, daß die Besorgniß unbegründet

Landesbibliothek Oldenburg

war. Nur kleine versprengte Abtheilungen nahmen durch die südlichen oldenburgischen Landestheile ihren Weg nach der Ems, während die hannoversche Armee sich geschlossen auf Göttingen zurückzog.

Nach dem siegreichen Vordringen der preußischen Waffen in Böhmen in den letzten Tagen des Juni brachte der 4. Juli die Nachricht von Oesterreichs Niederlage bei Königgrätz, dem großen Wendepunkt in Deutschlands Geschichte; der Großherzog hielt mir das soeben erhaltene Telegramm entgegen, als ich zum Vortrage ins Palais kam. Auch die bald nachher eintreffende Nachricht von der Abtretung Venetiens an den Kaiser Napoleon vermochte die begeisterte Stimmung, welche die Kunde von Königgrätz in den weitesten Kreisen verbreitete, nicht zu dämpfen.

Das oldenburgische Contingent ward der unter dem Oberbefehl des Generals Vogel von Falkenstein und später des Generals von Manteuffel stehenden Mainarmee zugetheilt und mit dem Ausmarsch der Truppen konnte am 16. Juli begonnen werden. Am 23. Juli brach der Großherzog selbst auf; sein militärisches Gefolge bestand aus dem Oberstleutnant von Negelein und dem Flügeladjutanten Major Zedelius, außerdem begleiteten ihn der Stallmeister Rumpf und ich. Der Oberstleutnant von Negelein war dem activen Militärdienst schon seit Jahren fremd und verdankte seine Heranziehung wohl wesentlich einer freundlichen Rücksicht des ihm wohlgewogenen Großherzogs; der Leiter der Expedition war der Major Zedelius. Meine eigene Mobilmachung hatte ich dem Wunsche des Großherzogs zuzuschreiben, während der Dauer des Feldzuges eines Vermittlers seiner Correspondenzen nicht zu entbehren.

Die Fahrt führte über Bremen zunächst nach Hannover, wo sich unseren Augen zuerst das Bild der Preußischen Occupation darbot, und am folgenden Tage weiter mittelst Extrazuges nach Cassel. Hier ward der Großherzog von dem preußischen Civilkommissar Regierungspräsidenten von Moeller, den Generalen von Werder und von Schlegel und anderen die preußische Occupation des Kurfürstenthums vertretenden Herren empfangen und nahm die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz am Main entgegen, wo sich trotz der seit einigen Tagen umlaufenden Waffenstillstandsgerüchte noch Kämpfe vorzubereiten schienen.

Unvergeßlich wird mir der Eindruck von Frankfurt am Abend

Landesbibliothek Oldenburg

des 24. Juli bleiben. Am Bahnhof ward der Großherzog von dem soeben ernannten preußischen Gouverneur General von Röder — dem nachmaligen langjährigen Gesandten in der Schweiz — begrüßt und man erfuhr hier die sich drängenden Nachrichten des Tages, die weitere Entwickelung der Millionen-Contributions-Angelegenheit, die Aufstellung der preußischen Geschütze auf dem Mühlberg bei Sachsenhausen, den Selbstmord des regierenden Bürgermeisters Fellner. Die tageshell erleuchteten breiten Straßen der Stadt waren fast menschenleer, nur der eintönige Tritt der Militärpatrouillen und der ihre Quartiere aufsuchenden Soldatentrupps hallte in ihnen wieder, es war wie Brüssel im Egmont. Im Unionshotel — dem früheren Weidenbusch parlamentarischen Andenkens — wo Quartier bestellt war, sprach der Großherzog den ihm von seiner Anwesenheit in Frankfurt während des Fürstentages bekannten Wirth an, der Mann schlotterte vor Aufregung an allen Gliedern und vermochte sich kaum aufrecht zu erhalten.

Am folgenden Morgen führte uns ein Extrazug über Hanau nach Aschaffenburg. Hier bot sich schon ein Bild bunten kriegerischen Treibens; Züge mit Verwundeten von den Gefechten an der fränkischen Saale hielten auf dem Bahnhof. In Aschaffenburg, wo die Eisenbahnverbindung nach dem Kriegsschauplatz endete, theilte sich unser Zug. Es war bekannt, daß die vom General von Goeben befehligte Abtheilung der Mainarmee, welcher die oldenburgischen Truppen angehörten, in der Richtung auf die Tauber und auf Würzburg marschiert war, und so war uns der Weg von Aschaffenburg über Miltenberg nach Tauberbischofsheim vorgezeichnet. Der Großherzog setzte sich zu Pferde in Bewegung, von seinem militärischen Gefolge und dem Stallmeister Rumpf begleitet. Die Wagen folgten in langsamerem Tempo.

Wer erinnert sich nicht, wenn er sie in friedlichen Tagen durchwandert hat, gern dieser reizenden Landschaften des Mainthals und des Spessart, in denen Fluß, Wald und Berg anmuthig mit einander wechseln und malerische Städtebilder uns die Herrschaft des Krummstabes, stolze Herrensitze der Erbach, Leiningen, Löwenstein-Werthheim uns die Feudalzeit ins Gedächtnis rufen! Miltenberg am Main war unser nächstes Ziel, wo wir mit dem Großherzog wieder zusammentreffen sollten; kurz vor der Stadt bei dem Löwenstein-Werthheimschen

Landesbibliothek Oldenburg

Schlosse Kleinheubach erfuhren wir durch einen uns entgegengesandten Reitknecht, daß der Großherzog mit den begleitenden Herren auf die Nachricht von den Gefechten bei Werbach und Hochhausen, bei welchen die oldenburgischen Truppen betheiligt gewesen waren, ohne Aufenthalt weiter geritten sei. Wir erhielten die Weisung zu folgen. Der geräumige Marktplatz der bergüberragten Stadt war erfüllt von militärischem Treiben, Proviantwagen und Fuhrwerken aller Art. Auf dem Marsch nach der Tauber war dort soeben das Hamburger Regiment eingetroffen und schleppte zahlreiche Marode mit sich.

Nach einer Fahrt in heller Mondnacht, welche an den Seiten der Straße hie und da die Spuren der kurz vorhergegangenen Gefechte in der Gestalt von Pferdecadavern, zerstörten und ausgebrannten Häusern und verlassenen Lagerstätten erkennen ließ, gelangten wir am anderen Morgen nach Tauberbischofsheim. In dem Aeußern der Stadt waren die Wirkungen der soeben stattgehabten Kämpfe noch deutlich wahrnehmbar; von der Brücke über die Tauber hatte man die Leichen gefallener Württemberger noch nicht weggeräumt und jenseits der Brücke sah man in den Gärten und am Rande der Weggräben noch zahlreiche Todte, für welche eben Massengräber neben der Straße ausgehoben wurden. In den Häusern am Markt waren Lazarethe eingerichtet, in einem derselben lagen unsere verwundeten Landsleute von Werbach und Hochhausen. Hier erfuhren wir auch zuerst die traurigen Verluste aus nahen Bekanntenkreisen, welche an die Namen Werbach und Hochhausen sich anknüpfen.

Mit dem Großherzog, welcher von Miltenberg in ununterbrochenem Ritt zu den oldenburgischen Truppen bei Werbach und Hochhausen geeilt war und dort noch an der Bestattung der Gefallenen hatte Theil nehmen können, sollten wir uns in Gerchsheim, einem badischen Dorfe zwischen Tauberbischofsheim und Würzburg, wieder vereinigen. Der hohe Herr, welcher wohl und frisch alle Strapazen des anstrengenden Rittes überstanden hatte, war dort im Hause des katholischen Pfarrers einquartiert und dictirte mir noch bis in die Nacht hinein Briefe nach Oldenburg.

Bei der Ueberfüllung des Dorfes war für mich ein Quartier unter Dach und Fach nicht vorhanden und ich suchte deshalb in einem neben dem Kirchhof aufgeschlagenen Zelt auf der Erde liegend Ruhe zu finden, doch gelang mir dies nicht lange, sei es nun wegen der

Landesbibliothek Oldenburg

unbequemen und feuchten Lage, sei es daß die in der benachbarten Kirche noch unbestattet liegenden Leichen von Gefallenen meine Phantasie beunruhigten. So war es mir denn recht erwünscht, als mit anbrechendem Morgen die Sonne höher und höher stieg, und endlich die oldenburgischen Regimenter auf dem Marsch gegen Würzburg durch Gerchsheim zogen. Meinen Wagen folgen lassend, schloß ich mich dem Zuge der Truppen zu Fuß an. Je mehr wir uns dem Main näherten, dessen jenseitiges Ufer man bei Steigungen der Straße schon erblickte, um so lauter machten sich die Geschütze der Citadelle von Würzburg bemerklich. Zur Linken der Chaussee wurden bei Annäherung an die Stadt die Höhen von preußischen Colonnen besetzt, die man in langen Linien hinaufziehen sah, auf der rechten Seite entwickelten sich die oldenburgischen Truppen, Artillerie, Infanterie und Cavallerie, die Höhen hinauf. Um Mittag begann alsdann weithin vernehmlich die mehrstündige Canonade von Würzburg, bei welcher die oldenburgische Artillerie (Batterien Nieber und Baumbach) erfolgreich mitwirkte und die die Stadt überragende Feste in Brand geschossen wurde.*) Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Truppen auf die Höhe zu folgen, hielt mich aber in respectvoller Entfernung hinter der Aufstellung derselben, doch konnte ich von meinem Standort die dichten Rauchwolken über den Zinnen des brennenden Marienberg in die Luft steigen sehen. Auf der Höhe jenseits der Straße sah ich eine aus der Festung kommende Granate niederfallen und platzen, was ein in der Nähe am Rande eines Waldes gelagertes preußisches Musikcorps zu schleunigem weiteren Rückzuge veranlaßte. Als allmählich der Donner der Geschütze verstummte, begab ich mich durch Obstgärten hinab in das Dorf Höchberg, wo im Wirthshause zum Goldenen Greifen Quartier für den Großherzog und sein Gefolge gemacht war. Im Dorfe war man erfüllt von der Nachricht, daß ein Bayerischer Parlamentär erschienen und der Kampf zu Ende sei; über die Capitulation von Würzburg werde schon verhandelt. Der Großherzog, welcher an der Action der oldenburgischen Artillerie thätigen Antheil genommen und trotz der Vorstellungen seiner Begleitung längere Zeit im feindlichen Feuer ausgehalten hatte, war mit seinem militärischen Gefolge noch

*) von Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. Band III. Der Main-Feldzug. Berlin, 1902. S. 376, 377.

Landesbibliothek Oldenburg

oben auf der Höhe bei den Truppen und traf bald nachher von allen Eindrücken des Tages sehr bewegt im Goldenen Greifen ein. Bei Tisch ward in gehobener Stimmung und lebhafter Unterhaltung länger als gewöhnlich gesessen.

Unser Aufenthalt in Höchberg dauerte, nachdem unter unserer Zeugenschaft vor Würzburg der letzte Schuß des großen Krieges von 1866 gefallen war, noch einige Tage. Dem Großherzog diente im Goldenen Greifen als Wohnzimmer ein großer kahler Raum, dessen einzige Ausschmückung in einer Gipsbüste des Turnvaters Jahn bestand; hier wurden auch in Ermangelung anderer Räume, da in den unteren Gastzimmern ein fortwährendes Kommen und Gehen war, die Correspondenzen besorgt und Abends Tafel gehalten.

Auf den Höhen in der Nähe des Dorfes Höchberg lagerten die Oldenburger Truppen in Zelten und Bivouacs mit herrlichem Blick auf die alte Mainstadt, den Fluß mit seiner Brücke, die prächtigen alten Kirchen mit ihren stattlichen Thürmen, darüber die Feste Marienberg, dahinter die Bergzüge, an denen der Steinwein und der Leistenwein wachsen. Als eigenartige Staffage diente der Lagerung der Oldenburger Truppen eine Schaar Gefangener, im Ganzen ihrer zehn, sechs Italiener vom oesterreichischen Regimente Wernhardt, drei Hessen-Darmstädter und ein Prachtexemplar von einem Bayerischen Corporal, auf dessen Stimmung die Gefangenschaft nicht schwer zu drücken schien. Im Dorfe selbst lag in einem Hause in unmittelbarer Nachbarschaft des Goldenen Greifen der General von Weltzien mit den Herren seines Stabes. Ebenfalls in Höchberg hatten die Generale von Goeben und von Wrangel ihre Quartiere. Auch sah ich hier zum ersten Male den General von Manteuffel, welcher mit seinen Adjutanten dem Großherzog im Goldenen Greifen einen Besuch abstattete, nachdem eben vorher der Minister von Varnbüler — der Mann des Vae victis — mit den Friedenswünschen Württembergs in seinem Hauptquartier erschienen war.

An dem auf die Einstellung der Feindseligkeiten folgenden Sonntage ward in Anwesenheit des Großherzogs inmitten der oldenburgischen Cantonnements ein feierlicher Feldgottesdienst im Freien gehalten, an welchem alle Truppentheile Theil nahmen Es war für uns sozusagen die festliche Schlußscene des Feldzuges. Nicht unbesucht

Landesbibliothek Oldenburg

blieben natürlich auch die Lazarethe. In Höchberg war die Kirche des Dorfes zum Lazareth eingerichtet; einem unglücklichen Artilleristen, welchem der rechte Arm abgeschossen war, sagte der Großherzog auf seinem Schmerzenslager Versorgung in seinem Dienste zu, welche er alsdann als Gartenaufseher im Park zu Eutin während langer Jahre gefunden hat.

Nachdem die militärischen Begebenheiten ihren Abschluß gefunden hatten, war bei dem Großherzog der Wunsch rege geworden, auf dem Rückwege seine Schwester, die Königin Amalie von Griechenland, in Bamberg zu begrüßen. So lange Würzburg, dessen Uebergabe nach allerlei Schwankungen unterworfenen Verhandlungen demnächst erst für den 2. August vereinbart ward, nicht offen war, bedurfte es wegen des Durchzuges einer Verständigung mit den bayerischen Militär-Autoritäten, welche auch vom General von Goeben eingeleitet wurde, aber insofern auf Schwierigkeiten stieß, als man den Großherzog und sein Gefolge durch die Festung nur mit verbundenen Augen passiren lassen wollte. Dem Großherzog war der Gedanke eines solchen Blindekuhspiels begreiflicherweise nicht zusagend und so wurde nicht allein — was auch mit Rücksicht auf die in der Bayerischen Bevölkerung noch herrschende feindselige Stimmung ganz erwünscht war — dieser Plan, sondern auch die Absicht, den Einzug der Mainarmee in Würzburg abzuwarten, aufgegeben und das Signal zur Rückkehr in die Heimath schon für den 30. Juli gegeben. Am Morgen dieses Tages verließen wir Höchberg, von einem Detachement westphälischer Husaren als Sicherheitswache begleitet. Als mich zehn Jahre später eine geschäftliche Veranlassung wiederum nach Würzburg führte, habe ich mir nicht versagt, von dort aus den Goldenen Greifen wieder aufzusuchen und unter der noch wohlerhaltenen Büste des Vater Jahn bei einem Glase fränkischen Landweines dem Andenken an jene bewegten Tage eine weihevolle halbe Stunde zu widmen.

In dem wohlhäbigen und behaglichen Wirthshause des Dorfes Esselbach am Fuße des Spessart ward das erste Nachtquartier genommen. Man kam zeitig genug an um noch einen Spaziergang auf die umgebenden Höhen zu unternehmen, von welchen sich herrliche Aussichten in die Waldberge eröffneten. Hier ist es fast so schön wie in Holstein! lautete das Urtheil des Großherzogs. Den Abend ver-

Landesbibliothek Oldenburg

brachte der Großherzog, welcher die Herren seiner Begleitung nach Tisch zu entlassen pflegte, wie stets für sich allein auf seinem Zimmer; wir blieben in der geräumigen Vorhalle des alten Gasthofs auf Schemeln und Fässern noch lange in gemüthlicher Runde beisammen und folgten der interessanten Unterhaltung unseres liebenswürdigen Reisegefährten — des das Husaren-Detachement commandirenden Leutnants Stumm, des später als Gesandter beim heiligen Stuhle und Botschafter in Madrid bekannt gewordenen Diplomaten — der kurz vor dem Ausbruch des Krieges den Kaukasus bereist hatte und uns durch seine Schilderungen unter die Weinlauben von Tiflis und in die Gesellschaft schöner Grusierinnen anmuthig zu versetzen wußte.

In Aschaffenburg schloß sich alsdann der Ring unserer militärischen Main- und Spessartfahrt und ein Extrazug führte uns wiederum nach Frankfurt. Am Bahnhof empfing den Großherzog der ihm aus der Leipziger Universitätszeit befreundete Erbprinz von Meiningen, der zur Besiegelung der Unterwerfung Meiningens unter die neue Ordnung der Dinge in Frankfurt erschienen war; der Großherzog verbrachte mit dem Erbprinzen den Abend im Russischen Hofe.

Am 2. August erreichten wir ohne weiteren Aufenthalt als eine Uebernachtung in Hannover Oldenburg als die Ersten, die unmittelbare Eindrücke vom Kriegsschauplatz aus eigener Anschauung in unsere Vaterstadt brachten. Schon am 4. August hatte ich alsdann den Großherzog nach Berlin zu begleiten, wo wir um dieselbe Stunde eintrafen, als der König mit Bismarck, Roon und Moltke vom böhmischen Kriegsschauplatz zurückkam.

Während seiner Aufenthalte in Berlin pflegte der Großherzog im Hotel Royal an der Ecke der Linden und Wilhelmstraße zu wohnen und Einladungen, im Königlichen Schlosse Wohnung zu nehmen, nur ausnahmsweise zu folgen. Was ihn diesmal so bald nach Berlin führte und auch wohl zur Abkürzung des Aufenthaltes vor Würzburg gedrängt hatte, war neben dem Bedürfnis den siegreichen König Wilhelm zu begrüßen und zu beglückwünschen vor allem die Sorge um die künftigen Geschicke des Königreichs Hannover. Nach der Ankunft im Hotel Royal ließ sich noch spät Abends der Graf Münster melden und hatte eine längere Unterredung mit dem Großherzog.

Berlin bot zu jener Zeit, in welcher in Folge der fast märchen-

Landesbibliothek Oldenburg

haften Siege und Erfolge der preußischen Politik und Heeresleitung die Wogen der nationalen Begeisterung hoch gingen, einen ungewöhnlichen Anblick dar. Die Stadt prangte in festlichem Schmuck. Unter den Linden waren Reihen erbeuteter Geschütze aufgestellt. Gruppen österreichischer Gefangener und Verwundeter bewegten sich zwischen der schaulustigen Menge.

Am 5. August fand die Eröffnung der Kammern statt, welche zugleich die Wiederherstellung des Friedens zwischen dem König und seinem Volke einleitete und die unselige Conflictszeit schloß. Unter den Linden und auf dem Schloßplatz drängten sich dichte Volksmassen, überall war die gehobene Stimmung und die innere Bewegung der Gemüther erkennbar. Mit unendlichem Jubel ward der König begrüßt. Nicht minder stürmischer Zuruf empfing Bismarck. Gegenstand besonderer Huldigung und Aufmerksamkeit war der General von Moltke, der — bis dahin dem Berliner kaum bekannt — aus den Ereignissen des Krieges als großer Mann hervorgegangen war. „Das ist der, der es gemacht hat!", konnte man aus den Volksgruppen sagen hören.

Die Nachricht, daß der Kaiser Napoleon das linke Rheinufer mit Mainz gefordert habe, wurde bald nach der Eröffnung der Kammern in eingeweihteren Kreisen bekannt und rief einige Bewegung hervor ohne ernstlich zu beunruhigen; man wußte das Steuer der auswärtigen Politik in fester Hand und glaubte nicht mehr an verwegene Entschlüsse Napoleons im letzten Moment. Die französische Regierung hielt es denn auch für gut rasch wieder abzuwiegeln und den Zwischenfall zu schließen. Daß ein vom Kaiser Napoleon berufener Rath der Marschälle sich gegen den Krieg ausgesprochen habe, erfuhren wir im Hotel Royal zuerst durch eine mir von befreundeter Seite mitgetheilte einem großen Berliner Bankhause aus Paris zugegangene Nachricht. Inzwischen war das Hotel Royal auch der Vereinigungspunkt der Frieden suchenden süddeutschen Minister geworden; den ernsten Mienen der Herren von der Pfordten, von Varnbüler und von Dalwigk begegnete man gelegentlich auf der Treppe.

Die hannoversche Angelegenheit beschäftigte in diesen Berliner Tagen den Großherzog unausgesetzt. Es schien nicht, daß an den maßgebenden preußischen Stellen schon endgültige und als unwiderruf-

Landesbibliothek Oldenburg

lich anzusehende Beschlüsse über das Schicksal Hannovers gefaßt worden waren. So war denn das Feld für einen Versuch, die Selbstständigkeit Hannovers wenn auch mit Aufopferung einzelner Theile des Königreichs zu erhalten, anscheinend noch frei, und der Großherzog fühlte sich zu diesem Versuch gedrungen nicht allein aus menschlicher und verwandtschaftlicher Theilnahme an dem schweren Loose der hannoverschen Königsfamilie, sondern auch aus politischen Gründen; denn daß das Verschwinden Hannovers aus der Reihe der norddeutschen Staaten der föderativen Entwickelung nicht förderlich sein und den Uebergang zum Einheitsstaate beschleunigen werde, erschien einleuchtend. Ich möchte auch glauben, daß es in jenen Tagen an den entscheidenden Stellen in Berlin — beim König, beim Kronprinzen, den der Großherzog in Heringsdorf aufsuchte, auch bei Bismarck — an gutem Willen nicht fehlte, der Auffassung des Großherzogs entgegenzukommen und mit Schonung gegen Hannover vorzugehen; aber das Mißtrauen gegen die Gesinnungen des Königs Georg war tief gewurzelt und von dessen Seite geschah nichts, um dasselbe zu mildern und die Schritte des Großherzogs zu unterstützen.*) Wäre damals, gleich nach der Rückkehr König Wilhelms aus Böhmen, der Kronprinz mit der Verzichtsurkunde seines Vaters in der Hand in Berlin erschienen, so hätte sich vielleicht Manches anders gewendet. So war wenigstens die verbreitete Meinung. Wie die Verhältnisse lagen, konnte die Lösung nicht anders ausfallen als es geschehen ist.

Am 14. August kehrte der Großherzog nach Oldenburg zurück

---

*) Bismarck sagte später gegen den Weimarischen Minister Stichling: „Wenn es nach meinen Wünschen gegangen wäre, bestände Hannover noch unannectirt. Aber mit dem König von Hannover war nicht zu kommen und zu leben; da blieb nichts übrig als zur Annexion zu schreiten." G. Th. Stichling', Aus drei und fünfzig Dienstjahren. Weimar 1891. S. 165. Daß Bismarck die Annexion Hannovers nicht von vornherein ins Auge gefaßt hatte, wird auch durch die neuerlichen Mittheilungen aus dem Nachlaß des Generals von Stosch (Deutsche Revue, Maiheft 1902) über eine eingehende Unterredung Bismarcks mit dem Kronprinzen nach der Schlacht bei Königgrätz von neuem bestätigt. Im ersten Drittel des August stand überdies noch dahin, ob die Annexionspläne in solchem Umfange aus allgemein politischen Rücksichten ausführbar sein würden, da das Ergebniß der Sendung des Generals von Manteuffel nach St. Petersburg noch nicht vorlag. von Sybel V. S. 376 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

und am 11. September erfolgte in gewohnter Weise die Uebersiedelung des Hofes nach Eutin, zum ersten Male unter Benutzung der neu-eröffneten Eisenbahn von Altona über Neumünster und Ploen. Die weißen österreichischen Uniformen des vorigen Jahres waren verschwunden, der Wille Preußens gebot im Norden der Elbe und gab dem diesmaligen Aufenthalt in Eutin eine veränderte Signatur. Inzwischen entschieden sich auch die Schicksale des Königreichs Hannover. Als gegen Ende September die Großherzoglichen Herrschaften für einige Tage nach Oldenburg zurückkehrten, um dem feierlichen Einzuge der aus dem Mainfeldzuge heimkehrenden Truppen beizuwohnen, war man auf hannoverschem Gebiete eben damit beschäftigt, die gelbweißen Zeichen der Landeshoheit in schwarzweiße umzuwandeln; auf dem Bahnhof in Harburg überreichte der leitende bis dahin hannoversche Eisenbahnbeamte der Frau Großherzogin mit tief bekümmerter Miene das übliche Bouquet. Vier Jahre später begegnete der Großherzog auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich diesem Herrn wieder, der inzwischen als Erbauer der Belagerungsbahn vor Metz eine bedeutende Persönlichkeit geworden war und bis vor einigen Jahren einen hohen Posten im Eisenbahnwesen in Berlin bekleidete.*) Die Zeiten ändern sich.

In Hannover hatten die Großherzoglichen Herrschaften auf der Durchreise die schwere und schmerzliche Pflicht eines Besuches bei der damals noch in Herrenhausen weilenden bald nachher bis zur Verweisung in das Exil auf die Marienburg übersiedelnden Königin Marie zu erfüllen.

---

*) Geheimer Oberregierungsrath Bensen, Präsident des Eisenbahn-Commissariats in Berlin.

Landesbibliothek Oldenburg

III.

Im Norddeutschen Bunde.

(1867—1870.)

Landesbibliothek Oldenburg

Nach der siegreichen Beendigung des Krieges gegen Oesterreich war die erste große Friedensaufgabe, welche an Preußen und die mit ihm verbündeten Regierungen herantrat, die Verständigung über die künftige Verfassung des Norddeutschen Bundes. Mit Spannung wurde den preußischen Vorschlägen auch in Oldenburg entgegengesehen, es verging aber ein Monat nach dem andern, ohne daß der erwartete Verfassungsentwurf den Regierungen mitgetheilt wurde. Anscheinend hatte die Verzögerung ihren Grund darin, daß Graf Bismarck krank auf der Insel Rügen weilte und der Geschäftsgang an den zur Bearbeitung des Entwurfs berufenen Stellen dadurch in hohem Grad erschwert war, so sehr die Nothwendigkeit einer baldigen Berufung des constituirenden Reichstages zur Eile zu mahnen schien. Erst zum 15. December — wenige Tage vor Weihnachten — erfolgte die Einladung der leitenden Minister nach Berlin und der Minister von Rössing konnte von dort alsbald den einstweilen in strengstes Geheimniß gehüllten Entwurf übersenden.

An diesem ersten Entwurf, welchem Motive nicht beigegeben waren und auch bei seiner demnächstigen Vorlegung an den Reichstag nicht beigefügt wurden, mußte auffallen, daß er in formaler Beziehung einen noch unfertigen Eindruck machte, indem er manche Einzelbestimmungen enthielt, welche nach ihrer Bedeutung kaum in eine Verfassung zu gehören schienen, und auch in der Terminologie nicht folgerecht durchgeführt war, wie z. B. dieselbe Körperschaft bald Bundesrath bald Bundestag genannt wurde; deshalb ward nicht mit Unrecht bemerkt, der Entwurf sei anscheinend mit der Papierscheere zusammengeschnitten. Nach dem, was später über seine Entstehungsgeschichte bekannt ge-

Landesbibliothek Oldenburg

worden ist*), war diese Bemerkung nicht unzutreffend; noch am 13. December existierte überhaupt kein Entwurf und erst in der Nacht vom 13. auf den 14. wurde in stürmischer Eile durch den Legationsrath Lothar Bucher aus den von den Fachministern gelieferten Materialien und aus von Bismarck aus Putbus und nach seiner erst am 1. December erfolgten Rückkehr nach Berlin gegebenen Directiven der Entwurf zusammengestellt, der am 15. den Bevollmächtigten als Grundlage ihrer Berathungen übergeben wurde.

Auch sachlich enttäuschte der Entwurf die Erwartungen des Großherzogs und gab ihm im Ganzen wie in vielen seiner Einzelbestimmungen Veranlassung zu Ausstellungen und Bedenken. Wenn ich sage: im Ganzen, so bezieht sich das im Wesentlichen auf zwei Punkte.

Wenn der Großherzog schon damals die Kaiseridee auffaßte und im Kreise seiner fürstlichen Standesgenossen für den Kaisertitel als die sachgemäße Bezeichnung des Oberhauptes des Norddeutschen Bundes eintrat, so entsprang das nicht einer romantischen Anwandlung, sondern der nüchternen politischen Erwägung, daß die Unterordnung der Bundesglieder unter einen Kaiser bei dem schwierigen Uebergang in die neuen Verhältnisse sich an das alte deutsche Kaiserthum anknüpfend in schonenderer Weise und so zu sagen naturgemäßer vollziehen werde als unter das von dem Beigeschmack einer bureaukratischen Institution nicht freie Bundespräsidium des Entwurfes. Es wurde versucht, für diese Auffassung nach verschiedenen Seiten Fühlung zu gewinnen, doch fand dieselbe kaum vereinzelte Beistimmung, wohl aus dem Grunde, weil der Titel „Norddeutscher Kaiser" oder „Kaiser von Norddeutschland" fremdartig und ungewöhnlich anmuthete, während vier Jahre später das Deutsche Kaiserthum aus der Entwickelung der großen Ereignisse gewissermaßen von selbst hervorsprang**). Sodann hielt der Großherzog, nachdem einmal wohl oder übel das allgemeine Stimmrecht als eine der Grundlagen des neuen Bundesverhältnisses anzusehen war, ein verfassungsmäßiges Gegengewicht gegen dasselbe für

*) von Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck. S. 325 ff.

**) Bismarck erkannte später (im October 1870) dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm gegenüber an, „er habe 1866 gefehlt, die Kaiserfrage gleichgültig behandelt zu haben." Tagebuch-Aufzeichnung des Kronprinzen vom 10. October 1870.

Landesbibliothek Oldenburg

unbedingt nothwendig, und erblickte ein solches nicht wie die Urheber des Entwurfs in der Diätenlosigkeit der Abgeordneten, der er übrigens voll beistimmte, sondern nach der Analogie anderer großer Staatswesen und zurückgreifend auf den Entwurf der Unionsverfassung von 1849 in der Einfügung eines Oberhauses in den Zusammenhang der Verfassung. Auch diese Anregung fiel auf keinen fruchtbaren Boden, nicht weil man die Gefahren des allgemeinen Stimmrechts verkannt oder unterschätzt hätte, sondern weil man die nicht wegzuleugnende übermäßige Complication der neuen Verfassungsorgane durch Einfügung eines noch weiteren Vertretungskörpers neben Reichstag, Bundesrath und den vertretenden Körperschaften der Einzelstaaten fürchtete. Von den deutschen Fürsten trat neben dem Großherzog nur der Herzog von Coburg für den Oberhausgedanken ein und im Reichstage ward derselbe durch den Abgeordneten Zachariä, dem bekannten Staatsrechtslehrer in Göttingen — aber mit nur vereinzelter Unterstützung von anderer Seite (Windhorst) — vertreten.

Unter den Einzelbestimmungen waren es vor allem diejenigen über die zwangsweise Heranziehung der Bundesglieder zur Erfüllung ihrer verfassungsmäßigen Pflichten (Bundesexecution) und über die Verkündung des Kriegszustandes, welche in ihrer Fassung beim Großherzog lebhafte Bedenken erregten und ihm Garantien gegen die Möglichkeit einer Vergewaltigung der Regierungen der Einzelstaaten nothwendig erscheinen ließen. Auch in vielfachen anderen Punkten machten sich Wünsche und Bedenken geltend. Daß dieselben nicht etwa in einem einseitig partikularistischen Widerstreben gegen die neue Ordnung der Dinge wurzelten, ging am deutlichsten daraus hervor, daß von Oldenburg eine Erweiterung der der Gesetzgebung und Beaufsichtigung des Bundes zu unterwerfenden Kategorien von Gegenständen in mehrfacher Richtung in Anregung gebracht wurde. Auch war es die Oldenburgische Regierung, welche gegenüber der durch den Entwurf angestrebten omnipotenten Stellung des Bundeskanzlers zuerst für die später vielfach erörterte Errichtung von Bundesministerien eintrat. Ebenso gehörte diesem Ideenkreise der Antrag auf Einsetzung eines Bundesgerichtes an. Der Mangel einer solchen (im Reichstage demnächst ebenfalls von Zachariä vertretenen) Institution hat sich später vor allem bei der Behandlung der Lippeschen Erbfolgefrage empfindlich fühlbar gemacht.

Landesbibliothek Oldenburg

In langen Sitzungen des Staatsministeriums, welche um die Weihnachtszeit stattfanden und vom Großherzog selbst geleitet wurden, ward nun versucht, die Abänderungs- und Ergänzungs-Anträge zu formuliren, welche nach Wiedereröffnung der Ministerconferenzen möglichst im Einvernehmen mit anderen gleichgesinnten Regierungen zu stellen sein würden. Es ergab sich deren eine ganze Reihe. Ich durfte — vor einigen Monaten zum Referenten beim Staatsministerium ernannt — an diesen Berathungen Theil nehmen, da bestimmt worden war, daß ich demnächst den Minister von Rössing nach Berlin begleiten und während der Dauer der Ministerconferenzen ihm dort zur Hand bleiben solle.

Ließ der Verfassungsentwurf vom Standpunkt der einzelnen Regierungen Manches zu wünschen übrig, so entsprach er gerade in diesen Punkten den Absichten und Plänen des leitenden Staatsmannes. Die Direktiven, die Graf Bismarck von seinem Krankenlager in Putbus aus für die Bearbeitung des Entwurfes nach Berlin ertheilte, sind erst neuerdings näher bekannt geworden*). Bezeichnend ist die Anweisung, die Bestimmungen über die Competenz des Bundes möglichst „in elastischen, unscheinbaren, aber weitgreifenden Ausdrücken" zu fassen. Das ist in Bismarcks Sinne vollkommen zu verstehen, konnte aber den Regierungen, welche Werth darauf legen mußten, in einer auf die Dauer berechneten Verfassung die Rechte und Pflichten der Einzelstaaten gegenüber der Bundesgewalt scharf und deutlich begrenzt zu sehen, minder gefallen. Graf Bismarck wollte keine im Sinne der Doctrin vollendete Verfassung schaffen, sondern vor allem ein Instrument, welches die politische Ernte des Jahres 1866 staatsrechtlich unter Dach und Fach bringen und die im Norddeutschen Bunde um Preußen vereinigten Staaten in allem Wesentlichen zu fester Einheit zusammenfassen sollte. Darauf kam es ihm an, und wer darin seine Wege zu kreuzen schien, mußte sich, wie Oldenburg erfahren hat, auf einen schweren Stand gefaßt machen. Wie der Norddeutsche Bund selbst, so erschien auch diese Verfassung in den Augen des großen Staatsmannes, dem die Bündnißverträge und die Zolleinigung mit den süddeutschen Staaten schon den Ausblick auf ein großes Deutsches Reich eröffneten, das er aus dem von ihm stets für

*) von Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck. S. 326 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

unvermeidlich gehaltenen Kriege mit Frankreich emporsteigen sah, nur im Lichte eines provisorischen Zustandes.

In den ersten Tagen des Januar begab sich der Minister von Rössing wieder nach Berlin; es wurde im Hotel Royal Wohnung genommen, wo auch andere befreundete Minister und der bisherige Bundestagsgesandte Herr von Savigny, welchem die Leitung der Ministerconferenzen über den Verfassungsentwurf des Norddeutschen Bundes übertragen war, sich eingerichtet hatten. Auch die übrigen Minister waren mit mancherlei Wünschen und Bedenken in ziemlich gedrückter Stimmung nach Berlin zurückgekehrt, die Stellung der Bevollmächtigten war bei diesen Verhandlungen „eine viel dornenvollere als in Erinnerung geblieben ist"*) und so lag es nahe, einen vertraulichen Meinungsaustausch und den Versuch einer Verständigung über etwaiges gemeinsames Vorgehen herbeizuführen. Der Minister von Rössing gab hiezu die Anregung bei einer Anzahl ihm näherstehender und verwandte Ziele verfolgender Collegen; es waren dies der mecklenburgische Minister von Oertzen, die thüringischen Minister von Watzdorf aus Weimar und von Seebach aus Gotha, der braunschweigische Minister von Campe und der Bürgermeister Dr. Kirchenpauer aus Hamburg. Man vereinigte sich auf dem Zimmer des Bürgermeisters Kirchenpauer im Hotel Royal und unterzog dort die Bestimmungen des Verfassungsentwurfs, soweit sie zu Bedenken Veranlassung gaben, einer eingehenden gemeinsamen Erörterung, welche vielfach Einverständniß, in manchen Punkten aber auch auseinandergehende Auffassungen je nach der Verschiedenheit der Interessen ergab; ich war für etwaige Protocollführung und Redactionsarbeit zugezogen und wohnte den interessanten Verhandlungen bei. Aus diesen Zusammenkünften war das Gerede entstanden, daß die Minister der größeren Kleinstaaten mit der Aufstellung eines Gegenentwurfs beschäftigt seien, und es hatte dies eine merkbare Verstimmung bei dem Leiter der Conferenzen Herrn von Savigny hervorgerufen. Man nahm dann die gemeinsamen Berathungen nicht wieder auf, blieb aber untereinander in Fühlung.

Die Verhandlungen über den Verfassungsentwurf nahmen unter

*) Herzog Ernst II. von Coburg-Gotha, Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Bd. III. S. 628.

Landesbibliothek Oldenburg

der Leitung des Herrn von Savigny, welche erkennen ließ, daß seine Vorbildung und Erfahrung ausschließlich auf dem Gebiete der Diplomatie lagen, einen langsamen öfters unterbrochenen Verlauf und schlossen sich eng an die Paragraphenfolge des Entwurfes an, allgemeine Verfassungsfragen (Kaiseridee, Oberhaus) blieben von eingehender Erörterung von vornherein ausgeschlossen und wurden höchstens gestreift. Die eigentlichen Conferenzen begannen erst mit dem 18. Januar; nur ausnahmsweise betheiligte sich Graf Bismarck unmittelbar an den Berathungen. Der Minister von Rössing that, was in seinen Kräften stand, um die vom Großherzog vor allem für nothwendig gehaltenen Aenderungen einzelner Bestimmungen durchzusetzen, vermochte aber nicht mit seinen Anträgen durchzudringen. In Oldenburg hielt man gleichwohl an dem eingenommenen Standpunkt fest und so gerieth die Zustimmung zu dem Verfassungsentwurf ins Schwanken; darüber kam es zu einem diplomatischen Zwischenspiel in Oldenburg selbst. Der Großherzog erkannte bei dieser Gelegenheit, daß sein Wort beim Ausbruch des Krieges, „Wer mit rathen will, muß auch mit thaten", bei großen geschichtlichen Neubildungen gewisse Einschränkungen erfährt. Der Minister von Rössing setzte in voller Erkenntniß der politischen Zwangslage, in welcher man sich befand, schließlich seinen Einfluß dafür ein, daß der Entwurf der Verfassung auch von Oldenburg vollzogen wurde. Am 7. Februar wurden die Conferenzen geschlossen. Nicht ohne Verstimmung blickte der Großherzog auf diese Vorgänge zurück und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß dieselben bei dem Grafen Bismarck den Grund zu einer gewissen persönlichen Voreingenommenheit gegen den nur sein gutes Recht selbständiger Meinungsäußerung vertretenden Großherzog gelegt haben, die später gelegentlich ihre Rolle gespielt hat.

Die Verfassung des Norddeutschen Bundes ward dann durch den auf den 24. Februar einberufenen sog. constituirenden Reichstag mit einigen Aenderungen des aus den Ministerconferenzen hervorgegangenen Entwurfs genehmigt und trat am 1. Juli 1867 in Kraft.*) Eine

*) Das Urtheil über die norddeutsche Bundesverfassung hat sich später anerkennender gestaltet und folgende Bemerkung von Keudells (Fürst und Fürstin Bismarck. S. 354) dürfte jetzt wohl allgemeine Zustimmung finden: „Diese Verfassung wurde vielfach bemängelt, weil sie in keines der bekannten

Landesbibliothek Oldenburg

erhebliche Aenderung war diejenige, welche die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit des Bundeskanzlers im constitutionellen Sinne festsetzte und dadurch die Personal-Union dieser Stelle mit derjenigen des Preußischen Ministerpräsidenten nothwendig machte. Damit ward Herr von Savigny, der in der Stelle des Bundeskanzlers die natürliche Fortsetzung derjenigen eines preußischen Bundestagsgesandten in Frankfurt erblickte, seiner Aussichten beraubt, schied verstimmt aus dem Staatsdienste aus und betheiligte sich demnächst als Abgeordneter eines katholischen Wahlkreises an der Gründung der Centrumspartei.

In den deutschen Einzelstaaten hatte man sich nun in den neu geschaffenen Verhältnissen einzurichten, die wie begreiflich vor allem den regierenden Herren eine gewisse Resignation auferlegten, da sie die bisherige wenigstens formell volle Souveränität mit einer wesentlich verminderten Rechts-Macht- und Einflußsphäre zu vertauschen hatten. Erst später hat man erkannt, daß die Stellung des deutschen Fürstenthums durch die Eingliederung in das große Ganze und die Gestaltung des Verhältnisses zu Kaiser und Reich thatsächlich eher gewonnen als verloren hat. Damals war man geneigt, in der Verfassung des Norddeutschen Bundes die Einleitung des Ueberganges zur Mediatisirung, den ersten Schritt zum Einheitsstaate zu erblicken (fand man doch für den Bund, auf welchen weder die schulmäßigen Merkmale des Staatenbundes noch des Bundesstaates recht zu passen schienen, die Bezeichnung „unfertiger Einheitsstaat" zutreffend) und so mochte ein gewisses Unbehagen und die Besorgniß wachsender Verwickelungen nicht

---

Systeme paßte; die Erfahrung hat aber in mehr als dreißig Jahren erwiesen, daß die von Bismarck ersonnenen Formen der Machtvertheilung die Fürsten wie die Volksstämme des Bundes in fester Einigung zusammenzuhalten geeignet sind." Von dem Weimarischen Minister von Watzdorf wird das gleiche Urtheil bezeugt. (von Sybel, VI. S. 31.) In Bayern erklärte der Ministerpräsident Fürst Hohenlohe, „ein durchaus gegen Preußen freundlich gesinnter Mann", nach dem Bekanntwerden des Norddeutschen Verfassungsentwurfs in der Kammer, Bayerns Eintritt in einen solchen Bund sei unmöglich. (von Sybel, VI. S. 58.) Gleichwohl ist die Norddeutsche Bundesverfassung — abgesehen von den durch den Zutritt der Südstaaten und die Annahme der Kaiseridee von selbst gegebenen Aenderungen — im Wesentlichen auch diejenige des Deutschen Reiches geblieben und Bayern beschränkte sich demnächst darauf, seine besonderen Interessen durch die sog. Reservatrechte zu wahren.

Landesbibliothek Oldenburg

unberechtigt wenigstens erklärbar sein. Deshalb war es für Oldenburg ein glücklicher Umstand, daß die Vertretung der preußischen Gesandtschaft damals und noch während einer langen Reihe von Jahren in den Händen eines Mannes lag, der in ungewöhnlichem Maße die Gabe besaß, durch seine persönliche Art gelegentlich auftauchende Gegensätze und Schwierigkeiten zu glätten und die allmähliche Einlebung in die neuen Verhältnisse zu erleichtern.

Ich kann hier nur in dankbarer Rückerinnerung und Anerkennung den Namen des Prinzen Gustav zu Isenburg-Büdingen nennen, den ein nahezu siebenzehnjähriger Aufenthalt in Oldenburg, wie er selbst gerne sich ausdrückte, fast zum Oldenburger gemacht hatte und der nicht allein das volle Vertrauen des Großherzogs besaß, sondern zu dem hohen Herrn in einem wirklichen niemals getrübten Freundschaftsverhältniß stand. Beim Beginn des Krieges unmittelbar nach der Occupation Hannovers, wo er als preußischer Gesandter in jenen kritischen Tagen schwierige und peinliche Aufgaben zu lösen gehabt hatte, verlegte er seinen Wohnsitz dauernd nach Oldenburg und verblieb dort in seiner Stellung als Gesandter bis zu seinem Tode am 1. Januar 1883 — dem Tage, den die Geschichte als den Todestag Gambettas verzeichnet. Als ich im Herbst 1876 vom Großherzog in das Staatsministerium berufen ward und auch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, sagte er mir, indem er mich beglückwünschte: Ich bin immer auf Ihrer Seite! und ich habe während unserer mehr als sechsjährigen amtlichen Beziehungen nicht nur stets im besten Einvernehmen mit ihm gestanden, sondern auch in heiklen Fragen immer eine Stütze an ihm gefunden. Damals war man in der neuen Ordnung der Dinge schon fester gewurzelt; noch wichtiger waren während der schwierigen Uebergangszeit diese freundlichen Gesinnungen für meine Amtsvorgänger, vor allem aber für die Stimmung des Großherzogs selbst.

Die durch die Verfassung des Norddeutschen Bundes herbeigeführte Einschränkung der Fürstengewalt in den Einzelstaaten bethätigte sich in erster Linie auf dem Gebiete des Militärwesens. Als der Herzog Ernst von Coburg-Gotha in den Sechziger Jahren eine Militär-Convention mit Preußen abschloß, hatte der Großherzog diesen Schritt nicht gebilligt. Er brauchte in solchen und ähnlichen Anlässen

Landesbibliothek Oldenburg

gern das Wort: „Ich will die auf mich vererbten Rechte der Krone unverkürzt meinem Nachfolger überliefern." Inzwischen aber hatten sich in Folge großer vom Großherzog selbst mit Freuden begrüßter geschichtlicher Ereignisse die Verhältnisse völlig verschoben und der Abschluß einer Militär-Convention ergab sich jetzt als der einzige und gegebene Weg, um dem Lande unerschwingliche finanzielle Opfer fern zu halten. Das erkannte der Großherzog in vollem Maaße an und Dank dem unmittelbaren wohlwollenden Eingreifen des Königs und dem Geschick der Unterhändler (Oberst Becker und Oberintendant Meinardus) gelang es, bei Abschluß der Convention wesentliche Begünstigungen für eine längere Uebergangszeit zu erlangen und dem Landesherrn eine würdige Stellung auch in den militärischen Dingen zu sichern. Die neuen militärischen Verhältnisse richteten sich alsdann, so tief einschneidend sie in mancher Hinsicht und namentlich auch in die gesellschaftlichen Zustände der kleinen Stadt waren, bald befriedigend ein.

Von den großen Gebieten der inneren Staatsverwaltung schied das Post- und Telegraphenwesen aus der Zuständigkeit der Einzelstaaten aus und ging auf den Norddeutschen Bund über. Auch hierin fügte es sich glücklich, daß an die Spitze dieser Verwaltungen im Herzogthum der mit allen Verhältnissen des Landes vertraute oldenburgische Leiter derselben, der Oberpostdirector Starklof, verblieb, der sich der besonderen Hochschätzung des Großherzogs erfreute und in dessen Händen die an diesen wichtigen Verkehrszweigen betheiligten Landesinteressen auf Jahrzehnte hinaus wohl verwahrt blieben. Erst um die Zeit des Todes des Großherzogs trat in dieser Stelle ein Personenwechsel ein.

Von unmittelbar erlösender weittragendster Bedeutung war die eingetretene Aenderung der politischen Verhältnisse im nördlichen Deutschland für die wirthschaftliche Entwickelung des Oldenburger Landes. Das vormalige Königreich Hannover — ein Staatswesen von vorzüglicher Organisation der Verwaltung und der Rechtspflege mit einem als hervorragend anerkannten Beamtenthum — war ein schwieriger und engherziger Nachbar und das von ihm fast ganz umschlossene Oldenburg hatte dies um so mehr zu empfinden, als es für die Lösung aller größeren Verkehrsfragen auf das Entgegenkommen und die Unterstützung Hannovers angewiesen war. Als der Krieg ausbrach, war

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg — wohl das einzige deutsche Land in dieser Lage — noch ohne Eisenbahnverbindung (die Bahnen Oldenburg-Bremen und Oldenburg-Heppens waren im Bau), weil alle seit Jahrzehnten erörterten und betriebenen Projekte an der Grenze Hannovers hoffnungslos gestrandet waren; auch die im Kriegshafenvertrage von Preußen zugesagte Eisenbahnverbindung von Minden über Oldenburg nach dem Jadegebiet hatte nicht zur Ausführung gebracht werden können, weil Hannover die erforderliche Durchschneidung seines Staatsgebietes auf einer kurzen Strecke versagte. Das ward nun mit einem Schlage anders. Bereits im Jahre 1867 wurden langwierige Differenzen mit Hannover über die Hoheit auf der Weser und den Weserinseln, die sich durch endlose Verhandlungen hingezogen hatten, durch freundnachbarliches Entgegenkommen Preußens beigelegt und schon während der Ministerkonferenzen in Berlin über die Norddeutsche Bundesverfassung — am 17. Januar 1867 — konnte der hochverdiente Regierungspräsident Erdmann, der Unterhändler des Kriegshafenvertrages, den Staatsvertrag mit Preußen abschließen, durch welchen die Durchführung einer von Oldenburg zu erbauenden Bahn nach Ostfriesland durch preußisches Staatsgebiet zum Anschluß an die hannoversche Westbahn unter billigen Bedingungen gestattet wurde. Ebenso ward auch die südliche Eisenbahnverbindung von Oldenburg nach Osnabrück bald gesichert, und durch den Ausbau dieser Bahnen das Rückgrat geschaffen, an welches nunmehr die weitere Ergänzung des Oldenburgischen Eisenbahnnetzes sich unbehindert anschließen konnte. Die Ausnutzung der Gunst der durch die politischen Wandlungen geschaffenen freieren Bahn war bei dem thatkräftigen und weitblickenden Minister von Berg in besten Händen und der Großherzog widmete nach wie vor allen Unternehmungen auf dem Gebiete der Landeswohlfahrt sein regstes Interesse und das ihm eigene, überall in die Sache eindringende Verständniß. Auch dem Kriegshafen an der Jade — bis dahin in Folge seiner Entlegenheit von den preußischen Staatsgebieten eine in ihrer Entwickelung zurückgehaltene Anlage — kam der Umschwung der politischen Verhältnisse zu Gute und es ward derselbe in seiner weiteren Ausbildung zu einem großen maritimen Platz eine Quelle reichen Erwerbes und wachsenden Wohlstandes auch für die benachbarten Oldenburgischen Landestheile. Daß die Stimmung der Oldenburgischen Bevölkerung unter diesen Um-

Landesbibliothek Oldenburg

ständen bald gut preußisch wurde und frondirende Tendenzen hier keinen Boden fanden, begreift sich von selbst.

Der Frühling des Jahres 1867 führte den Großherzog zu einem Besuch nach Birkenfeld, wo die Feier der fünfzigjährigen Verbindung dieses Landestheiles mit Oldenburg festlich begangen und dem hohen Herrn von seinen linksrheinischen Unterthanen ein begeisterter Empfang bereitet wurde. Der Großherzog war kein Freund von Redenhalten und begnügte sich bei besonderen Anlässen in der Regel mit einigen warm empfundenen und wirksam zum Ausdruck gebrachten Worten. Bei einem von der Stadt Birkenfeld gegebenen Festmahle machte er hiervon eine Ausnahme und richtete eine längere Ansprache an die Versammlung, in welcher er der eigenartigen geschichtlichen Vorgänge, welche die Zusammengehörigkeit Birkenfelds mit Oldenburg herbeigeführt haben, gedachte und seinen Wünschen für die künftige Entwickelung des entfernten Landestheiles eindrucksvolle Worte verlieh. Die Rückkehr nach Oldenburg führte über den Rhein, wo eben der Luxemburgische Zwischenfall die Gemüther erregte und Kriegsgerüchte durch die Luft schwirren ließ, die sich zum Glück nicht bewahrheiteten.

Im Kreise seiner fürstlichen Verwandten brachte das Jahr 1867 dem Großherzog schmerzliche Verluste. Im Frühjahr starb in Mentone an einem Brustleiden der Erzherzog Stephan von Oesterreich, nachdem er kurz vorher seinen Frieden mit dem Kaiserhause gemacht hatte und in Wien von der Bevölkerung sympathisch begrüßt worden war. Der Erzherzog stand zu dem Großherzog auch in nahen freundschaftlichen Beziehungen und der ehemalige Vicekönig von Böhmen und Palatinus von Ungarn war, wenn er seinen Verbannungsort Schloß Schaumburg zeitweilig verlassen durfte, am Großherzoglichen Hofe stets ein gern gesehener Gast und wegen seiner leutseligen Formen in Oldenburg fast eine populäre Erscheinung.*) Nach seinem Tode hinterließ er die aus mütterlicher Erbschaft ihm zugefallenen Herrschaften Schaumburg und Holzappel, nachdem er sich durch das Gutachten namhafter Juristen überzeugt hatte, daß ihm das freie Verfügungsrecht über dieselben zu-

---

*) Erzherzog Stephan war als der Sohn einer mit dem Erzherzog Joseph vermählten Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg ein leiblicher Vetter des Großherzogs.

Landesbibliothek Oldenburg

stehe, dem zweiten Sohne des Großherzogs, Herzog Georg Ludwig, und so wurde für eine Reihe von Jahren Schloß Schaumburg ein bevorzugter Sommeraufenthalt für die Großherzoglichen Herrschaften und später für den Herzog Georg Ludwig, bis nach Ablauf von zwei Jahrzehnten die Schaumburgischen Besitzungen in Folge eines Prozesses an den Fürsten von Waldeck übergingen, nachdem von den Gerichten letzter Instanz wider alles Erwarten die Fideicommiß-Eigenschaft derselben angenommen worden war. Der Verlust ließ sich, da die Erträgnisse Schaumburgs durch die Unterhaltungskosten des prächtigen Schlosses schwer belastet und die einträglicheren Theile (Bergwerke) schon früher davon veräußert waren, finanziell verschmerzen, war aber zu bedauern wegen der herrlichen Lage der echt fürstlichen Besitzung und der bezaubernden Aussicht auf die Höhenzüge des Westerwaldes und die Windungen des Lahnthales bis zum fernen Dome von Limburg.

Wenige Monate nach dem Tode des Erzherzogs — am 26. Juli 1867 — starb an den Masern König Otto von Griechenland, der Schwager des Großherzogs, auf dem Schlosse zu Bamberg, das er seit dem Verlust seines Thrones mit seiner Gemahlin bewohnt hatte. An die Feier der Beisetzung schloß der Großherzog eine Reise nach Frankreich an, auf welcher er in Havre ebenfalls an den Masern nicht unbedenklich erkrankte, doch ging die Gefahr glücklich vorüber. In den nächsten Jahren hatte alsdann der Großherzog seiner Schwester, der Königin Amalie, in der Regelung ihrer Angelegenheiten mit Rath und That zur Seite zu stehen. Bei den darüber in München stattfindenden Verhandlungen, deren Verlauf der Großherzog aufmerksam und gelegentlich mit Rathschlägen und Direktiven eingreifend verfolgte, gelang es, die durch das Hineinspielen von Abmachungen mit der griechischen Regierung einigermaßen verwickelte Sache allmählig zu einem leidlich befriedigenden Ende zu führen. Mich führten diese den Großherzog lebhaft beschäftigenden griechisch-bayerischen Angelegenheiten in diesen Jahren wiederholt und für längere Zeit nach Bamberg und München und eröffneten mir interessante Einblicke in von dem Oldenburger Gesichtskreise weitabliegende Verhältnisse.

Im Spätherbst des Jahres 1868 weilten die Großherzoglichen Herrschaften lange Wochen in Altenburg am Krankenbette des Vaters der Großherzogin, des Herzogs Joseph, der am 25. November nahezu

Landesbibliothek Oldenburg

achtzigjährig starb. Der Großherzog hegte eine hohe menschliche Verehrung für seinen Schwiegervater und gedachte noch manchmal der erhebenden Eindrücke jener traurigen Altenburger Zeit. Der Anhänglichkeit an die thüringische Heimath seiner Gemahlin blieb der Großherzog auch im späteren Leben treu. Bei der Rückkehr von Badeaufenthalten in Marienbad oder Kissingen, in Anknüpfung an seine Reisen nach dem Süden versäumte er nie, die anmuthigen Altenburgischen Sommerresidenzen Fröhliche Wiederkunft und Hummelshain aufzusuchen und dort im Kreise der fürstlichen Verwandten einige beschauliche Tage zu verbringen. Die herrlichen Tannenwälder, welche das Schloß Fröhliche Wiederkunft umgeben, mit ihrer frischen, kräftigen Luft zu durchwandern, bevor er unter das Joch der Staatsgeschäfte zurückkehrte, war ihm stets ein besonderer Genuß.

Der Sommer des folgenden Jahres — der 13. Juni — führte den König Wilhelm von Preußen zu einem Besuch nach Oldenburg. Der König verweilte einen Tag am Großherzoglichen Hofe, begab sich dann in das Jadegebiet zur Besichtigung des Kriegshafens (fortan Wilhelmshaven genannt) und von dort zum ersten Male nach Ostfriesland, wo altpreußische Herzen ihm entgegenschlugen. In seiner Begleitung befand sich auch Bismarck und so konnten sich die Oldenburger neben dem Anblick des ehrwürdigen Heldenkönigs auch desjenigen des Heros dieses eisernen Zeitalters erfreuen. Graf Bismarck nahm am Abend an einer Gesellschaft im Hause des Ministers von Rössing Theil und ließ sich bestimmen, für einen Augenblick auf den Balkon zu treten und auf die Huldigungen der draußen sich drängenden Menge mit einigen patriotischen Worten zu erwidern. Dem Großherzog war der Königliche Besuch bei der warmen Verehrung, welche er dem mächtigen Herrscher entgegentrug, eine große Freude und er sprach sich besonders befriedigt über den begeisterten Empfang aus, welchem die fremden Gäste bei der Oldenburger Bevölkerung begegnet waren.

Der Einfügung des ausgedehnten Großherzoglichen Fideicommißbesitzes in Holstein in die neue Ordnung der Dinge stellten sich gewisse Schwierigkeiten entgegen, welche in den weitgehenden, auf älteren Staatsverträgen beruhenden Privilegien derselben begründet waren. Schon in dem Staatsvertrage vom 27. September 1866, welcher auf die Regelung der schleswig-holsteinischen Erbfolgeverhältnisse sich bezog,

Landesbibliothek Oldenburg

hatte der Großherzog sich bereit erklärt, in eine Aufhebung dieser Privilegien gegen Entschädigung zu willigen. Eine solche wurde von Berlin aus zunächst bezüglich der Beseitigung der bestehenden, für die Verwaltung besonders unbequemen Befreiungen von der Gebäudesteuer und der Stempelsteuer angeregt und es wurden darüber im Königlichen Finanzministerium Verhandlungen eingeleitet, für welche ich mit der Vertretung der Großherzoglichen Fideicommißverwaltung vom Großherzog beauftragt wurde. Die Sache bot gewisse Schwierigkeiten staatsrechtlicher Art, für deren Beseitigung mir der Staatssecretär von Thile seine freundliche Förderung angedeihen ließ. Nachdem die Verhandlungen nach Wunsch beendet und das bezügliche Abkommen unterzeichnet war, begab ich mich vor meiner Abreise in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an der Wilhelmsstraße, um mich dort zu verabschieden. Es war am 5. Juli 1870. Im Vorzimmer begegnete mir aus dem Zimmer des Staatssecretärs kommend der russische Botschafter von Oubril. Nachdem ich angemeldet worden war, erschien Herr von Thile mit der Feder in der Hand in der Thür und bedauerte mich nicht empfangen zu können, da er eben im Begriff sei einen eiligen Courier nach Madrid abzufertigen. Ich hatte nur zu sagen, daß meine Mission glücklich beendet sei, konnte zwischen Thür und Angel noch meinen Dank für die mir gewährte Unterstützung aussprechen, und verabschiedete mich. Am folgenden Tage las ich in den Zeitungen die Nachricht von der Annahme der spanischen Königskrone durch den Erbprinzen von Hohenzollern und der darüber in Paris entstandenen Erregung. Nun war mir klar, was der Courier nach Madrid zu bedeuten gehabt hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

IV.

Der Krieg gegen Frankreich.

(1870—1871.)

Landesbibliothek Oldenburg

1. Vor Metz.

An dem großen Kriege gegen Frankreich nahm gleich anderen deutschen Fürsten auch der Großherzog Peter von Oldenburg wiederum persönlich Theil, zuerst während der Belagerung von Metz im Anschluß an das Hauptquartier des zehnten Armeecorps, sodann einer Einladung des Königs folgend im großen Hauptquartier von Versailles während der Belagerung von Paris und bis zum Falle der feindlichen Hauptstadt.

Als am 19. Juli die Kriegserklärung Frankreichs gegen Deutschland erfolgte, war in Oldenburg gerade der Landtag versammelt. Da das linke Rheinufer einem Einfalle der Franzosen einstweilen offen lag und unmittelbar bedroht schien, eilten die dem Fürstenthum Birkenfeld angehörigen Abgeordneten in die Heimath, darauf gefaßt, an ihren häuslichen Heerden den Feind schon vorzufinden. Vor ihrer Abreise ließ der Großherzog sie noch zu sich rufen und entließ sie mit bewegten Worten. Sodann begab er sich nach Berlin, um sich an Ort und Stelle zu orientiren und mit dem König über die Art seiner Betheiligung Rücksprache zu nehmen.

Während der Tage der Mobilmachung bot Oldenburg als der Standort einer verhältnißmäßig starken Garnison den Anblick bewegtesten militärischen Lebens. Mit Spannung waren die Blicke auf das nahe Wilhelmshaven gerichtet, wo gegen einen etwaigen Angriff von der Seeseite umfassendste Vorbereitungen getroffen wurden. Ein französisches Panzergeschwader erschien in der Nordsee, aber ohne etwas zu unternehmen.

Die Beförderung der in Oldenburg mobilisirten Truppentheile nach dem Kriegsschauplatz geschah, nachdem das zehnte Armeecorps der

Landesbibliothek Oldenburg

Armee des Prinzen Friedrich Carl zugetheilt war, zunächst nach Bingerbrück und nach Neunkirchen in der Pfalz am 29. und 30. Juli.

In der Bevölkerung des deutschen Nordwesten war in diesen bewegten Tagen Stimmung und Haltung ernst und fest. Man hatte hohe Vorstellungen von der französischen Armee, hielt sich deshalb auf anfängliche Mißerfolge gefaßt, blickte aber mit Vertrauen dem endlichen Ausgang entgegen. Um so größer war die Ueberraschung und Beruhigung, als der Aufmarsch der deutschen Armeen am Rhein sich in aller Ruhe und Sicherheit vollzog, ehe ein französischer Soldat den Fuß auf deutschen Boden gesetzt hatte.

In der raschen Folge weniger Tage kamen alsdann die Siegesnachrichten von Weißenburg, Wörth, Spicheren, Gravelotte, St. Privat und entzündeten flammende Begeisterung in allen Kreisen der Bevölkerung. Wem diese Tage mit zu erleben vergönnt war, wird ihrer nicht vergessen. Bei Vionville und Mars la Tour hatten auch die oldenburgischen Regimenter ruhmreich gekämpft; die Nachrichten von den schweren Verlusten, durch welche viele Häuser in tiefe Trauer versetzt wurden, fielen erst langsam und allmählich dämpfend in die Siegesfreude.

Nachdem mit dem Einmarsch der deutschen Heere in Frankreich und der Verlegung des Kriegsschauplatzes auf feindliches Gebiet die Besorgniß vor einem Angriff auf die deutschen Nordseeküsten geschwunden war, konnte der Großherzog ohne Bedenken sein Land verlassen. Am 22. August begab er sich zunächst in das Fürstenthum Birkenfeld, dessen Lazarethe schon zahlreiche Verwundete von den Schlachten um Metz aufgenommen hatten; er nahm an, daß seine Anwesenheit dort nützlicher sein könne als in Oldenburg, und hatte die Absicht, sich zur Armee zu begeben, sobald die militärischen Ereignisse einigermaßen zum Stehen gekommen sein würden. Der Erbgroßherzog Friedrich August — der jetzt regierende Großherzog — begleitete seinen Vater. Das militärische Gefolge des Großherzogs bestand aus den Flügeladjutanten Major Zedelius, Major von Heimburg und Hauptmann Freiherr von Toll. Mir war die Anweisung zu Theil geworden, demnächst nachzufolgen, nachdem mir ein bestimmter Ort für meinen Anschluß bezeichnet sein werde.

Nach den Schlachten des 16. und 18. August hatte sich der

Landesbibliothek Oldenburg

eiserne Ring um Metz geschlossen und das zehnte Armeecorps innerhalb der Belagerungsarmee seine Aufstellung am linken Moselufer bei Marange angewiesen erhalten. Am 26. August verließ der Großherzog Birkenfeld und nahm seinen Aufenthalt vor Metz in dem in der Nähe von Marange gelegenen Dorf Bronvaux. Am 2. September erhielt ich telegraphisch die Weisung, mich hier dem Gefolge des Großherzogs anzuschließen.

Unter dem frischen Eindruck der Nachricht von der siegreichen Schlacht bei Beaumont reiste ich am Abend des 2. September von Oldenburg ab. Als am anderen Morgen der Zug sich Frankfurt näherte, ließ ein über der Stadt wogendes Flaggenmeer schon das große Ereigniß des vorhergegangenen Tages erkennen. Auf dem Bahnhof in Frankfurt war ungeheures Treiben; Zeitungsverkäufer streckten den Aussteigenden die Extrablätter entgegen, welche die Capitulation der Armee Mac Mahons bei Sedan meldeten. „Und der Kaiser, der Kaiser gefangen."

Die Eisenbahnverbindung war in jenen stürmischen Tagen unregelmäßig und ungewiß. So durfte ich mich glücklich schätzen, nach nicht allzu langer Wartezeit in Frankfurt die Fahrt über Mannheim und durch die Pfalz fortsetzen zu können und noch am Abend Saarbrücken zu erreichen. Herrlich und erhebend war die Fahrt durch die sonnigen Gelände der bayerischen Pfalz, in allen Städten und Dörfern des schönen Landes eine jubelnde Bevölkerung, flatternde blauweiße Fahnen überall, begeisterte Kundgebungen der Freude über das große Ereigniß. Auf dem Bahnhof in Saarbrücken, der noch die Spuren der Beschießung unter Kaiser Napoleons höchsteigener Leitung trug, fand ich im letzten Augenblick einen Platz in einem eben abgehenden Militärzuge, und gelangte noch in der Nacht nach Remilly nahe der Cernirungslinie von Metz.

Am andern Morgen erwies es sich als schwierig weiterzukommen. Ich hätte mich unbedenklich zu Fuß auf den Weg gemacht, war aber durch zwei schwere an die Adresse des Großherzogs bestimmte Gepäckstücke in meiner Bewegung gehemmt. Erst im Laufe des Tages gelang es mir durch das freundliche Entgegenkommen eines sächsischen Pionier-Officiers eine Fahrgelegenheit in der Richtung nach Marange bis Hautconcourt zu finden, wo ich Abends eintraf. Der Etappen-

Landesbibliothek Oldenburg

Commandant Oberst Cordemann — vier Jahre früher Generalstabschef der hannoverschen Armee bei Langensalza — ließ mich im Orte einquartieren und nahm sich für den Abend freundlich meiner an. Am nächsten Morgen verhalf mir ein dem Etappen-Commando zugetheilter mir aus Oldenburg bekannter Officier zu einem Gefährt nach Bronvaux. Auf der Fahrt zeigten sich in der Ferne die Umrisse des weitragenden Forts St. Quentin, bei Steigungen der Straße erschien auch die mächtige Kathedrale der belagerten Stadt. Der Donner der Geschütze machte sich weithin vernehmlich.

Bei der Ankunft an meinem Ziele traf ich den Großherzog in bestem Wohlsein und in der gehobenen Stimmung, welche dem Gange der Begebenheiten entsprach. Die später so vorzügliche Feldpostverbindung fungirte in der ersten Zeit des Krieges noch schwach und so wußte man in Bronvaux von dem großen Ereigniß von Sedan noch nicht mehr als die aus Marange übermittelte bloße Thatsache. Zeitungsblätter, welche ich auf dem Frankfurter Bahnhof in möglichst großer Anzahl zusammengerafft hatte, waren deshalb sehr willkommen.

Bronvaux ist ein freundliches lothringisches Dorf, zwischen Weinbergen in einem ziemlich engen waldigen Thal belegen, mit französisch redender Bevölkerung und eine halbe Stunde von Marange — dem damaligen Hauptquartier des Generals von Voigts-Rhetz — entfernt. Gegenüber dem Dorf jenseits des Baches zieht sich der Höhenzug des Horimont hin, auf dessen Gipfel ein Artillerie-Observatorium eingerichtet war. Von dort erblickte man das ganze Moselthal mit der Kathedrale von Metz wie auf einer Landkarte ausgebreitet zu seinen Füßen und konnte mit guten Augen deutlich die französischen Zeltlager zwischen der Stadt und den Außenbefestigungen erkennen.

Der Großherzog war in dem unmittelbar an der Straße belegenen Hause eines wohlhabenden Weinbauern in leidlichen Räumlichkeiten untergebracht, das Gefolge zum Theil in benachbarten Häusern. Sonst war das Dorf nicht belegt; man hätte sich in einer idyllischen Sommerfrische wähnen mögen, wenn nicht der Kanonendonner des Forts St. Quentin, durchmarschirende Truppentheile und vorübersprengende Ulanenpatrouillen, je nach der Windrichtung mitunter auch Trommelwirbel aus der belagerten Festung selbst, an den Ernst der Lage gemahnt hätten.

Landesbibliothek Oldenburg

Dem Tage fehlte es nicht an mannichfacher Abwechselung. Die Bivouacs der oldenburgischen Truppentheile waren nahe und lebhafter Verkehr hinüber und herüber. Der Großherzog machte täglich ausgedehnte Ritte durch die Aufstellungen der Truppen — ob immer unter Wahrung der nöthigen Vorsicht, wollten die Adjutanten bisweilen bezweifeln — und nahm Vorträge gern auf Spaziergängen an den benachbarten Berghängen oder in den Weingärten entgegen. Abends erschienen zu Tisch meistens Gäste, oldenburgische Officiere aus den Bivouacs, oder Herren aus dem Hauptquartier in Marange, unter ihnen gelegentlich der commandirende General von Voigts-Rhetz und der Divisionär General von Schwarzkoppen; auch dem späteren Reichskanzler Grafen Caprivi, welcher damals Stabschef beim zehnten Corps war, bin ich hier zum ersten Male begegnet. Bei Tafel saß man in der Regel lange in lebendiger Unterhaltung, da der Großherzog sich für den Gang der militärischen Operationen bis in alle Einzelheiten interessirte und über die dabei eine Rolle spielenden Oertlichkeiten genau unterrichtet war.

Nach dem Zusammenbruch von Sedan bestand die Ansicht, daß damit die Niederlage Frankreichs besiegelt und der Ausgang des Krieges entschieden sei; ebenso galt der Anschluß der süddeutschen Staaten an den Norden und damit die Einigung Deutschlands für nunmehr gesichert. So war es natürlich, daß jetzt die Verfassungsfragen wieder mehr in den Vordergrund traten und neben den militärischen Vorgängen des Tages den Großherzog lebhaft beschäftigten.

Der Großherzog ging von der Annahme aus, daß die süddeutschen Staaten, vor allem Bayern, bei ihrem Eintritt in das Bundesverhältniß gewisse Aenderungen der norddeutschen Bundesverfassung zur Vorbedingung machen würden und daß sich damit die Gelegenheit eröffnen werde auf wichtige Punkte zurückzukommen, welche im Jahre 1867 bei Seite geschoben waren. Neben der jetzt vor allem sich aufdrängenden Kaiserfrage rechnete der Großherzog dahin namentlich die Frage der Errichtung eines Oberhauses oder Fürstenhauses, die ihm nach wie vor besonders am Herzen lag.

Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen empfand der Großherzog es drückend, bei der Belagerungsarmee vor Metz zu einer Zeit, in welcher folgenreiche politische Entscheidungen sich wahrscheinlich schon

Landesbibliothek Oldenburg

vorbereiteten, von jeder Fühlung mit den politischen Kreisen und namentlich mit gleichgesinnten fürstlichen Standesgenossen abgeschnitten zu sein. Da brachten die Zeitungen die Notiz, daß der Großherzog Friedrich von Baden, dem die Stellung seines Landes zu den schwebenden Fragen wie seine Persönlichkeit und seine Verbindungen einen gewissen Einfluß auf den Gang der Dinge, jedenfalls eine genaue Orientirung über die Lage sicherten, sich bei den badischen Truppen vor Straßburg befinde. Nun faßte der Großherzog ins Auge, sich von Bronvaux aus mit demselben, dem er nahe befreundet war, in Verbindung zu setzen, und fragte mich, ob ich mich getraue, in seinem Auftrage den Großherzog bei der Belagerungsarmee vor Straßburg aufzusuchen und ihm ein Schreiben, in welchem er seine Wünsche kurz darlegte, mit den entsprechenden mündlichen Erläuterungen zu überbringen.

Ich hatte keinen Grund diese Frage zu verneinen und befand mich am folgenden Tage — dem 10. September — in einem Großherzoglichen Wagen unter Escorte eines Feldgendarmen auf dem Wege nach Pont à Mousson. Die Fahrt führte über die noch mit Pferdecadavern und Waffentrümmern aller Art bedeckten Schlachtfelder von St. Privat, Gravelotte, Rezonville und Gorze und später durch die anmuthigen Gelände des Moselthales, in welchen die hochragende alte Burg Mousson sich schon aus der Ferne zeigte. In Pont à Mousson fesselte mich während eines nothgedrungenen Aufenthaltes von einigen Stunden ein interessantes Schauspiel, indem dort soeben auf der Landstraße von Sedan der Generalstab Mac Mahons eingetroffen war, um mit der Eisenbahn in die deutsche Gefangenschaft geführt zu werden — zahlreiche Generale und Officiere jeden Ranges mit einem bunten Troß von Pferden, Bagagen und Dienern zum Theil in phantastischen Turco- und Zuaven-Uniformen — seltsame Bilder, die sich tief meiner Erinnerung einprägten. „Die ganze Gesellschaft — schrieb ich damals in die Heimath — machte für unser Auge eher den Eindruck eines riesigen Circuspersonals als der Trümmer des Generalstabes einer großen Armee, würdige und ernste Haltung auf nicht gar vielen Gesichtern, einer hatte sogar für seine Unterhaltung in der Gefangenschaft schon im Voraus so vorsichtig gesorgt, daß er einen vollständigen Fischangel-Apparat mit sich führte. Pferde konnte man in dieser großen Auf-

Landesbibliothek Oldenburg

lösung so gut wie geschenkt erhalten, für 50 Franken waren Thiere zu haben, die keinem Marstall Schande gemacht hätten, ein arabischer Hengst wurde mit 80 Franken bezahlt, elegante Sättel und Decken zum Theil von Leopardenfell wurden für Sous verschleudert." Nachmittags konnte ich alsdann über Nancy bis Luneville einen Verwundetenzug benutzen, in welchem mir begleitende Johanniter einen Platz in einem nur von ihnen besetzten Güterwagen einräumten. Von Luneville gelangte ich am andern Morgen unter Benutzung eines bayerischen Munitionszuges über Saarburg und Zabern durch die reizenden Berglandschaften der Vogesen bis Vendenheim, wo während der Belagerung die Eisenbahnverbindung in der Richtung auf Straßburg endete. Auf dem Etappen-Commando brachte ich in Erfahrung, daß das Hauptquartier des Großherzogs von Baden sich in dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorfe Lampertsheim befinde; der Weg dorthin führte eine Höhe entlang, von welcher ein weiter Ausblick auf die belagerte, von ihrem hohen Münster überragte Stadt, aus der an mehreren Stellen Rauchsäulen aufstiegen, sich eröffnete. Das dumpfe Rollen der Belagerungsgeschütze war fast ununterbrochen vernehmbar.

In Lampertsheim, einem wohlhabenden und freundlichen mit badischen Truppen und preußischer Gardelandwehr stark belegten Dorfe von echt allemannischem Ansehen, fand ich das Hauptquartier des Großherzogs in einem ansehnlichen Gutshof etablirt. Auf meine Meldung durch den Adjutanten vom Dienst empfing mich der Großherzog, gerade von einem Ritt zurückkehrend, in einem Zimmer, dessen Wände mit Bildern der Reformatoren geschmückt waren, mit der ihm eigenen herzgewinnenden Freundlichkeit, erkundigte sich eingehend nach dem Stande der Dinge vor Metz, fragte nach meinem Unterkommen, das ich durch bereitwilliges Entgegenkommen des Maire in dessen Wohnung gefunden hatte, und beschied mich für den anderen Morgen wieder zu sich, nachdem er von den Mittheilungen des Großherzogs Kenntniß genommen haben werde. Am nächsten Tage ging der Großherzog während der Dauer einer anderthalbstündigen Audienz auf diese Mittheilungen näher ein und setzte mir die politische Lage, wie sie nach den großen Siegen sich gestaltet hatte, und seine Auffassung derselben und der künftigen Entwickelung ausführlich auseinander. Es ergab sich daraus insbesondere, daß in der Wiederauffassung der

Landesbibliothek Oldenburg

Kaiserfrage Baden eine gewisse Initiative bereits ergriffen hatte. Nach meiner Rückkehr nach Bronvaux durfte ich diese Eröffnungen in einem eingehenden Bericht zusammenfassen und dem Großherzog vorlegen; die entbehrte Fühlung mit dem Gange der politischen Begebenheiten war dadurch wiedergewonnen.*)

Meine Rückreise machte sich weniger leicht als die Hinreise. Die Strecke von Vendenheim bis Brumath mußte ich um vorwärts zu kommen auf einer Locomotive zurücklegen, von Brumath bis Zabern fand ich in einem Militärzuge bei einem polnischen Ersatzbataillon Platz. In Pont à Mousson ergaben sich Schwierigkeiten, die mich zwei Tage aufhielten, während deren auf dem Bahnhof die Einschiffung endloser aus Sedan eintreffender Gefangenenzüge nach Deutschland mannigfache Augenweide darbot. Erst am 16. September konnte ich in Bronvaux wieder eintreffen.

Hier fehlte es auch ferner nicht an Wechsel und an interessanten Momenten. Auf einen Durchbruchsversuch der belagerten Armee war man nach wie vor jederzeit gefaßt; größere und kleinere Ausfallsgefechte hielten die Spannung in Athem; über die Zustände in Metz, die Stimmung und die Vorräthe an Lebensmitteln lauteten die Nachrichten und Vermuthungen verschieden; die Capitulation von Sedan und die Gefangennahme des Kaisers hatte Prinz Friedrich Carl dem Marschall Bazaine durch einen Parlamentär mittheilen lassen. Am 27. September schrieb ich über das Ausfallsgefecht von Peltre in die Heimath: „Vorgestern Nachmittag schien es, als ob der kritische Moment gekommen sei. Etwa um halb fünf Uhr wurde von den Franzosen mit bedeutenden Truppenmassen ein Ausfall versucht, der durch starkes Artilleriefeuer vom Fort St. Julien und von einem andern Fort aus unterstützt wurde. Von der Höhe über unserm Dorf konnte man, obgleich die Action auf der entgegengesetzten Seite spielte, den Gang des Gefechtes deutlich verfolgen und sogar die Bekanntschaft des knatternden Geräusches der Mitrailleuse machen; mit dem Kanonendonner mischte sich starkes Gewehrfeuer, so daß man bisweilen ein heftiges Gewitter sich gegenüber zu haben glaubte. Der Zweck des

---

*) Der Bericht ist soweit nach dem Inhalt angängig abgedruckt in der Beilage II.

Landesbibliothek Oldenburg

Angriffs wurde nicht erreicht und die Franzosen mußten nach eintretender Dunkelheit zurückgehen, worauf das Feuer allmählich verstummte." Im Laufe des September bereiteten auch starke und anhaltende Regengüsse den Truppen Schwierigkeiten; die Bivouacs des oldenburgischen Infanterie-Regiments bei Marange hatten unter Ueberfluthungen und grundlosem Schmutz zu leiden, was auch nachtheilig auf den Gesundheitszustand der Truppen zurückwirkte.

In den Quartieren von Bronvaux merkte man von solchen Unbilden wenig. Auch die Regelung der Verpflegung ließ nichts zu wünschen übrig. Als nach dem Ausbruch der Rinderpest die Fleischnahrung eine Zeitlang wesentlich auf Hammel beschränkt blieb und deshalb ein Hülferuf nach Oldenburg, von wo eine zufällige Beförderungsgelegenheit sich gerade bot, wegen Uebersendung von Geflügel (Küken) gerichtet war, hatte dies Dank undeutlicher Schreibweise zur Folge, daß eines Tages eine Collection von Krücken eintraf, die dann den Lazarethen eine willkommene Spende waren. Für die Besorgung der Bedürfnisse der Küche war ein findiger Franzose gewonnen, dem es unter Anderm sogar gelungen war, unter Benutzung der nahen belgischen Grenze den Ersatz des ausgegangenen Champagnervorrathes aus der von unseren eigenen Truppen cernirten Festung Thionville zu beschaffen.

In den ersten Tagen des October fand in der Aufstellung des zehnten Armeecorps eine Verschiebung statt und das Hauptquartier wurde von Marange auf das rechte Moselufer nach Rugy verlegt; der Großherzog folgte am 3. October und nahm seinen Aufenthalt in dem Dorfe Chailly les Ennery. In der Bevölkerung von Bronvaux war die Anwesenheit des Großherzogs und seines Gefolges als ein wirksamer Schutz gegen mancherlei Unbilden des Krieges dankbar gewürdigt worden und der Abschied war ein fast rührender. Auch blieb der Faden mit Bronvaux nicht ganz abgeschnitten. Der Eigenthümer des Hauses, in dem der Großherzog gelegen hatte, wandte sich noch eine Reihe von Jahren später in einer Angelegenheit seiner Familie vertrauensvoll nach Oldenburg und der Großherzog war erfreut, durch eine Verwendung bei dem Kaiserlichen Statthalter Fürsten Hohenlohe ihm zur Erfüllung seiner Wünsche behülflich sein zu können.

Der Aufenthalt in Chailly war kein erfreulicher Tausch, das

Landesbibliothek Oldenburg

wenig außerhalb der Schußweite des Forts St. Julien gelegene Dorf ebenso wie seine flachen und eintönigen Umgebungen nicht eben freundlich, das Wetter meistens naßkalt und regnerisch. Auf den größeren Spaziergängen, welche der Großherzog auch hier liebte, dem Fort St. Julien bisweilen sich mehr nähernd, als für ganz vorsichtig galt, hatte man die schöne Bergkette von Bronvaux stets vor Augen.

Am 7. October wurde von dem Marschall Bazaine bei Woippy der letzte ernstliche Versuch gemacht, die Umklammerung der deutschen Heere zu durchbrechen, aber mit ebenso wenig Erfolg wie die bisherigen. Als der Kampf sich einleitete, eilte der Großherzog mit seinem militärischen Gefolge auf das Gefechtsfeld, um Zeuge der sich entwickelnden Dinge zu sein, und blieb auch während der Nacht bei den Truppen, weil die Annahme bestand, daß am Morgen der Kampf wieder beginnen werde. Ich war vom Gefolge allein in Chailly zurückgeblieben und wurde, als Kanonendonner und Gewehrfeuer sich immer mehr zu nähern schienen, von der Dienerschaft mit der Frage bedrängt, ob das Packen der Wagen vorbereitet werden solle, hütete mich aber wohl eine strategische Disposition zu treffen.

Auch während der Tage von Chailly beschäftigten den Großherzog die schwebenden politischen Fragen, nachdem er darüber schon von Bronvaux aus mit befreundeten Fürsten, auch dem König Johann von Sachsen, in Verbindung getreten war. Voran stand ihm auch jetzt noch die Oberhausfrage und deren Erörterung führte zu dem Wunsch, daß dieselbe in Anbetracht ihrer weitgreifenden Bedeutung für die Verfassungsfrage zum Gegenstand einer eingehenden den Standpunkt des Großherzogs entwickelnden Denkschrift (in Broschürenform) gemacht werden möge. Das war in dem Waffenlärm vor Metz natürlich nicht ausführbar und so wurde ich am 11. October für einige Wochen nach Oldenburg entlassen, um dort, wo alle Hülfsmittel zur Verfügung standen, diese Arbeit in die Hand zu nehmen.

Am 27. October fiel endlich Metz. Als einmal bei immer weiterem Hinausrücken der Katastrophe die Erwägung herangetreten war den Aufenthalt vor Metz abzubrechen, hatte der Großherzog dieselbe mit der Bemerkung beseitigt: „Den weltgeschichtlichen Moment der noch nicht dagewesenen Capitulation dieser Festung darf man nicht verpassen.“ So ward ihm denn jetzt vergönnt den Vorbeimarsch

Landesbibliothek Oldenburg

der besiegten und gefangenen Armee und den Einzug der Sieger in das eroberte Bollwerk Frankreichs — Metz la Pucelle — mit zu erleben. Die mächtigen Eindrücke dieser Stunden faßte der Großherzog am 30. October und den folgenden Tagen in einem ausführlichen Schreiben an seine Gemahlin zusammen, in welchem er es als eine besondere Gnade Gottes pries, dieser großen Ereignisse Zeuge gewesen zu sein.*)

Nach dem Falle von Metz begab sich der Großherzog, wie es im Plane lag, in das große Hauptquartier der Armee nach Versailles. Unterwegs traf er mit dem Großherzog Friedrich von Baden zusammen, dem er sich für die weitere Reise anschloß.

In Oldenburg schritt inzwischen die Bearbeitung der vom Großherzog gewünschten Denkschrift fort, mehr und mehr aber gewann es den Anschein, als ob bei den Verhandlungen über die Anpassung der Verfassung des Norddeutschen Bundes an die neuen Verhältnisse die Oberhausfrage in ein Stadium practischer Erörterungen nicht mehr treten werde. Darüber schrieb der Großherzog aus Chailly am 27. October, dem Tage der Capitulation von Metz: „Da die Verhandlungen mit dem Süden jetzt energisch in Versailles betrieben werden, so ist es wünschenswerth, daß die bewußte Broschüre bald erscheine. Daß sie publicirt werde, scheint mir selbst für den Fall wünschenswerth, daß mit dem Süden rasch eine Verständigung auf anderer Basis erreicht werde. Eine gute und gesunde Idee zu vertreten, kann nie schaden. Hier geht die Sache entschieden dem Ende zu. Es wäre mir erwünscht, wenn Sie mich erreichen könnten, ehe wir wieder in Bewegung sind, doch muß die Broschüre natürlich vorher vollendet sein."

2. In Versailles.

Nachdem am 19. September die Einschließung der feindlichen Hauptstadt durch die deutschen Heere sich vollzogen hatte, bildete sich Versailles, wie es der Stützpunkt der Heeresleitung und der Mittel-

*) Das Schreiben ist abgedruckt in der Beilage Nr. III.

Landesbibliothek Oldenburg

punkt der diplomatischen und politischen Verhandlungen war, auch zum Vereinigungspunkt der am Kriege Theil nehmenden deutschen Fürsten aus. Mit dem Königlichen Oberfeldherrn war der Großherzog von Sachsen-Weimar, mit dem Kronprinzen als Führer der dritten Armee der Herzog von Coburg gekommen. Nach dem Falle von Straßburg und von Metz kamen die Großherzöge von Baden und von Oldenburg, später die Herzöge von Altenburg und Meiningen, der Fürst von Schaumburg-Lippe. Von den preußischen Prinzen waren die Prinzen Carl, Albrecht und Adalbert dauernd oder vorübergehend in Versailles, ebenso der Erbgroßherzog von Mecklenburg, der Erbprinz von Anhalt. Prinz Luitpold von Bayern hatte neben seiner militärischen Assistenz im großen Hauptquartier auch politische Aufgaben zu erfüllen. Auch manche andere Fürstlichkeiten zogen sich damals, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nach der Sonne. Auf der Terrasse von St. Germain konnte man dem Landgrafen Friedrich Wilhelm von Hessen — dem einstigen Erben der dänischen Königskrone und des hessischen Kurhutes — begegnen. Auch mit seinem Gegner in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit, dem Herzog von Augustenburg, welcher sich in bayerischer Generalsuniform dem Hauptquartier des Kronprinzen angeschlossen hatte, traf der Großherzog hier zuerst wieder zusammen und es war ihm von Interesse bei einem Besuch beim Herzog von Coburg auch den bedeutendsten wissenschaftlichen Widersacher der Gottorper Erbansprüche in der schleswig-holsteinischen Frage, den Staatsrath Samwer, in flüchtiger Begegnung kennen gelernt zu haben.

Es ist über die Anwesenheit so vieler durch militärische Aufgaben nicht in Anspruch genommener fürstlicher Herren in den Hauptquartieren und auch in Versailles als zwecklos und beengend gelegentlich geredet und gewitzelt worden. Was Versailles angeht, mit Unrecht; denn die weitläufig gebaute alte Bourbonenstadt bot in zahlreichen von den Besitzern verlassenen geräumigen Häusern und Villen Platz genug, wo improvisirte fürstliche Hofhalte sich einrichten konnten, ohne nach irgend einer Seite zu beengen. Und ebenso wenig unterliegt es einem Zweifel, daß die Vereinigung so vieler regierender Herren und mehr oder minder einflußreicher Mitglieder fürstlicher Häuser an dem Schauplatz der großen militärischen und politischen

Landesbibliothek Oldenburg

Entscheidungen mächtig dazu beigetragen hat, in diesen erlauchten Kreisen das Gefühl der politischen Gemeinschaft und der gemeinsamen Ziele zu stärken, was dem neuen geeinigten Deutschland nur zu Gute kommen konnte. Die Vereinigung von Deutschlands Fürsten um den neuen deutschen Kaiser in der Spiegelgallerie des Schlosses von Versailles am 18. Januar 1871 war keine bloße Decoration, sondern gab diesem gewaltigen Act erst seine wahre Weihe und Bedeutung.

Der König von Preußen hatte bekanntlich sein Quartier in der Präfectur an der Avenue de Paris — einem seines königlichen Gastes nicht unwürdigen vornehmen Bau — genommen. Schräg gegenüber der Präfectur wohnte Prinz Luitpold von Bayern. Der Großherzog von Sachsen bewohnte ein elegantes Landhaus an der Verlängerung Rue Duplessis, in der Nähe wohnte der Fürst von Schaumburg-Lippe. Der Großherzog von Baden hatte eine Villa mit ausgedehntem Garten an der Rue de Satory inne, der Großherzog von Oldenburg das Haus eines spanischen Grafen Lopez an der Avenue de la Reine, welches auch für das Unterkommen des Erbgroßherzogs und der drei Adjutanten Raum bot. Das Hotel Lopez zeichnete sich durch eine bequeme Lage nahe dem Mittelpunct der Stadt und in der Nähe des Schlosses und des Parkes aus; wenige Schritte vom Hause führte in den Park ein besonderer Eingang, was der Großherzog für seine regelmäßigen Spaziergänge zu schätzen wußte.

Mich führten meine Wege um Mitte November nach Versailles. Ich war, nachdem ich wegen des Druckes der Oberhausbroschüre die erforderlichen Einleitungen getroffen hatte, am 12. November von Oldenburg abgereist und erreichte mein Ziel erst am 18., da das Weiterkommen von dem damaligen Endpunkt der Eisenbahnverbindung in der Richtung auf Paris, Nanteuil, mit mannigfachen Schwierigkeiten und unfreiwilligen Aufenthalten verbunden war. In Versailles fand ich ein Quartier in der Rue Maurepas — ganz nahe dem Hotel Lopez — für mich bereitet und ahnte damals nicht, daß ich dasselbe während der Dauer von mehr als drei und einem halben Monat innehaben sollte. Es war das behagliche Heim eines geistlichen Würdenträgers, der bei der Annäherung der feindlichen Heeresmassen in die heimathliche Bretagne entwichen war und zum Schutz seines Besitzes eine alte Haushälterin zurückgelassen hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

Den Großherzog traf ich nach allen großen Erlebnissen und Eindrücken in lebhaft angeregter Stimmung und die eben damals dem Abschluß sich nähernden Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten mit Spannung verfolgend. Es erwies sich als eine irrthümliche Voraussetzung, daß der Anschluß der süddeutschen Staaten insbesondere Bayerns den Anstoß zu durchgreifenden Aenderungen der Norddeutschen Bundesverfassung geben werde; Bayern, welches bei den Verhandlungen in Versailles durch die Minister Graf Bray und von Lutz vertreten war, strebte vor allem nach Sicherung seiner Reservatrechte und hielt sich allen Forderungen fern, welche, wenn auch in höherem Sinne berechtigt, das zunächst verfolgte Ziel zu stören geeignet waren. So war das Schicksal der Oberhausfrage von vornherein besiegelt.

Unter diesen Umständen erschien die Schrift „Die Revision der Norddeutschen Bundesverfassung und die Oberhausfrage. Frankfurt a. M. Verlag der Boselli'schen Buchhandlung. 1870." im eigentlichen Sinne des Wortes post festum und konnte nur als eine platonische Vertretung eines — nach dem Ausdruck des Großherzogs — „guten und gesunden Gedankens" gelten. In diesem Sinne wurde sie überallhin mitgetheilt, wo man Interesse und Verständniß für Verfassungsfragen voraussetzen zu dürfen glaubte. Auch die öffentliche Kritik nahm von ihr Notiz. Als „die Beachtung der politischen Kreise in hohem Maße verdienend" wurde sie in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur von dem bekannten Staatsrechtslehrer Zöpfl anerkennend besprochen. Dieser ließ mir auch durch den Verleger mittheilen, er würde Anregung zu einer Verständigung gleichgesinnter Männer über die weitere Behandlung dieser wichtigen Frage gegeben haben, wenn nicht dieselbe nach dem neuesten Gange der Dinge völlig aussichtslos wäre. Das war sie; ob sie jemals wieder in das Stadium praktischer Erörterung treten wird, hängt davon ab, wie sich Deutschland auf die Dauer mit dem allgemeinen Stimmrecht abfindet. Die kleine Schrift — es sei nur diese eine Anführung aus ihr gestattet — sagt darüber: „Von Solchen, welche in der Beurtheilung der Oberhausfrage grundsätzlich mit uns einverstanden sind, hören wir auch jetzt noch manchmal die Meinung vertreten, als sei diese Frage mehr eine Frage der Zukunft als der Gegenwart, als sei die Zeit noch nicht gekommen, in die Verfassung sozusagen den Schlußstein einzufügen.

Landesbibliothek Oldenburg

In einem anregenden Aufsatz einer großen politischen Zeitschrift wird bei Erwähnung der Fürstenhausidee des Grafen Münster, welche sich mit der von uns entwickelten in mancher Beziehung deckt, dieselbe als ein „Traumgebilde" bezeichnet, welches „erst in einer fernen Zukunft Fleisch und Blut gewinnen kann." Wir gestehen, daß wir diese Art der Auffassung mit unsern Vorstellungen von Verfassungsbildung und gesunder geschichtlicher Entwickelung nicht ganz in Einklang zu bringen vermögen. Wir haben in Deutschland seit 1866 in einem unfertigen Uebergangszustande gelebt und in diesem Provisorium mochten wir unsere Verfassungsformen wählen nach unseren momentanen Bedürfnissen, ohne der Zukunft etwas zu vergeben. Wird jetzt in Folge des großen Krieges der Main politisch und staatsrechtlich überbrückt, und kommt es zu einer Gesammtverfassung für ganz Deutschland, so wird damit für Jahrzehnte wenn nicht für Jahrhunderte die Richtung gegeben, in welcher unsere politischen Einrichtungen sich weiter entwickeln werden, und was später Früchte tragen soll, dafür muß der Grund jetzt gelegt werden. Will man also die Oberhausfrage einer für die Nation und ihre politische Zukunft gedeihlichen Lösung entgegenführen, so muß das jetzt, so lange unsere Institutionen noch in Fluß sind, geschehen; nachher, nachdem sich die Lücke im politischen Leben fühlbar gemacht hat und die Lage zur Abhülfe drängt, wird man vergeblich den Zeitpunkt zu ihrer Ausfüllung zu erhaschen suchen, und man wird die Erfahrung machen, daß das allgemeine Stimmrecht, wenn es erst in unsern Zuständen eingewurzelt ist, sich nur wenig geneigt zeigen dürfte, Vernunftgründen zu Gunsten einer Verfassungsänderung, welche seine eigene Allgewalt beschränkt, Gehör zu leihen."*)

*) Hierzu ist von Interesse zu vergleichen den vom Professor Dr. Ottokar Lorenz in Jena in den Preußischen Jahrbüchern (Augustheft 1902) mitgetheilten Brief des Kronprinzen Friedrich Wilhelm an seine Schwester, die Großherzogin Luise von Baden, aus Versailles vom 15. October 1870, in welchem es über die bei den Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten zu verfolgenden Ziele heißt: „Einen allgemeinen Reichstag mit fürstlichem Ober- und Staatenhause müssen wir sofort verlangen und ich bin eben dabei mir die Bedingungen seiner Zusammensetzung klar durchzudenken. Ich glaube, daß jetzt der letzte Augenblick herbeigekommen ist, um ein Zweikammersystem noch einzuführen, dessen wir namentlich den allgemeinen Wahlen gegenüber bedürfen."

Landesbibliothek Oldenburg

Der Großherzog stand während des Aufenthaltes in Versailles in nahen persönlichen Beziehungen vor allem zu den Großherzögen von Baden und von Sachsen. In der Präfectur vereinigte der König häufig zu Tisch oder Abends einen größeren fürstlichen Kreis um sich und es ergab sich auch dort Anlaß zu mannichfachen Begegnungen; auch wurden hier die militärischen und politischen Nachrichten des Tages aus erster Quelle geschöpft. Später gab der Großherzog selbst den Anstoß zu öfteren Zusammenkünften im engsten fürstlichen Kreise, indem er in diesem Sinne beschränkte Einladungen zu Diners erließ, die bald auch von anderer fürstlicher Seite Nachahmung fanden. Auch den König Wilhelm hatte das Hotel Lopez die Ehre unter den Gästen des Großherzogs begrüßen zu dürfen. Diese Vereinigungen fanden allgemeinen Anklang; es ward öfters bemerkt, daß seit den Tagen des Wiener Congresses sich noch nicht wieder die Gelegenheit zu zwanglosem Beisammensein im fürstlichen Kreise in so weitem Umfange ergeben habe.

Während andere Fürsten in Versailles ihre festen Anlehnungen an den Hofhalt des Königs oder des Kronprinzen oder sich im Hotel des Reservoirs — dem Vereinigungspunkt der vornehmen Welt — eingerichtet hatten, hatte der Großherzog eigene Menage und sah deshalb öfters Gäste auch aus den militärischen und politischen Kreisen an seiner Tafel. Für lebendige und anregende Unterhaltung sorgten dabei sowohl die Persönlichkeiten der Eingeladenen wie die wechselnden Ereignisse des Tages. Unter den Gästen erschienen unter Anderen aus dem auswärtigen Amt der Geheime Legationsrath Abecken und der Graf Solms-Sonnenwalde, der zeitweilig in Versailles weilende Präsident des Reichskanzleramtes Delbrück, der Civilcommissar des Departements Seine et Oise von Rostitz-Wallwitz, an hervorragenden militärischen Persönlichkeiten der Commandant von Versailles General von Voigts-Rhetz und der Oberst von Verdy-Duvernois, daneben vielfach wechselnde Officiere, welche durch oldenburgische Beziehungen empfohlen waren. Durch letztere eingeführt war auch der frühere Theaterintendant von Gall aus Stuttgart, welcher als Johanniter in Versailles thätig war, später die mit der Kaiser-Deputation anwesenden Reichstagsabgeordneten Graf Bocholtz und Russell.

Die Tagesordnung des Großherzogs gestaltete sich während des

Landesbibliothek Oldenburg

Versailler Aufenthaltes ziemlich gleichmäßig. In den Morgenstunden wurden die geschäftlichen Angelegenheiten aus der Heimath erledigt; der Rest des Tages war den durch Krieg und Belagerung beherrschten Interessen, der Bewegung im Freien, dem Austausch von Besuchen gewidmet. Fast täglich wurden zur örtlichen Orientirung größere Ritte bisweilen auch Fahrten durch die Aufstellungen der Truppen bis an die Vorpostenlinien hinan gemacht. Beliebte Ziele waren die Wasserleitung bei Marly, von welcher sich Angesichts des Fort Mont Valérien ein weiter Ausblick auf die belagerte Stadt und ihre Umgebungen eröffnete, die sog. Zündhütchenfabrik bei Chaville über der Seine, die Schloßterrasse von Meudon. Zu regelmäßigen Spaziergängen verlockte die unmittelbare Nähe des Parks mit seinen ausgedehnten Alleen, Laubengängen und Wasserspiegeln, und eine besondere Anziehungskraft übte auf den Großherzog der auch im Winter immergrüne Garten des Schlosses Klein-Trianon, den er fast täglich aufsuchte und in allen Baumgruppen, Wegen und Windungen genau kannte. Als einmal während einer schönen Mondscheinperiode die Parkspaziergänge bis in den späten Abend ausgedehnt wurden, erließ die Polizei eine wohlmeinende Warnung. Auch die Gallerien des Schlosses zogen lebhaft an; dieselben waren nach Anordnung der deutschen Militärbehörden, soweit sie nicht für Lazarethzwecke in Anspruch genommen waren, in bestimmten Tagesstunden stets zugänglich und man konnte dort vor Horace Vernets Smalah und den Bildern aus den Feldzügen in der Krim und in Italien staunende Gruppen deutscher Soldaten aller Waffengattungen erblicken. Am Sonntag vereinigte der Gottesdienst in der Capelle des Schlosses die in Versailles anwesenden Fürsten; man versammelte sich unter der Reiterstatue Ludwigs XIV. und erwartete dort den König.

Bei Tisch rollte, auch wenn keine Gäste zugegen waren, das Gespräch über alle Gegenstände des Tagesinteresses und berührte manchmal auch das Thema des sog. Rettens — ein damals aufgekommener Kunstausdruck für eigenmächtige Aneignungen. Bei einzelnen Truppentheilen sollte dieser Mißbrauch stark eingerissen sein, den Bayern ward sogar nachgesagt, daß sie besondere „Kostbarkeitswägelchen“ mit sich führten, in Beziehung auf Pendulen und ähnliche Gegenstände standen die Musikcorps in ungünstigem Ruf. Vieles was erzählt ward, war

Landesbibliothek Oldenburg

ohne Zweifel übertrieben, Manches wohl begründet. Der Großherzog verurtheilte das Retten auf das Schärfste, wollte die üblichen Entschuldigungsgründe nicht gelten lassen und erblickte darin ein bedauerliches Zeichen der raschen Verwilderung durch den Krieg. Eines Tages machte ich mit einem mir befreundeten Herrn eine Fahrt durch die Umgebungen von Versailles, wir nahmen in Louvéciennes an der Seine die entsetzlich verwüstete Villa Seydoux in Augenschein und stießen im Park auf einen halb zertrümmerten Pavillon mit eingeschlagenen Thüren und Fenstern, worin sich das Atelier offenbar einer Dame befunden hatte, in dem neben der zerbrochenen Staffelei noch zwei kleine Oelskizzen am Boden lagen, normannische oder bretonische Küstenmotive behandelnd. Die Bildchen waren dem sicheren Untergange preisgegeben und so trugen wir kein Bedenken, sie als Andenken an uns zu nehmen. Als bei Tisch von der Villa Seydoux die Rede war und ich den kleinen Vorgang erwähnte, begegnete derselbe entschiedener Mißbilligung von Seiten des Großherzogs, die sich zwar in die scherzende Wendung: Also Sie sind auch unter die Retter gegangen? kleidete, aber augenscheinlich ernst gemeint war. Unter diesen Umständen war mir der Besitz des Bildes verleidet, und als ich Abends an meinem Kamin saß, ergriff ich es in rascher Anwandlung und übergab es den Flammen. Einige Tage später fragte mich mein Genosse der Fahrt nach Louvéciennes: Was haben Sie eigentlich mit dem Bilde aus der Villa Seydoux gemacht? Antwort: Ich habe es verbrannt. Erwiederung: Ich auch.

Im Gange der militärischen Ereignisse brachte die Monatswende vom November zum December bewegte Tage, in denen der Durchbruchsversuch der Pariser Armee bei Champigny nicht aller Aussicht auf Erfolg zu entbehren schien; doch erwies sich die Gefahr bald als beseitigt und die Ruhe kehrte in den Gemüthern rasch wieder ein; daß auch hier wieder General Fransecky entscheidend eingegriffen hatte, erfüllte uns Oldenburger mit freudigem Interesse. Dem Ziele der Capitulation von Paris kam man, wie sich immer mehr herausstellte, langsamer näher, als man anfänglich gehofft und erwartet hatte; durch lange Wochen hatten die Telegramme in die Heimath kaum Anderes zu melden als „Vor Paris Nichts Neues“. Was man aus der belagerten Hauptstadt durch aufgefangene Luftballonbriefe, von den Vor-

Landesbibliothek Oldenburg

posten erbeutete Zeitungen, durchpassirende Diplomaten, gelegentliche Ueberläufer erfuhr, lautete über die dortigen Zustände und namentlich den Umfang der Lebensmittelvorräthe widersprechend und ließ sichere Schlüsse nicht zu; nur waren die letzteren und damit die Widerstandskraft offenbar größer als man vermuthet hatte. Unter diesen Umständen wirkte der lange sich verzögernde Beginn des Bombardements wie eine Erlösung. Dem Großherzog war indessen die Zeit nicht zu lang geworden; das Versailler Leben brachte in seinem unbehinderten Verkehr mit nahestehenden fürstlichen Standesgenossen und all seinen wechselnden Eindrücken und Erlebnissen, bei dem lebhaften Sinn des hohen Herrn für Natur und Kunst, seinem regen Interesse für alle Einzelheiten der militärischen und politischen Vorgänge so viel Anregung an ihn heran, daß er dasselbe augenscheinlich als sehr zusagend empfand und diese Zeit auch später als die wohl gehaltreichste Periode seines Lebens ansah. Das Bombardement brachte dann ein neues Interesse in den Versailler Tag, wenn auch der Erfolg kein unmittelbar durchschlagender war; in der Stadt hörte man je nach der Windrichtung stärker oder schwächer das ununterbrochene Rollen der Geschütze; von einzelnen Punkten wie der Villa des Marquis de Bussières konnte man den Fortgang der Beschießung mit dem Auge verfolgen; der Eintritt in die Batterien selbst wurde durch ein höfliches Circular des Generalstabschefs auch fürstlichen Nichtcombattanten untersagt.

Die politischen Vorgänge, welche während der Belagerung die Thätigkeit des auswärtiges Amtes an der Rue de Provence beschäftigten und neben den militärischen Begebenheiten das Interesse des Tages in Anspruch nahmen, bewegten sich im Wesentlichen um drei Punkte: die Anschlußverträge mit den süddeutschen Staaten, die Kaiserfrage, die Bedingungen für den Friedensschluß mit Frankreich. Die Kaiserfrage war in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Großherzogs in bester Entwickelung begriffen, nachdem Dank der Einwirkung des Großherzogs von Baden der König von Bayern den Entschluß gefunden hatte, die Angelegenheit im Namen der deutschen Fürsten in die Hand zu nehmen. In derselben war der Oberstallmeister Graf Holnstein, ein Verwandter des bayerischen Königshauses und als persona grata beim Grafen Bismarck geltend, schon in den letzten Novembertagen in Versailles und erschien dort wieder in der ersten Hälfte December, um den

Landesbibliothek Oldenburg

hier anwesenden Fürsten die förmliche Einladung, dem Schritt des Königs sich anzuschließen, zu überbringen. Niemanden konnte dieselbe willkommener sein als nach seiner persönlichen Auffassung dem Großherzog, dessen lebhaft zustimmendes Antwortschreiben an den König Ludwig ich dem Grafen Holnstein übergeben durfte. Daß auch der Kronprinz diesen Entwickelungsgang eifrig und aus innerster Ueberzeugung beförderte, war in Versailles bekannt; von einem Widerstreben des Königs wußte man Nichts weiter, als daß dem hohen Herrn die Loslösung von den alten preußischen Traditionen nicht leicht falle. Jedenfalls galt die Annahme der Kaiserwürde durch den König Wilhelm, wenn sie von seinen fürstlichen Bundesgenossen ihm entgegengetragen werde, von vornherein für gesichert. In diesem Sinne ward auch die Deputation des Reichstages, deren Auffahrt vor der Präfectur dichte französische Volksgruppen herangezogen hatte, vom König inmitten der in Versailles anwesenden deutschen Fürsten empfangen. Dann handelte es sich weiter — ich berichte nach dem Versailler Gespräch jener Tage — um die Frage, wann und in welcher Form dieser weltgeschichtliche Vorgang der Oeffentlichkeit kundzugeben sei. Es schien hie und da die Ansicht zu bestehen, daß dafür der Einzug in Paris abzuwarten und diesem durch einen solchen Act eine besondere Weihe zu geben sei; dagegen ward geltend gemacht, daß gerade das Schloß von Versailles, aus welchem so manche Kriegszüge gegen das zerrissene Deutschland frevelhaft ins Werk gesetzt worden seien, sich ganz besonders für diese Kundgebung als einen in die Augen springenden Act geschichtlicher Vergeltung eigne. Diese Auffassung gewann — vielleicht noch von anderen Momenten unterstützt — für die schließliche Entscheidung die Oberhand; der Hausminister von Schleinitz und der Oberceremonienmeister Graf Stillfried wurden von Berlin herbeigerufen, um die Einleitungen zu treffen. Noch schwankte die Bestimmung über den Tag; zunächst war vom Neujahrstage die Rede; dann wurde der 18. Januar als der Jahrestag der Königsberger Krönung und der Tag des preußischen Ordensfestes gewählt.

Der Act der Kaiserproclamation selbst bildete den Glanzpunkt des Versailler Winters und erreichte wiederum seinen Höhepunkt in jenem ersten Hoch, welches in diesen mächtig ergreifenden Umgebungen der Großherzog Friedrich von Baden auf den neuen deutschen Kaiser aus-

Landesbibliothek Oldenburg

brachte. Daß dieser Huldigung noch in letzter Stunde peinliche Meinungsverschiedenheiten zwischen dem König und seinem ersten Rathgeber vorhergegangen waren,*) war damals nicht bekannt und jedenfalls in den äußeren Hergängen nicht erkennbar. Ueber den Eindruck des weltgeschichtlichen Actes wüßte ich nicht anders mich auszusprechen, als ich schon in früherer Veranlassung gethan habe:**)

„Was an fürstlichen und prinzlichen Notabilitäten in Versailles und bei der Belagerungsarmee anwesend war, fand sich am 18. Januar auf der Estrade der Gallerie des Glaces in glänzender Schaustellung um den neuen deutschen Kaiser vereinigt. Es war ein großartiges Schauspiel, das den bevorzugten Tausend, denen es vergönnt war es mitzuerleben und mit eigenen Augen zu sehen, für immer in die Seele gegraben bleiben wird. Die ehrwürdige Heldengestalt Kaiser Wilhelms im Kreise von Deutschlands Fürsten und Deutschlands durch sein Heer vertretenen Völkern, umrauscht von den siegreichen Fahnen und Standarten der dritten Armee, umgeben von den großen Staatsmännern und Feldherrn des Zeitalters, in diesen goldstrahlenden Gemächern, in denen so mancher übermüthige Kriegszug gegen Deutschland selbst geschmiedet war und an die sich so manche für unsere Heimath verhängnißvolle Erinnerung knüpfte, — alles das ist bildlich und schriftlich oft genug dargestellt worden; kein Bild aber und keine Darstellung kann die Empfindungen wiedergeben, die sich in diesem Augenblick auch solchen Augenzeugen aufdrängten, die sich sonst einer gewissen Trockenheit der Beobachtung zu befleißigen suchen. Das Vollgefühl eines historischen Momentes, wie sich ihrer ein Jahrtausend nur wenige aufspart, einer großen geschichtlichen Vergeltung, das Bewußtsein als bezeichne dieser Augenblick in der Geschichte Europas und unsers Vaterlandes eine Wetterscheide der Jahrhunderte, ergriff mächtig und unwiderstehlich alle Anwesenden, und wem den unwillkührlichen Rückblick auf die Vergangenheit eine etwas poetischere Stimmung vergoldete, der mochte, als die alte Hohenstaufenkrone auf das Haupt des

---

*) Dr. O. Lorenz, Friedrich Großherzog von Baden. Jubiläumsschrift. Berlin, 1902. S. 43 ff. Zu den „Gedanken und Erinnerungen".

**) Versailler Erinnerungen aus dem Kriegswinter 1870/71. Deutsche Revue. Aprilheft 1901. S. 112 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

siegreichen Hohenzollernkönigs sich niedersenkte, etwas von dem Rauschen der Fittiche der Raben des Kyffhäuser in den Lüften zu vernehmen glauben. Es war ein alter tausendjähriger Traum unseres Volkes, der sich hier in mächtiger Wirklichkeit erfüllte, und in der That, wenn man aus diesen Säälen, welche die Feste der Pompadour und die Levers Marie Antoinettens gesehen haben, durch das Oeil de boeuf und die Staatszimmer Ludwigs XIV. wieder ins Freie hinaus trat auf die Cour d'honneur in den Kreis der Marschälle von Frankreich von Catinat bis auf die Generale Napoleons, so konnte man wirklich glauben zu träumen. Unter der französischen Bevölkerung hatte sich die Kunde von der Kaiserproclamation rasch verbreitet und dichte Menschengruppen standen bei der Abfahrt des Kaisers und der Fürsten auf der Place d'Armes und umdrängten die Gitter des inneren Schloßhofs. Auch meine alte Bretagnerin war wohl unterrichtet, und schied, als sie mir Abends mein Licht angezündet hatte, offenherzig mit dem Wunsch, daß Deutschland mit seinem Kaiserreich besser fahren möge als Frankreich mit dem seinigen."

Auch die kurze Schilderung der Vorgänge am 19. Januar, welche noch einmal und zum letzten Male das Geräusch der Waffen bis in die Straßen von Versailles hineintönen ließen, gebe ich hier nach jenen früheren Aufzeichnungen wieder:

„Der Kaisertag blieb durch militärische Zwischenfälle ungestört. Dafür gehörte der folgende Tag — der 19. Januar — noch einmal dem Geräusch der Waffen. Es war der Tag von Montretout — der letzte Versuch Trochus, durch einen Ausfall gegen St. Cloud und Versailles die eiserne Umklammerung der Hauptstadt zu durchbrechen —, ein Anlauf, der, obgleich mit großen Massen ausgeführt und blutig genug, doch nicht über die Vorpostenstellungen des V. Armeecorps vorzudringen vermochte. Bis in die Straßen von Versailles hörte man neben dem Donner der Batterien den schnarrenden Ton der Mitrailleuse und das Geknatter des Kleingewehrfeuers, und die Aufregung der Bevölkerung war unbeschreiblich. Von einer Anhöhe am Ende des Boulevard du Roi konnte man in den Vormittagsstunden den Gang des allmählich auf Paris zurückweichenden Gefechtes fast mit dem Ohre verfolgen. Die Stadt glich an diesem Tage noch mehr wie sonst einem großen Feldlager, eine ganze bayerische Brigade und

Landesbibliothek Oldenburg

mehrere Bataillone Gardelandwehr — vollbärtige Riesengestalten, die zwischen den Gruppen neugieriger Franzosen sich ausnahmen wie etwa die Gothen im entarteten Rom — waren auf alle Fälle herangezogen und lagerten auf der Place d'Armes und der Avenue de Paris. Das Geschick des Tages entschied sich bald; schon gegen Mittag wurden die ersten Gefangenentrupps — meistens Zuaven von ziemlich verlumptem Aussehen — eingebracht. Nicht so rasch kam die Versailler Bevölkerung zur Ruhe, doch hatte man wohl das Gefühl, daß die Aufrechterhaltung der Ordnung in fester Hand lag; Patrouillen von Gardejägern und Cavallerie säuberten die Gassen und an den Enden der Hauptstraßen und Boulevards standen Batterien mit voller Bedienung, die zu Demonstrationen wenig ermuthigten. Auf den Straßen bis spät bewegtes Treiben. Der Großherzog, welcher mit dem Kaiser und anderen Fürsten der Entwickelung des Kampfes von verschiedenen dominirenden Punkten aus zugesehen hatte, kam erst gegen Abend zurück."

Am 23. Januar trat mit dem Erscheinen Jules Favres in Versailles die lange erwartete entscheidende Wendung ein, die zum Abschluß des Waffenstillstandes und der Einleitung der Friedensverhandlungen führte; mit dem Schlage der Mitternachtsstunde des 26. Januar ward nach Uebereinkunft das Feuer der Forts von Paris und der deutschen Batterien eingestellt. Jules Favre wohnte während seiner wiederholten Anwesenheiten in Versailles in unmittelbarer Nähe des Hôtel Lopez in dem Eckhause der Avenue de la Reine und des Boulevard du Roi; die sonst ziemlich stille Avenue füllte sich dann mit lebhaft discutirenden französischen Volksgruppen.

Nach der Einstellung der Feindseligkeiten dauerte der Aufenthalt des Großherzogs in Versailles noch länger als fünf Wochen. Auch dieser zweite Abschnitt bot des Anziehenden und Interessanten viel, da die Wahlen für die Nationalversammlung in Bordeaux, das Ab- und Zugehen der französischen Unterhändler, die allmähliche Lockerung der Einschließung von Paris, die Durchmärsche des vierten und fünften Armeecorps nach dem Süden, der Einzug der zweiundzwanzigsten Division die Stadt mit neuem Leben erfüllten und Abwechselung in die Eindrücke des Tages brachten, andererseits aber auch sich der Spielraum für Ritte und Fahrten bedeutend erweiterte und bei freierer Be-

Landesbibliothek Oldenburg

wegung eine größere Annäherung an die feindliche Hauptstadt gestattete. Dazu kam, daß nach den ersten Februartagen der sonnige Frühling schon in das schöne Land einzukehren begann, die Natur sich überall neu belebte, die Aussichten klarer und freundlicher wurden. Die Fahrten, auf welchen ich in diesen Wochen mit den Herren vom militärischen Gefolge den Großherzog begleiten durfte, gehören zu meinen schönsten Erinnerungen aus dieser eindrückereichen Zeit. Am 1. Februar schrieb ich in die Heimath: „Vom Waffenstillstand haben wir gestern durch eine Fahrt durch das Terrain der bisherigen beiderseitigen Vorpostenstellungen schon gründlich profitirt. Leider war das Wetter neblich und dunkel, mit gelegentlichem leichten Schneegestöber untermischt, aber auch so war die Excursion interessant genug. Zunächst über Ville d'Avray nach St. Cloud, wo in den Trümmern des grauenvoll zerstörten Schlosses umhergeklettert und nachher eine Wanderung durch den Garten der Kaiserin gemacht wurde. Dann zu der noch vollständig armirten Batterie bei der Laterne des Demosthenes im Park, welche beim Bombardement eine Hauptrolle spielte; einigen in der Nähe umherliegenden uncrepirten Granaten wurde achtungsvoll ausgewichen. Die herrliche Aussicht auf Paris leider ganz verhüllt. Zu Füßen der Batterie die Villa Breteuil — das furchtbarste Bild der Zerstörung und Vernichtung durch Granaten und Feuer, alle Wände zerschlagen, die Fußböden mit Bombensplittern bedeckt, Möbel und Hausgeräth ohne Nachhülfe durch Menschenhand chaotisch durcheinander geworfen. Von der Villa Breteuil die Höhe hinab nach Sèvres, wo eben aus den Straßen die Barrikaden und Verhaue — die ersteren zum Theil aus den Möbeln der benachbarten Häuser, selbst Clavieren, sogar Wiegen und Kinderwagen aufgeführt — weggeräumt wurden und einzelne Einwohner schon mit ihrem Wiedereinzuge in den arg mitgenommenen Besitz beschäftigt waren. Bei Sèvres die historische Seinebrücke, wo Thiers in Thränen ausbrach, als er die Thürme seiner Vaterstadt erblickte und vier Monate später Jules Favre in den Wagen Bismarcks stieg; am anderen Ufer der Seine dichtgedrängt Tausende von Menschen — offenbar Neugierige aus Paris, welche sich die Posten der Prussiens auf der Brücke, die von keiner Seite passirt werden durfte, aus der Nähe betrachten wollten. Von Sèvres fuhren wir bis zu der noch unberührten Barrikade, welche das Dorf Bas-

Landesbibliothek Oldenburg

Meudon abschließt, und gingen von dort zu Fuß nach Fort Issy, dem Glanzpunkt unserer Fahrt. Issy gilt nächst dem Mont Valérien für das stärkste Fort von Paris; es ist dasselbe, dem man von der Terrasse von Meudon aus in die Zähne schaut. Auf der hinaufführenden Straße begegneten uns zu Wagen und zu Pferde Schaaren von Officieren, unter ihnen Moltke mit den Herren seines Stabes. Die Befestigungen machen einen formidablen Eindruck und es war ein höchst wohlthuender Anblick, von den Bastionen jetzt die deutsche Pickelhaube in das Land und auf Paris hinunterschauen zu sehen. Es lagen zwei Bataillone Infanterie, etwas Artillerie und Genietruppen oben. Die durch das Bombardement herbeigeführte Verwüstung ist eine ganz enorme und nach der Erklärung der Artilleristen alle Erwartungen übertreffende. Die Mauern der ausgedehnten Kasernen waren förmlich von Kugeln durchsiebt, ein Theil der Außenmauern eingestürzt und das Innere völlig ausgebrannt — eine großartige Gruppe von Trümmern. Die inneren Höfe des Forts waren mit Bomben- und Granatsplittern wie gepflastert, nicht minder zerstörend die Wirkungen, die unsere Geschosse gegen das Mauerwerk der Befestigungen selbst gehabt hatten. Leider wurde es für die Aussicht und für die Besichtigung der inneren Räume schon etwas dunkel; auf den Höfen lagerten die Truppen um zahlreiche Feuer herum in anscheinend sehr vergnügter Stimmung. Bei schönem Mondschein zu Fuß zurück nach Bas-Meudon, in Versailles erst gegen acht Uhr Abends. An solchen Tagen und unter solchen Eindrücken belohnen sich reich die Längen des Belagerungswinters." Und weiter am 4. Februar: „Heute hat uns eine interessante Fahrt unter dem Schutz des Waffenstillstandes bis unmittelbar an Paris herangebracht und manche alte Erinnerung in mir belebt. Unser erstes Ziel war die Stadt St. Cloud, die bekanntlich am 19. Januar in Brand gesteckt ist und ein trauriges Bild mannichfaltigster und malerischster Zerstörung darbietet, an Stelle der prächtigen Schlösser und Landhäuser ein riesiger Trümmerhaufen neben dem anderen, aus einzelnen noch schwarze Rauchwolken aufsteigend. Die Straßen überall wimmelnd von Fuhrwerken mit aus Paris glücklich entwichenen Insassen, von Marketendern und Brodverkäufern, von reitenden Officieren, die zum Mont Valérien strebten oder daher kamen, und von zahllosen Fußwanderern. Hie und da trübselige Gruppen,

Landesbibliothek Oldenburg

die sich von dem radicalen Untergang ihres Eigenthums an Ort und Stelle überzeugten. Bedenkt man, daß sich ein ähnlicher Verwüstungsgürtel um ganz Paris herumzieht, so mag man denjenigen zustimmen, welche sagen, daß seit der Zerstörung Roms in der Völkerwanderung die Welt Aehnliches nicht gesehen habe. Von St. Cloud in reizender Fahrt unmittelbar an der Seine entlang über Suresne nach Courbevoie, zur Rechten in hellem Sonnenschein das weiße Häusermeer von Paris mit seinen wohlbekannten Kuppeln und Thürmen, zur Linken der Mont Valérien mit der von seinen Zinnen wehenden deutschen Kaiserfahne. An der Brücke von Courbevoie ein Schauspiel, von welchem man sich nur ein Bild machen kann, wenn man es mit Augen gesehen hat. Ueber diese Brücke, welche Courbevoie mit Neuilly verbindet, führt die einzige Straße, welche den Parisern bis jetzt durch die deutschen Linien geöffnet ist. Es ist dies die jedem Besucher von Paris geläufige Avenue, welche in gerader Linie von Neuilly durch den Arc de Triomphe und die Elyseischen Felder nach dem Eintrachtsplatz und den Tuilerien, also in das Herz der Stadt leitet. Die Brücke war an der Seite von Courbevoie durch spanische Reiter abgesperrt und an der offenen Stelle in der Mitte fand die Paßcontrole für die Heraus- und Hineinströmenden statt; es war dort zur Aufrechterhaltung der Ordnung eine Abtheilung Gardelandwehr aufgestellt und in der Nähe hielt für alle Fälle eine bespannte Batterie. An dem Brückenausgang entwickelte sich nun ein unbeschreibliches Schauspiel: soweit das Auge auf der Brücke und über den Fluß hinaus reichte, in Fuhrwerken aller Art und in dichtem Gewühl zu Fuß das halbverhungerte Volk, Männer, Weiber und Kinder, aus der Stadt hinausdrängend, zum Theil jammervolle Bilder, so daß der commandirende Officier mit Recht sagen mochte: „Das Bischen Herz, das man sich im Kriege noch bewahrt hat, verliert man hier.“ Wir entzogen uns bald diesen herz- und ohrenzerreißenden Scenen und setzten unsere Fahrt nach dem Mont Valérien fort. Am Eingange begegnete uns der Kronprinz mit seinem Stabe und oben wimmelte es neben der starken Infanterie- und Artilleriebesatzung von Hunderten von Soldaten aller Waffengattungen, die sich diesen würdigen Preis ihrer langen Strapazen und Kämpfe nun in Ruhe betrachten konnten. Die Aussicht von den Bastionen war nach allen Seiten hin prachtvoll; natürlich würdigten wir auch

Landesbibliothek Oldenburg

die eroberten Geschütze — unter ihnen die von unsern Soldaten Sainte-Valérie getaufte Monstre-Kanone, deren Organ uns in Versailles so geläufig geworden ist — der gebührenden Aufmerksamkeit. Von militärischen Größen war Graf Moltke oben und der Reichskanzler begegnete uns, wahrscheinlich eben daher kommend, zu Pferde in St. Cloud. Rückfahrt über das ebenfalls entsetzlich zerstörte Vaucasson."

Die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien verbreitete sich am Abend des 26. Februar wie ein Lauffeuer durch die Stadt und wirkte, so sehr man allmählich auf sie vorbereitet war, doch überall electrisch. Man hatte den Eindruck, daß damit auch der französischen Bevölkerung ein Alp von der Seele genommen wurde. Der Einzug in Paris stand an einem der nächsten Tage, nachdem der Kaiser im Bois de Boulogne Heerschau gehalten, bevor; es erfüllte uns in unserm localpatriotischen Empfinden mit Genugthuung, daß für die Führung der Avantgarde ein uns bekannter früher oldenburgischer Officier Major Heye an der Spitze seines Bataillons in Gemeinschaft mit einer Batterie und einer Schwadron ausersehen war.

Am 1. März schrieb ich nach Oldenburg: „Daß die gestrige große Revue im Bois de Boulogne das Schlußtableau des fünften Actes gewesen ist, darf man nun ja wohl ohne Uebermuth annehmen. Das Wetter war herrlich und das Schauspiel überaus großartig; wir fuhren um neun Uhr über Sèvres und St. Cloud nach Suresne, wo eine Pontonbrücke über die Seine geschlagen war, über welche man in das Bois de Bologne gelangte. Die Truppen — 30,000 Mann Preußen und Bayern — waren auf dem Rennplatz von Longchamp aufgestellt, wo auch der dritte Napoleon seine großen Paraden abzuhalten pflegte. Gegen elf Uhr erschien der Kaiser mit einer glänzenden Suite und wurde von den Truppen mit einem Jubel empfangen, der bis in die Stadt hineingetönt haben muß. Ich nahm meinen Platz zuerst auf einer Höhe neben der Villa Haußmann, und nachher unmittelbar hinter der Stelle, wo der Kaiser mit seinem Gefolge hielt, auf dem Dach der Renntribüne, von wo man einen herrlichen Ueberblick hatte. Das Defiliren der Truppen — Infanterie, Cavallerie und Artillerie — dauerte mehrere Stunden und es machte einen eigenthümlichen Eindruck, die Regimenter, die beim Kaiser vorbeigezogen waren, sich nun in langen Zügen durch die Avenue de l'Im-

Landesbibliothek Oldenburg

peratrice und den Arc de Triomphe, dessen Umrisse man über den Bäumen sah, nach Babylon hineinergießen zu sehen. Am liebsten hätte ich mich einer der Colonnen angeschlossen, leider aber war meine Zeit zu kurz dafür bemessen und so schlenderte ich zu Fuß durch den Park von St. Cloud und über Ville d'Avray auf belebtesten Straßen nach Versailles zurück, wo ich gegen fünf Uhr eintraf." Und weiter am 2. März: „Heute drei Stunden in Paris unter der Herrschaft ebenso ungewöhnlicher wie überwältigender Eindrücke! Herrlichster Frühlingstag mit wolkenlosem Himmel — auf den breiten Straßen und Avenuen zwischen dem Arc de Triomphe und dem Tuileriengarten Kopf an Kopf viele Tausende von Menschen, die aus allen Stadttheilen zusammengeströmt waren, um die Barbaren mit Augen zu sehen. Die von den Zeitungen ausgegebene Parole, die Deutschen durch das Stillschweigen der Verachtung zu strafen, war vollständig ins Wasser gefallen, die Haltung der Bevölkerung im Ganzen anständig und ruhig. Vor dem Industriepalast in den Champs Elisées und auf dem Eintrachtsplatz vor dem Obelisk von Luxor spielten preußische und bayerische Regimentsmusiken, die von dichten Gruppen umstanden waren. Erscheinung und Haltung der Truppen imponirte dem Pariser Publicum sichtlich; natürlich waren alle Uniformen vertreten. Die Thore des Tuileriengartens waren geschlossen, die Zugänge zur Rue Royale und der Rivolistraße sowie zum Seinequai längs der Tuilerien und des Louvre waren durch Barrièren abgeschlossen, welche von Nationalgarden bewacht wurden. Wir ließen unsre Wagen auf dem Eintrachtsplatz und trieben uns stundenlang in dem Gewimmel umher. Die Statuen der französischen Städte auf der Place de la Concorde waren mit schwarzem Flor umhüllt, diejenige von Straßburg mit vielen Immortellenkränzen geschmückt. Die Physiognomie der Menge war überall mehr neugierig als fanatisch. Von der Höhe des Trocadero, auf welchem deutsche Geschütze aufgefahren waren, erblickte man am anderen Ufer der Seine das französische Zeltlager auf dem Marsfelde, in welchem es von rothen Uniformen ameisenartig wimmelte. Ein eigenartiges und überraschendes Bild jagte das andere, so daß man sich schwer losriß, als wir endlich beim Obelisk von Luxor unsre Wagen wiederfanden. Auf diesen breiten großartigen Avenuen, welche den Triumphbogen der Sternbarrière mit

Landesbibliothek Oldenburg

dem Quartier der Tuilerien und des Louvre verbinden, hatte ich zehn Jahre früher den Kaiser Napoleon auf der Höhe seines Ruhmes und das glänzende Paris des zweiten Kaiserreiches gesehen — ein seltsamer aber lehrreicher Gegensatz! Außer unserm Großherzog und dem Erbgroßherzog waren, soviel ich habe sehen können, auch alle übrigen noch in Versailles anwesenden Fürsten und Prinzen in Paris; dem Herzog von Coburg hatte gestern seine weiße Cuirassier-Uniform eine unliebsame Verwechselung mit Bismarck zugezogen; nur der Kaiser war dem Einzug fern geblieben."

Für den 5. März ward endlich das Signal zum Aufbruch in die Heimath gegeben. Die Fahrt von Versailles nach St. Denis ward durch die anmuthigen Landschaften der Isle de France in offenen Wagen zurückgelegt. In St. Denis stand für den Großherzog, dem sich der Fürst von Schaumburg-Lippe und der Herzog Eugen von Württemberg angeschlossen hatten, ein Extrazug bereit, der ihn über Rheims, Sedan und Metz nach Deutschland bringen sollte. In Rheims Nachtquartier, Diner, an welchem auch der Gouverneur General von Rosenberg Theil nahm, am nächsten Morgen Besuch der herrlichen Kathedrale, wo sich der Großherzog auch das Oelfläschchen vorführen ließ, aus welchem die alten Könige von Frankreich gesalbt wurden. Dem höheren Eisenbahnbeamten, welcher den Extrazug bis Rheims begleitet hatte, durfte ich fast dreißig Jahre nachher in Berlin diese gemeinsame Fahrt in die Erinnerung rufen; es war der spätere Handelsminister Bresfeld.

Am folgenden Tage ward die Fahrt des Extrazuges in Mezières unterbrochen, um der grauenvoll zerschossenen Citadelle, vor welcher im Jahre 1815 die oldenburgischen Truppen gelegen hatten und welche daher in der heimathlichen Kriegsgeschichte eine Art Rolle spielt, einen Besuch abzustatten, und am Nachmittag Sedan erreicht, von wo der Großherzog das Schlachtfeld vom 2. September mit allen politisch und militärisch berühmt gewordenen Oertlichkeiten in Augenschein nahm. Der nächste Morgen führte dann mit flüchtiger Berührung von Metz über die alte deutsche Gränze bei Saarbrücken, an welcher freundlich begrüßende Gruppen sich aufgestellt hatten, zunächst nach Oberstein, wo festlicher Empfang des Großherzogs durch die Behörden und die Bevölkerung stattfand mit dankbarem Rückblick auf die großen

Landesbibliothek Oldenburg

Ereignisse, welche seit dem 26. August 1870 — dem Tage des Aufbruchs des Großherzogs von Birkenfeld nach Metz — sich vollzogen hatten. Ein Eisenbahnunfall, durch einen Zusammenstoß des Extrazuges mit einem auf dem Bahnhof Waldboeckelheim der Rhein-Nahebahn stehenden Munitionszuge herbeigeführt, blieb zum Glück ohne weitere Folge als eine Verzögerung der Fahrt um einige Stunden. Am Vormittag des 7. März wurde nach einer Nachtfahrt Leer erreicht, wohin die Frau Großherzogin dem Gemahl entgegengekommen war. In Oldenburg festlich bewegter Empfang des Landesherrn nach mehr als sechsmonatlicher Abwesenheit.

Landesbibliothek Oldenburg

V.

Im neuen Reiche.

(1871—1900.)

Landesbibliothek Oldenburg

Nach der Wiederherstellung des Deutschen Reiches und des Deutschen Kaiserthums umfaßte die Regierungszeit des Großherzogs Peter noch nahezu drei Jahrzehnte. In dieser Zeit griffen in seinen Lebensgang und die Kreise seines Wirkens große weltgeschichtliche Ereignisse wie die schleswig-holsteinische Krisis und die Kriege gegen Oesterreich und Frankreich nicht mehr ein; es war nach den gewaltigen Erschütterungen eine Epoche des Friedens, der Besinnung und Sammlung, des inneren Ausbaus der wiedergewonnenen Einheit und Macht. An dem Guten und Großen, was diese Zeit mit sich brachte, nahm ebenso wie an dem minder Erfreulichen der Großherzog fortdauernd regen Antheil.

Bald nach der Heimkehr aus dem französischen Kriege faßte der Großherzog, wie er schon lange sich vorgesetzt hatte, eine Aufgabe auf, welche zwar nur für einen engen Kreis, für diesen aber von um so höherer Bedeutung war: die Erlassung eines Hausgesetzes für das oldenburgische Fürstenhaus. Das Familienrecht der jüngeren Gottorper Linie war niemals einheitlich zusammengefaßt worden; es bestand aus Familienverträgen, Statuten, letztwilligen Anordnungen und sonstigen Verfügungen meist aus älterer Zeit und bot große Lücken dar. Dieser Mangel hatte sich gelegentlich schon fühlbar gemacht und die Besorgniß, daß dies in Zukunft in noch höherem Maaße der Fall sein werde, lag nahe. Auch bestand wenn auch irrthümlicher Weise die Annahme, daß die Erbfolge in den holsteinischen Fideicommißbesitz des regierenden Hauses nicht gegen alle Zweifel sichergestellt sei, und auch dieser Punkt drängte zu baldiger Klärung. So war denn dem Großherzog die gesetzliche Ordnung der Familien- und Vermögensverhältnisse seines Hauses eine Herzenssache geworden und er griff nunmehr selbst die

Landesbibliothek Oldenburg

einigermaßen verwickelte Aufgabe an. Gewisse Vorarbeiten lagen von der Hand des in staats- und hausrechtlichen Dingen wohl erfahrenen Staatsraths Suden vor, gehörten aber der Zeit vor 1848 an. Der Großherzog war selbst ein genauer Kenner der Hausgeschichte und in den Materien des Privatfürstenrechtes gründlich bewandert; schon im Laufe des Jahres 1871 gewann der Entwurf des Hausgesetzes mehr und mehr Gestalt und ward im folgenden Winter vollendet. Der Gedankeninhalt des Entwurfs war das eigenste Werk und das Eigenthum des Großherzogs; mir war in meiner Eigenschaft als Cabinetssecretär gestattet bei der Sichtung und Zusammenstellung des Materials und bei der sozusagen technischen Redactionsarbeit zur Hand zu gehen.

Nachdem der so entstandene Entwurf eines Hausgesetzes die Billigung auch des Staatsministeriums gefunden hatte, handelte es sich zunächst darum die Zustimmung der Mitglieder und der Agnaten des Großherzoglichen Hauses herbeizuschaffen. Das war einfach in Betreff des Bruders und der beiden Söhne des Großherzogs, nicht so einfach in Betreff der Mitglieder des in Rußland ansässigen Zweiges der jüngeren Gottorper Linie. Es ward nicht für rathsam gehalten hierin auf schriftlichem Wege das Ziel zu verfolgen, sondern der Großherzog hielt es für im Interesse der Zeitersparniß wie der Sache liegend die Möglichkeit eines mündlichen Austausches über die einschlägigen Fragen herbeizuführen. Da ich durch meine Mitarbeit mit dem Gegenstande in allen Richtungen vertraut war, erhielt ich den Auftrag, den Entwurf und die demselben beigefügten ausführlichen Denkschriften nach St. Petersburg zu überbringen und mich dort für deren Erläuterung zur Verfügung zu stellen. In den ersten Tagen des Mai des Jahres 1872 trat ich die Reise nach Rußland an.

Der Großherzog war ein Herr von stark ausgebildetem verwandtschaftlichen Gefühl und großer Pietät für alle Familienbezüge. Zu dem nach Rußland übergesiedelten Zweige seines Hauses die alten Beziehungen aufrecht zu erhalten, lag ihm stets am Herzen, und er hoffte, daß das Hausgesetz auch in dieser Beziehung als ein neues und dauerndes Band sich bewähren werde. Bei seinem Vetter, dem Herzog Constantin Friedrich Peter, — in Oldenburg schlichtweg Prinz Peter genannt — begegnete der Großherzog gleichen Gesinnungen und der Prinz, der in Rußland durch seine Wirksamkeit im Senat

Landesbibliothek Oldenburg

und als Chef der vierten Abtheilung der Canzlei des Kaisers eine große Stellung einnahm und als Sohn einer Großfürstin und Enkel des Kaisers Paul ein naher Verwandter des Kaiserhauses war, unterließ auf seinen häufigen Reisen in das westliche Europa niemals in der alten Heimath in Oldenburg oder in Eutin vorzusprechen. Im Besitze reicher Mittel in großem Stile wohlthätig — der Begründer der Petersburger Rechtsschule und anderer großartiger Stiftungen — war der Prinz zugleich feingebildeter Musiker und Componist und bethätigte den idealistischen Zug seiner Natur durch Bestrebungen für den ewigen Frieden und humanitäre Ziele aller Art. Im oldenburgischen Palais an der Newa, auf seinen reizend gelegenen Landsitzen zu Kammenoi Ostrow und Peterhof hieß er in fürstlicher Gastfreiheit gern Ankömmlinge aus der alten Heimath willkommen und auch ich hatte mich während meines zweiwöchentlichen Aufenthaltes in St. Petersburg der freundlichsten Aufnahme und Förderung in seinem Hause zu erfreuen.

Die Erlangung des Einverständnisses des Prinzen Peter und seiner Söhne — des Herzogs Alexander, damals Commandeur des Preobaschenskischen Garderegimentes und vermählt mit der Herzogin Eugenie von Leuchtenberg, und des Herzogs Constantin — begegnete keinen Schwierigkeiten und ich konnte nach Erledigung meiner Aufgabe die Urkunden über die agnatischen Zustimmungen dem Großherzog nach Schloß Schaumburg überbringen.

Nächst der Zustimmung der Agnaten war vor der Verkündung des Hausgesetzes noch die Zustimmung des Kaisers von Rußland als des Chefs der Gottorper Linie des oldenburgischen Hauses einzuholen. Dieselbe wurde vom Großherzog in einem eingehenden Schreiben an den Kaiser beantragt und in entgegenkommendster Form ausgesprochen. Dadurch ward gewonnen, daß alle etwaigen Zweifel über materielle Competenzen des Chefs des Hauses in den inneren Haus- und Familienangelegenheiten der jüngeren Linie fortan ausgeschlossen waren; denn das Hausgesetz räumte dem Kaiser in pietätvoller Würdigung der der Geschichte angehörigen Verdienste der älteren Linie um die Wohlfahrt der jüngeren durch die Bestimmung: „Höchster Chef des Großherzoglichen Hauses ist als Oberhaupt der Herzoglich Gottorpischen Hauptlinie Seine Majestät der Kaiser von Rußland.“ nur eine Ehren-

Landesbibliothek Oldenburg

stellung ein, welche Rechte, deren Ausübung in den Angelegenheiten eines regierenden deutschen Fürstenhauses mit den veränderten Anschauungen des heutigen Zeitalters kaum mehr vereinbar sein würde, nicht in sich begreift.

Das neue Hausgesetz ward vom Großherzog am 1. September 1872 erlassen. Der Großherzogliche Hof war damals in Eutin und es ward damit innerhalb der Großherzoglichen Familie eine Feier verbunden, an welcher alle Mitglieder des Hauses, auch der Prinz Peter mit seinen beiden Söhnen Theil nahmen. Als Andenken an diese Feier hängt noch heute über meinem Schreibtisch ein Bild des ersten Stifters des Gottorper Fideicommisses Fürstbischof Hans von Lübeck mit der Unterschrift von der Hand des Großherzogs: „Dem Verfasser des Hausgesetzes zur Erinnerung an den 1. September 1872. Peter." Daß der Großherzog dabei meinen Antheil an diesem Werk höher bewerthete als demselben zukam, ergiebt sich aus der mitgetheilten Entstehungsgeschichte des Hausgesetzes und entsprach der Sinnesart des hohen Herrn.

In der wissenschaftlichen Welt galt das neue oldenburgische Hausgesetz als eine beachtenswerthe Erscheinung. Einer der namhaftesten Kenner des Privatfürstenrechtes erblickte „in dieser Codification des gesammten Familienrechtes in formeller wie in materieller Beziehung einen bedeutsamen Fortschritt und einen significanten Ausdruck des Rechtsbewußtseins der hochadeligen Familie in seiner neuesten Gestalt."*)

In den Siebenziger Jahren traten alsdann in dem Kreise der Berather des Großherzogs in den Staatsangelegenheiten eingreifende Aenderungen ein. Am 23. Juni 1874 starb nach längerem Leiden der Staatsminister von Rössing nach mehr als zwanzigjähriger Thätigkeit als Minister; der Großherzog verlor an ihm einen treuen und kundigen Mitarbeiter aus den Zeiten der schleswig-holsteinischen Angelegenheiten und mit der Landesgeschichte blieb der Name des hochverdienten Mannes namentlich dadurch eng verbunden, daß er es gewesen war, der nach den Stürmen des Jahres 1848 die nothgedrungene Revision der radicalen Verfassung — die Einmischung

*) Dr. Herrmann Schulze, Die Hausgesetze der regierenden Deutschen Fürstenhäuser. Jena, 1878. Bd. II. S. 386.

Landesbibliothek Oldenburg

des wiederhergestellten Bundestages fernhaltend — mit Glück und Geschick durchgeführt hatte. Am 1. October 1876 trat der Staatsminister von Berg zurück, — ein durch weiten Blick und energische Hand hervorragender Verwaltungsbeamter, unter dessen mehr als fünfundzwanzigjähriger Amtsführung das Oldenburger Land, wie wohl gesagt worden ist, ein anderes Gesicht bekommen hat. Die letztere Aenderung hatte nach dem Willen des Großherzogs meine Berufung in das Staatsministerium zur Folge, in welchem ich neben dem Departement des Innern auch diejenigen des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen hatte.

Die Entwickelung der Gesetzgebung und Verwaltung im Großherzogthum in den letzten Jahrzehnten der Regierung des Großherzogs bewegte sich in normalen Geleisen; man war nach Kräften bemüht in demjenigen, was auf diesen Gebieten geschah und geschehen konnte, hinter dem Vorgange anderer deutscher Länder nicht zurückzubleiben. Dabei war eine gewisse Abhängigkeit von dem Gange der Reichsgesetzgebung gegeben, und wenn man manchmal das Bewußtsein nicht zurückdrängen konnte, daß das eintretende Neue dem Bestehenden gegenüber nicht immer das Bessere sei, so ward das Opfer bewährter heimathlicher Einrichtungen, wo es nothwendig war, dem großen Ziele der einheitlichen Gesetzgebung im Deutschen Reiche gern gebracht. Von eingreifenden großen Reformen auf dem Gebiete der allgemeinen Gesetzgebung gehört insbesondere die Durchführung der gemeinsamen deutschen Justizverfassung mit Allem was sich daran angliederte, und die Ordnung des Grundbuchwesens diesem Zeitraum an.

Auf dem Gebiete der inneren Landesverwaltung *) hatte die langjährige schaffenskräftige Wirksamkeit des Staatsministers von Berg das Programm für die Entwickelung der wirthschaftlichen Kräfte des Landes in großen Zügen festgestellt und so seinem Nachfolger für geraume Zeit die Bahnen vorgezeichnet. In erster Linie stand dabei die weitere Ausbildung des glücklich errungenen Eisenbahnnetzes, mit welcher seit den Achtziger Jahren nach einem festen mit dem Landtage vereinbarten

*) Hierüber näher: Dr. Paul Kollmann, Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirthschaftlichen Entwickelung während der letzten vierzig Jahre. Oldenburg, 1893.

Landesbibliothek Oldenburg

Plane vorgegangen wurde; immer engmaschiger gestaltete sich daneben das Chausseenetz des Landes und von dem Werth der in immer weiterem Rahmen geschaffenen Verkehrsverbindungen legte der steigende Wohlstand der Bevölkerung Zeugniß ab. Seit Generationen erörterte größere Projecte — die Vertiefung der unteren Hunte für den Verkehr mit Seeschiffen bis zur Stadt Oldenburg, der Süßwassercanal im Butjadingerlande — gelangten allmählich zur Ausführung. Auf die Vervollkommnung der Schiffahrtsanlagen in Brake und in Nordenham — „dem Schmerzenskinde der oldenburgischen Regierung" — wurden Summen verwendet, welche man vor wenigen Jahrzehnten für unerschwingbar gehalten hätte. In die oldenburgischen Interessen tief einschneidend, aber von segensreicher und belebender Rückwirkung auch auf diese, erwies sich das von Bremen in die Hand genommene große Werk der Weservorrection; daß der wegen der Durchführung desselben innerhalb des oldenburgischen Hoheitsgebietes mit Bremen abgeschlossene Vertrag, der heftiger Opposition im Landtage begegnete, ein nützliches und für die Landesinteressen vortheilhaftes Werk war, ward später auch von den Führern dieser Opposition nicht mehr bestritten. Die Förderung der Landwirthschaft ließ die Regierung in harmonischem Zusammenwirken mit der oldenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft sich angelegen sein, wo sich die Gelegenheit dazu bot; eine „nothleidende Landwirthschaft" gab es im Oldenburger Lande nicht. Die Gesetzgebung über die Beförderung der Pferdezucht — dieses berühmtesten landwirthschaftlichen Erwerbszweiges des Landes — ward in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Züchterkreise einer durchgreifenden Revision unterzogen. Der seit 1850 in Bau begriffene Hunte-Ems-Canal — ein Lieblingsproject früherer Geschlechter — ward, nachdem die Arbeiten durch Zuhülfenahme von Anleihen in rascheren Gang gebracht waren, vollendet; die dabei in Thätigkeit gesetzte Hodges'sche Dampfmaschine — einzig in ihrer Art auf dem Continent — lockte zahlreiche Besucher und Kenner von nah und fern in die Hochmoore des Amtes Friesoythe. Andere Wasserstraßen schlossen sich dem System des Hunte-Ems-Canals an und bahnten nach allen Seiten den Weg zu fortschreitender Colonisation und Urbarmachung der ausgedehnten Ödflächen des Landes. An der oberen Hunte wurde der nach Vincentschen Plänen in einer Reihe großer Genossenschaften ins Leben

Landesbibliothek Oldenburg

gerufene Wiesenkunstbau weiter entwickelt und auch in den übrigen Theilen des Landes für die Förderung künstlicher Bewässerung zum Vortheil der Landwirthschaft nach Kräften Sorge getragen. Die Aufforstung umfänglicher Haideflächen in den südlichen Landestheilen mit Hülfe des Dampfpflugs ward erfolgreich in Angriff genommen. In dem Landesculturfonds — einer Erfindung und Schöpfung des um die wirthschaftliche Entwickelung des Landes hochverdienten Geh. Obercammerraths Rüder — wurden die Mittel gewonnen, der landwirthschaftlichen Bevölkerung der von der Natur weniger begünstigten Landestheile durch Beförderung von Meliorationen und von Verbesserungen des landwirthschaftlichen Betriebes, sowie durch die Errichtung von Beispielswirthschaften wirksam zu Hülfe zu kommen. Das landwirthschaftliche und gewerbliche Vereinswesen und Schulwesen, nicht minder das landwirthschaftliche Creditwesen erfreuten sich in vom Staate geförderten Organisationen fortschreitender Entwickelung. Für Wohlthätigkeits- und verwandte Zwecke standen reiche Mittel zur Verfügung, nachdem es im Wege der Gesetzgebung gelungen war, die Ueberschüsse der oldenburgischen Ersparungscasse dafür flüssig zu machen. Der Großherzog folgte allem, was auf dem Gebiete der inneren Landesverwaltung geschah und angeregt wurde, stets mit regem Interesse, hielt sich über alle Vorgänge genau unterrichtet, ertheilte Winke und Directiven, nahm gern in Augenschein wo etwas zu sehen war; im Anfang des Sommers ward in der Regel ein fester Plan aufgestellt, nach welchem der Großherzog inzwischen Entstandenes sich vorführen ließ, und bei diesen regelmäßig wiederkehrenden Fahrten durch das Land kam er in erwünschte Berührung mit der stets zu festlicher Begrüßung herbeiströmenden Bevölkerung und zahlreichen Persönlichkeiten, welche zu sprechen ihm von Interesse war. Noch in seinen letzten Lebensjahren nahm er lebhaften Antheil an der endlichen Angliederung des von ihm kurz vorher besuchten Amtsbezirks Friesoythe mit seinen ausgedehnten Moorflächen an das Chausseenetz des Landes und an dem Project einer Erweiterung des Hunte-Ems-Canals zu einer Wasserstraße von größerer Verkehrsbedeutung.

Das Verhältniß der Regierung zum Landtage, welches um die Mitte der Siebenziger Jahre eine Störung erfahren hatte, blieb später während einer langen Reihe von Jahren ein normales und bethätigte

Landesbibliothek Oldenburg

sich in gemeinsamer Arbeit zum Wohle des Landes; nur die Schwierigkeiten, welche für die Regierung des kleinen Staates mit dem Besitz eines sich immer erweiternden Staats-Eisenbahnnetzes verbunden waren, führten gelegentlich zu lebhafteren Erörterungen. Erst in den Neunziger Jahren bildete sich in Folge des Strebens des Landtages nach Einführung einjähriger Budgetperioden wieder ein Gegensatz heraus. Der Großherzog betrachtete das Staatsgrundgesetz vom 22. November 1852 als einen Pact, durch welchen die Abgrenzung der Rechte und Pflichten zwischen Staatsregierung und Landesvertretung (die Machtsphäre) auf die Dauer festgelegt war, und war deshalb Aenderungen, welche dieses Verhältniß zu berühren geeignet waren, grundsätzlich abgeneigt. Er selbst hielt streng an den Satzungen der Verfassung fest und erwartete das Gleiche von der Landesvertretung. Das Verlangen nach einjährigen Budgetperioden schien ihm nicht begründet, so lange größere Staaten sich mit längeren Finanzperioden begnügten, und er befürchtete davon bei den engen und durchsichtigen Verhältnissen des kleinen Staatswesens eine thatsächliche Verschiebung des Schwerpunktes der Verwaltung von der Regierung in die Landtagsmehrheit. So verhielt sich die Regierung gegenüber dem Andringen des Landtages in dieser Frage unbedingt ablehnend und zog auch eine etwaige Verkürzung der Perioden auf zwei Jahre nach dem Vorgange Braunschweigs, Coburg-Gothas und Hessens nicht in Erwägung. Um die Mitte der Neunziger Jahre führten alsdann Differenzen über eine Personalfrage im höheren Schulwesen und über Ueberschreitungen bewilligter Mittel, welche beim Eisenbahnbau Oldenburg-Brake in Folge unvorhergesehener ungünstiger Beschaffenheit des Baugrundes nothwendig geworden waren, zu einem Conflict, in welchem der Landtag zum Beschluß eines förmlichen Mißtrauensvotums gegen die betheiligten Minister sich verstieg, anscheinend in der Meinung, dadurch eine ihm genehme Aenderung des Staatsministeriums erzwingen zu können. Der Großherzog erblickte darin einen verfassungswidrigen Eingriff in seine landesherrlichen Rechte, welchen er auf das Entschiedenste zurückweisen ließ, und eine ernste warnende Ansprache, welche er selbst an die Deputation des Landtages richtete, wie dies schon früher einmal in einem ähnlichen Anlaß während seiner ersten Regierungszeit mit Erfolg geschehen war, verfehlte ihre Wirkung auf den Landtag nicht. Nachdem der Zwischenfall

Landesbibliothek Oldenburg

durch eine scharf formulirte Verwahrung der Rechte der Krone im Landtagsabschied seinen Abschluß gefunden hatte, legte der damals in Italien weilende Großherzog Werth darauf, den angegriffenen Ministern die Fortdauer seines Vertrauens auch öffentlich zu bekunden und verlieh ihnen in aus Frascati vom 19. April 1897 datirten Handschreiben Auszeichnungen „in Anerkennung Ihrer entschiedenen Vertretung Meiner Landesherrlichen Rechte dem Landtage gegenüber." Vorgänge dieser Art behandelte der Großherzog mit großer Gelassenheit und sie traten seiner Gemüthsstimmung nicht nahe. Ein Bewunderer parlamentarischer Einrichtungen war der Großherzog nicht, so gewissenhaft er an seinem Theil den Formen und Normen des Verfassungslebens nachkam. Am wenigsten hatte das berufsmäßige Parlamentarierthum seinen Beifall. So war es ihm denn auch — worauf er manchmal zurückkam — durchaus nicht recht, wenn die Vertretung oldenburgischer Wahlkreise im Reichstage in die Hände von auswärtigen Berufsparlamentariern gerieth und dadurch den tüchtigen und intelligenten Führern im heimathlichen Landtage die Gelegenheit entging, im Reichstage Blick und Urtheil auch zum Besten der heimathlichen Verhältnisse zu schulen und zu erweitern.

Dem Gange der Politik und der Gesetzgebung des Reiches folgte der Großherzog unausgesetzt mit lebendigem Interesse, fand sich aber während der Verwaltung des Fürsten Bismarck mit den herrschenden Anschauungen und den leitenden Gesichtspunkten nicht immer in Uebereinstimmung.

Zuerst trat dies in die Erscheinung nach dem Ausbruch des Culturkampfes in Preußen. Der Großherzog erblickte in manchen Bestimmungen der damals vielgepriesenen Maigesetze Eingriffe in die berechtigte Sphäre der katholischen Kirche, hielt die scharfe Anwendung der Machtmittel des Staates in Kämpfen dieser Art für gefährlich, bezweifelte die Durchführbarkeit der eingeschlagenen Politik und sagte im Anfang der Bewegung schon das unselige Ende voraus. Daß inmitten der durch den Culturkampf hervorgerufenen Erregung der Gemüther das kleine Oldenburg vor unmittelbaren Rückwirkungen der Vorgänge in Preußen bewahrt blieb, war nächst den Gesinnungen des Landesherrn auch dem Umstande zu danken, daß man in den Stürmen des Jahres 1848 hier die um die Wende der Dreißiger

Landesbibliothek Oldenburg

Jahre nach dem damaligen Vorbilde Preußens geschaffene Ordnung des Verhältnisses zwischen dem Staate und der katholischen Kirche weislich nicht preisgegeben hatte und also wichtige Punkte, um welche in Preußen der Streit sich drehte, in Oldenburg geregelt waren.*) So blieb während des Culturkampfes, da auch die Organe der katholischen Kirche sich wohl hüteten an diese Punkte zu rühren, der confessionelle Friede in Oldenburg ungestört und es kam dieses ungewollt in den Ruf eines Eldorado für die Katholiken. Wie sehr die katholische Bevölkerung dem Großherzog seine Haltung dankte, war bei gelegentlichen Besuchen in den münsterschen Landestheilen deutlich zu erkennen; andererseits rührten sich auch politische Sonderlinge, welche in dem Umstande, daß es in Oldenburg keinen Culturkampf gab, einen Mangel an Reichs- und Preußenfreundlichkeit erblicken wollten. In einem scherzhaften Zuge, welchen ich hier nicht übergehen möchte, zeichnete sich die Eigenart der Situation bei einem in die heißesten Tage des Culturkampfes fallenden Besuch des Großherzogs in Birkenfeld, wo sich an der Hoftafel der Regierungspräsident und mehrere Generale aus Trier mit dem Generalvicar des Bischofs und dessen Hauscaplan auf neutralem Boden begegneten. Als am Abend — einem herrlichen Sommerabend — diese in Trier gesellschaftlich geschiedenen Herrn sich im Garten des Casinos um eine Erdbeerbowle in friedlichem Kreise zusammen fanden, konnte ein neben mir sitzender Landrath — ein munterer liebenswürdiger Herr, welcher gegenwärtig einen hohen Posten in der preußischen Staatsverwaltung bekleidet, — über diesen eigenartigen Anblick sich gar nicht beruhigen und kam immer wieder darauf zurück mit den Worten: „Und das zwei Meilen von der preußischen Grenze! Und der Kaplan macht die Bowle!"

Der Entwickelung der socialdemocratischen Bewegung in Deutschland

---

*) Durch Landesherrliche Verordnung von 5./20. April 1831, betreffend Regulirung der Diöcesan-Angelegenheiten der katholischen Einwohner des Herzogthums Oldenburg und der Erbherrschaft Jever, erlassen auf Grund des Vertrages Oldenburg und Oliva 1830 Januar 5, abgeschlossen zwischen dem Staats- und Cabinetsminister von Brandenstein und dem Prinzen Joseph von Hohenzollern, Fürstbischof von Ermland, als päpstlichem Vollzieher der Circumscriptionsbulle für die Königlich Preußischen Staaten (de salute animarum).

Landesbibliothek Oldenburg

folgte der Großherzog mit Aufmerksamkeit und Sorge; er erblickte in ihr die Consequenz des allgemeinen Stimmrechtes. Um auf diesem Gebiet genau unterrichtet zu bleiben, hielt er nicht nur, sondern las auch regelmäßig eines der führenden socialdemocratischen Blätter; als dieses Blatt nach seinem Tode seines fürstlichen Abonnenten sich rühmte, brachte eine französische Zeitung eine Notiz über das Ableben des Großherzogs unter der Ueberschrift: Un prince rouge. Nach dem Willen des Großherzogs war in seinem eigenen Lande, in welchem die Socialdemocratie namentlich unter der meist auf oldenburgischem Gebiet angesiedelten Werftarbeiterbevölkerung in den Umgebungen von Wilhelmshaven Fuß gefaßt hatte, Ausschreitungen und Gesetzesverletzungen kräftig entgegenzutreten, von erbitternden und nach seiner Ansicht nur Oel ins Feuer gießenden Eingriffen in Rede- und Versammlungsfreiheit, so lange solche auf gesetzlichem Boden sich bewegte, aber Abstand zu nehmen; geistige Bewegungen, pflegte der Großherzog zu sagen, müssen in sich selbst ausgetragen werden, die Menschen beruhigen sich am leichtesten, wenn man sie ausreden läßt — das ist einmal ein Bedürfniß der menschlichen Natur, — und von den Machtmitteln der Polizei gegen geistige Strömungen hielt er wenig. Deshalb war ihm auch die Erlassung des Socialistengesetzes nicht willkommen und er sagte dessen Mißerfolg voraus. Auf oldenburgischem Gebiet sind denn auch unter der Regierung des Großherzogs socialdemocratische Ruhestörungen oder Unordnungen auch in den bewegten Zeiten der Reichstagswahlen oder bei den Maifeiern kaum vorgekommen; die Mitwirkung der socialdemocratischen Elemente in der Communal- und Schulverwaltung, in welcher sie in den Wilhelmshaven benachbarten Ortschaften vielfach die Mehrheit gewannen, gab zu Beanstandungen keinen Anlaß, fand in der Art und Weise, wie sie sich bethätigte, eher Anerkennung; auch der Eintritt eines socialdemocratischen Abgeordneten in den Landtag erwies sich bei maßvollem und sachlichem Verhalten desselben nicht als eine Störung für die Behandlung der Geschäfte. Als der Großherzog nach dem Scheitern der Verhandlungen über die Vereinigung der an Wilhelmshaven grenzenden oldenburgischen Gemeinden Bant, Heppens und Neuende mit dem preußischen Jadegebiet diese Gemeinden nach längerer Unterbrechung zum ersten Male wieder besuchte, war es ihm von Interesse in der inzwischen zu großer

Landesbibliothek Oldenburg

Ausdehnung herangewachsenen Arbeitercolonie Bant mit den vielfach der Socialdemocratie angehörigen Mitgliedern des Gemeinderathes und der Schulvertretungen sich eingehend zu unterhalten. Der Empfang des Landesherrn inmitten dieser überwiegend socialdemocratischen Bevölkerung war ein durchaus schicklicher. Ein erwünschtes und der politischen Beachtung wie jeglicher Förderung werthes Gegengewicht gegen die Umsturzbestrebungen der Socialdemocratie erblickte der Großherzog in der Ausbildung der Kriegervereine; er übernahm deshalb in seinem Lande gern das Protectorat über dieselben, interessirte sich lebhaft für ihre Organisation, fehlte bei keinem Jahresfest, auch wenn er dadurch sich Unbequemlichkeiten wie erfrühte Rückkehr von einer Reise auferlegte. Daß er die Zukunft und die gedeihliche Wirksamkeit der Kriegervereine davon abhängig hielt, daß sie grundsätzlich der Befassung mit politischen Tagesfragen fern blieben — eine wohlangebrachte Mahnung namentlich zur Zeit von Reichstagswahlen — sprach er oftmals aus.

Daß die Wandlung der Wirthschaftspolitik des Reiches, welche in den letzten Siebenziger Jahren sich vollzog, in Oldenburg wenig Anklang und Verständniß fand, war in den wirthschaftlichen Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes begründet. Hier übte die Nähe der Seeküste ihre Einwirkung; durch die Stimmung und die Anschauungen der Bevölkerung wie der gebildeten Classen ging von jeher ein freihändlerischer Zug, der den nun zur Herrschaft gelangenden protectionistischen Auffassungen widerstrebte. So fanden wichtigere Entscheidungen im Bundesrath in Fragen der Wirthschaftspolitik die oldenburgische Regierung in vollem Einverständniß des Landesherrn auch ferner meistens an der Seite der Hansestädte und sie theilte deshalb die Ungunst, welche die letzteren manchmal zu erfahren hatten. Die agrarischen Bestrebungen, welche unter dem Schutze der neuen Wirthschaftspolitik sich entwickelten, fanden trotz stürmischer Agitation von außen in der überwiegend besonnenen und verständigen bäuerlichen Bevölkerung nur langsam und nicht in allen Landestheilen Eingang und waren dem Großherzog zumal in ihren Ausschreitungen nicht sympathisch.

Seit den Achtziger Jahren nahm die Durchführung der socialpolitischen Gesetzgebung des Reiches auch die Thätigkeit der Landes-

Landesbibliothek Oldenburg

behörden in weitem Umfange in Anspruch. Es sind das Gebiete, auf denen, wie mit Recht gesagt ist, zwei Weltanschauungen einander gegenüberstehen. Ich habe immer den Eindruck gehabt, daß der Großherzog dem Grundgedanken dieser Gesetzgebung gegenüber sich skeptisch verhielt und daß es für ihn eine offene Frage war, ob die Ersetzung des Princips der persönlichen Freiheit durch dasjenige des Zwanges und die Entbindung des Einzelnen von der Verantwortlichkeit für seine eigenen Angelegenheiten durch Uebernahme derselben auf den Staat von der ethischen Seite betrachtet dem deutschen Volke auf die Dauer zum Segen gereichen werde.

Auch sonst war der immer mehr Boden gewinnende Gedanke der Staatsallmacht dem Großherzog nicht zusagend. Aus diesem Grunde war er auch Gegner der Reichs-Eisenbahn-Idee und anderer großer Centralisationsversuche. In bezeichnender Zuspitzung trat dieser Zug hervor bei der Einführung der mitteleuropäischen Zeit, in welcher er unwillig einen Anlauf der Staatsallmacht den Lauf der Sonne zu corrigiren erblicken wollte und deren Consequenzen für die eigene Haus- und Tagesordnung zu ziehen er lange ablehnte. In solchen Fragen spielte alsdann, wie der Großherzog selbst sich wohl nicht verhehlte, auch der „holsteinische Kopf" seine Rolle.

In seinem letzten Lebensjahre forderte die lex Heintze den Widerspruch des Großherzogs heraus; er schrieb darüber wenige Monate vor seinem Tode aus Rom am 8. April 1900: „Was wird nun aus der lex Heintze? Man kann doch die Venus von Milo und den Apoll von Belvedere unmöglich dem Polizeidiener oder der Strafkammer unterstellen."

Schon bei Gelegenheit der Berliner Ministerconferenzen über den Verfassungsentwurf des Norddeutschen Bundes ist des Verhältnisses des Großherzogs zu dem leitenden Staatsmanne des Deutschen Reiches Erwähnung geschehen; es mag darauf hier noch mit einem Worte zurückgekommen werden. So wenig der Großherzog dem Gange der inneren Politik Bismarcks auf manchen Gebieten Beifall zollte, so würdigte er doch, wie kaum betont zu werden braucht, die weltgeschichtlichen Verdienste des großen Staatsmannes in vollem Maaße und ließ sich in dieser Hauptsache durch Stimmungen und Betrach-

Landesbibliothek Oldenburg

tungen über Nebendinge nicht beirren; aber es lag wohl in der Eigenart seiner Natur und seines Characters, daß er eine gewisse innere Abneigung gegen diese mächtige Individualität nicht zu überwinden vermochte, und einem Bismarckcultus, wie er mehr und mehr sich zu entwickeln begann und auch von Manchem seiner fürstlichen Standesgenossen geübt wurde, blieb er fern, ohne deshalb gelegentliche Aufmerksamkeiten zu versäumen, deren Unterlassung demonstrativ hätte aussehen können. Persönlich begegnet dürfte er nach den großen Kriegen auch bei häufigen Anwesenheiten in Berlin dem Kanzler kaum wieder sein außer flüchtig nach den beiden Thronwechseln des Jahres 1888; es war das nicht auffallend, da Fürst Bismarck bei Hoffesten und officiellen Anlässen nur noch in seltensten Fällen erschien und der Großherzog ihn nicht aufsuchte. Daß der Kanzler nach verschiedenen Zusammenstößen der Anschauungen in wichtigen Punkten dem Großherzog besonders freundliche Gesinnungen gewidmet haben sollte, ist bei seinem den Widerspruch selbständiger Naturen übel vermerkenden Naturell kaum anzunehmen; die vorübergehende Ausmerzung Oldenburgs aus den Ausschüssen des Bundesrathes nach dem Umschwunge der Wirthschaftspolitik und andere kleine oder wichtigere Vorgänge — noch kurz vor dem Sturze des Kanzlers — schienen nicht dafür zu sprechen. In Oldenburg hörte man manchmal dem Bedauern über solche Dissonanzen, wenn darüber im engeren oder weiteren Kreise verlautete, Ausdruck geben; es lag das aber zu tief in seinem Wesen begründet, als daß diejenigen, die dem Großherzog näher standen, davon hätten überrascht sein können. Daß auf die Stimmungen des Großherzogs zeitweilig auch die weiteren Geschicke des entthronten hannoverschen Königshauses, die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg, die er für einen rechtswidrigen und politisch nicht gerechtfertigten Act hielt, und das Treiben bei der Verwendung des Welfenfonds eine starke Einwirkung übten, war bekannt.

Die Beziehungen des Großherzogs zum deutschen Kaiserhause waren stets die freundlichsten und es gereichte ihm zu besonderer Freude und Genugthuung, als denselben im Jahre 1878 durch die Vermählung des Erbgroßherzogs mit der Prinzessin Elisabeth Anna von Preußen ein neues durch den Tod der hochbegabten Erbgroßherzogin leider zu früh gelöstes Band hinzugefügt wurde. An dem ehrwürdi-

Landesbibliothek Oldenburg

gen Kaiser Wilhelm I. hing er in wärmster Verehrung und versäumte keine der sich darbietenden Gelegenheiten, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen; am 18. Januar, dem Jahrestage der Versailler Kaiserproclamation, unterließ er nie ein Erinnerungstelegramm an den Kaiser zu richten, worauf dann in herzlichen Worten die Danksagung erfolgte. Mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm war der Großherzog freundschaftlich verbunden und in tiefer Bewegung kehrte er von Berlin zurück nach jener traurigen Begrüßung, welche Deutschlands Fürsten Kaiser Friedrich III. nach seinem Regierungsantritt und seiner Heimkehr aus Italien bereitet hatten. Schon zu bald führte dann der neue Regierungswechsel den Großherzog wieder nach Berlin. Im Frühjahr des nächsten Jahres durfte er in Oldenburg den Besuch Kaiser Wilhelms II. empfangen — des ersten Deutschen Kaisers, der den Boden oldenburgischer Lande betrat, seit vor neunhundert Jahren Kaiser Otto III. auf der Burg Wildeshausen Hof gehalten und Gesetze gegeben hatte. Kaiser Wilhelm II. wiederholte auf seinen Reisen nach Wilhelmshaven den Besuch in Oldenburg noch oft und bereitete dadurch stets dem Großherzog große Freude und anregende Stunden.

Einer Angelegenheit, welche für den Großherzog eine Quelle tiefen Kummers war und in unerfreulichen Verwickelungen sich durch länger als zwanzig Jahre hinzog, würde ich hier nicht erwähnen, wenn sie nicht in weiteren Kreisen bekannt geworden wäre — ich meine das durch die hausgesetzwidrige Vermählung seines Halbbruders des Herzogs Elimar hervorgerufene Zerwürfniß. Dieser Schlag traf den Großherzog menschlich um so empfindlicher, als das Verhältniß zu seinem Bruder, dessen Erziehung er selbst geleitet hatte, stets ein besonders nahes und vertrauensvolles gewesen war; aber auch politisch war der Vorgang in hohem Grade unerwünscht, weil er die Frage der Sicherung der Thronfolge berührte. Es war eine tragische Fügung, daß der Großherzog die Machtmittel, welche das neue Hausgesetz ihm an die Hand gab, zuerst gegen den eigenen Bruder kehren mußte, es geschah aber nur, wenn auch mit schwerem Herzen, was die Pflicht als Oberhaupt des Hauses ihm gebot. Von manchen Seiten ist der Großherzog wegen seines Verhaltens in dieser Sache einer gewissen Härte beschuldigt worden; wer den Verhältnissen näher stand, weiß,

Landesbibliothek Oldenburg

wie unzutreffend dieser Vorwurf ist. Bis zum Tode des Herzogs war der Großherzog zu einer Versöhnung auf verständiger Grundlage stets bereit, alle dahin gerichteten Versuche befreundeter Vermittler scheiterten aber an unerfüllbaren Forderungen und an widerstrebenden Einflüssen, denen der Herzog nicht gewachsen war. So ist dieser Mißklang im Leben des Großherzogs ungelöst geblieben.

Der Wechsel der Aufenthalte des Großherzoglichen Hofes vollzog sich in diesen Jahrzehnten von Jahr zu Jahr nach einem sich gleichbleibenden Programm. Im Mai erfolgte in der Regel die Uebersiedelung von Oldenburg nach dem Sommersitz Rastede und um die Wende des August und September von dort nach Eutin bis in die ersten Novembertage; vor Rastede und vor Eutin wurden meistens größere oder kleinere Reisen eingeschoben. Der regelmäßige Herbstaufenthalt in Eutin war dem Großherzog besonders zusagend, das dortige Klima war seinem Nervensystem wohlthuender, sein ausgedehnter Güterbesitz in Holstein, wo er mehr als Gutsbesitzer schalten und walten konnte, brachte ihm anziehende Beschäftigung und reiche Anregung. In den Interessen der Landwirthschaft wie in den Forsten war er in gleichem Maaße zu Hause, an jedem schönen Durchblick auf Wald und Wasser, an jedem den Weg kreuzenden Stück Wild hatte er Freude. In jedem Jahre wiederholten sich nach festem Plane eingehende Besichtigungen der zahlreichen Güter und Höfe, und zwar, wenn es um bauliche Veränderungen und wirthschaftliche Verbesserungen sich handelte, bis in die kleinste Kate hinab, wobei die Begleiter bisweilen Anwandlungen von Ungeduld zu verbergen hatten. Dabei trat der Großherzog der Bevölkerung nahe und war den Wünschen und Klagen jedes Einzelnen zugänglich; den Wohnungsverhältnissen der Arbeiter und dem Schulwesen widmete er seine besondere Fürsorge, auf letzterem Gebiet nicht ohne manchmal über die der Sache nachtheilige formalistische Reglementirungsneigung der preußischen Schulbehörden zu klagen. Auf diesen Güterfahrten war der Großherzog immer in besonders guter Stimmung und bethätigte bei denselben auch in seinen späteren Jahren eine ungewöhnliche Zähigkeit und Ausdauer.

Auch fürstliche Besuche führte ihr Weg leichter nach Eutin und nach Güldenstein als in das entlegene Oldenburg. In den ersten Siebenziger Jahren weilte die Königin Amalie von Griechenland mit

Landesbibliothek Oldenburg

einem Gefolge anmuthiger Damen meist längere Zeit in Eutin und regte durch ihr lebhaftes Temperament den Unternehmungsgeist des Hofes zu weiteren Ausfahrten an die Gestade der Ostsee und anderen Unterbrechungen des täglichen Einerlei an. Auch der Landgraf Friedrich Wilhelm von Hessen — einst der Erbe zweier Kronen — kam von seinem benachbarten Schlosse Panker manchmal nach Eutin oder Güldenstein. Ein regelmäßiger Gast während der Eutiner Zeit war, so lange er lebte, der Prinz Wasa, der letzte Sproß des vertriebenen schwedischen Königsgeschlechtes, der der Versuchung nicht widerstehen konnte, von Eutin aus noch einmal einen Ausflug in die alte Heimath zu machen und unerkannt in Malmoe einige Stunden der Erinnerung an dahingeschwundene Zeiten und die eigenen Jugendtage zu widmen. Es ward von Manchen als eine nicht glückliche Fügung angesehen, daß den Großherzog seine verwandtschaftlichen Beziehungen in nahe Verbindung mit so manchen depossedirten fürstlichen Existenzen gebracht hatten, und es ward gelegentlich die Besorgniß laut, daß durch diese in einer abgestorbenen Vergangenheit wurzelnden Verbindungen ihm die Freude an den lebendigen Strömungen und Bildungen der Gegenwart verkümmert werden möchte.

Einen großen Genuß und eine wohlthuende Ausspannung bereiteten dem Großherzog alljährlich größere Reisen, durch welche er die Einförmigkeit des Oldenburger Lebens zu unterbrechen pflegte. Das bevorzugte Ziel war Italien, wo der Aufenthalt in Venedig, Florenz und Rom seinem ausgebildeten Kunstsinn und Kunstverständniß reiche Anregung und vielseitige Belehrung bot; in der Vertrautheit mit den Schätzen der Kirchen und Gallerien, deren Studium er mit staunenswerther Ausdauer sich hingab, wetteiferte er mit jedem geschulten Kunstkenner und brachte von diesen Aufenthalten immer ausgiebigen Stoff für die Ausfüllung der langen Winterabende in die nordische Heimath mit. Auch mit der Geschichte und der Topographie der von ihm besuchten Städte machte er sich genau bekannt; zu besonderer Genugthuung gereichte es ihm, als er einmal in seinem geliebten Venedig als Leitfaden für seine Straßenwanderungen und örtlichen Studien einen Plan ausfindig gemacht hatte, auf welchem auch das kleinste Gäßchen namentlich verzeichnet stand. Auf einer seiner letzten Reisen nach dem Süden hatte er die Freude, seine Enkelin, die junge Her-

Landesbibliothek Oldenburg

zogin Sophie Charlotte, in die Reize italienischer Natur und Kunst selbst einführen zu können. Eine lange geplante Reise nach Spanien, wohin die Murillos und Velasquez in der Gallerie des Prado in Madrid lockten, kam zwischendurch zur Ausführung. Nach Rußland führten gelegentlich die verwandtschaftlichen Beziehungen; besonderen Genuß gewährte in den letzten Jahren eine Reise nach Kiew und in die Wolgagegenden, wo der Großherzog auf den Besitzungen seiner Nichte, der Herzogin Eugenie von Oldenburg, zu Gaste war. Auffallender Weise blieb der Großherzog den skandinavischen Ländern fern und hat auch Dänemark niemals besucht, obgleich gerade dieses seinem historischen Sinne, seinem Interesse für Kunst und seinem regen Verständniß für landschaftliche Schönheit und Landschaftsgärtnerei des Bedeutenden viel geboten haben würde; auch folgte er gern gelegentlichen Erzählungen über Oldenburger Reminiscenzen in Dänemark und andere dortige Eindrücke; vielleicht vermochte er innerlich ein gewisses Widerstreben nicht zu überwinden, den Boden alter Erblande des oldenburgischen Hauses unter so völlig veränderten Verhältnissen zu betreten. So ist der Großherzog auch aus dem Leben geschieden, ohne — wenn ich mich nicht sehr täusche — den Stammsitz seines Hauses Schloß Gottorp mit Augen gesehen zu haben.

Auf seinen Reisen nach dem Süden oder bei der Heimkehr von denselben unterließ der Großherzog namentlich in seinen späteren Lebensjahren nie in Karlsruhe, Baden-Baden oder auf der Mainau bei den Großherzoglich badischen Herrschaften einzukehren, denen er sich durch herzliche Freundschaft und persönliche Verehrung verbunden fühlte. Es war dies die Stätte, an welcher er — mehr und mehr vereinsamend — noch einer wohlthuenden Gemeinschaft der Anschauungen auf dem politischen wie auf anderen ihn beschäftigenden Gebieten begegnete und sich menschlich angesprochen fühlte. Dieser Badener Tage gedachte er immer gern; sie waren erfrischende Oasen in der wachsenden Monotonie seines fürstlichen Daseins.

Und einsamer wurde es um den Großherzog von Jahr zu Jahr — einsamer um so mehr als es ihm mit zunehmendem Alter nicht leichter ward neue Beziehungen aufzunehmen. Aus dem Kreise der ihm durch Verwandtschaft und Freundschaft besonders nahestehenden fürstlichen Persönlichkeiten war seine ihm auch geistig ebenbürtige Schwester, die

Landesbibliothek Oldenburg

Königin Amalie von Griechenland, schon am 25. Mai 1875, Prinz Peter von Oldenburg im Frühjahr 1881, später der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg, der Fürst Adolph von Schaumburg-Lippe geschieden. Der härteste Schlag aber traf den Großherzog am 2. Februar 1896 durch den Tod seiner Gemahlin, der Großherzogin Elisabeth. Die Großherzogin erlag einem längeren Leiden nach vierundvierzigjähriger glücklichster Ehe. Ein mehr und mehr sich entwickelndes schweres Gehörleiden hatte der hohen Frau schon seit vielen Jahren den Verkehr mit der Außenwelt erschwert und so war ihr Leben ganz dem häuslichen Kreise zugewendet, ohne daß sie deshalb den Pflichten fürstlicher Repräsentation, wo solche an sie herantraten, sich entzogen hätte. Für den Großherzog war dieser Verlust um so unersetzlicher, als er bei seinem einer ruhigen Häuslichkeit viel mehr als den Beziehungen zur Außenwelt zugewendeten Sinne auch in die Einrichtungen seines täglichen Lebens auf das Tiefste und Schmerzlichste einschnitt. Seitdem gewann er die frühere Elasticität nicht wieder; auch verspann er sich innerlich in die Erinnerung an vergangene glücklichere Zeiten, indem er meistens die Gemächer seiner verstorbenen Gemahlin bewohnte, in denen Nichts geändert werden durfte. Nur einmal noch fiel ein Lichtstrahl in das Leben des Großherzogs durch die Vermählung des Erbgroßherzogs mit der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg, der Tochter des Großherzogs Friedrich Franz II., und durch die Geburt seines Enkels, des Erbprinzen Nicolaus.

Auch nach dem Tode der Großherzogin suchte der Großherzog im Winter in Italien Erholung und Ausspannung. In der schweren Luft des Oldenburger Klimas ersehnte er, vielfach von asthmatischen Beschwerden heimgesucht, den Tag, an welchem gen Süden aufgebrochen werden konnte. In den ersten Wintermonaten des Jahres 1899 fesselten die Geschäfte des versammelten Landtages den Großherzog länger als ihm erwünscht war an Oldenburg und er konnte erst am 27. December die Reise nach Italien antreten, die seine letzte sein sollte. Um Mitte Mai 1900 kehrte er nach Oldenburg zurück, auf der Rückreise noch die Großherzoglich badischen Herrschaften in Karlsruhe begrüßend.

Nach der Rückkehr aus Italien machte der Großherzog den Eindruck schweren Leidens; auch übte er eine gewisse Fernhaltung von

Landesbibliothek Oldenburg

den Geschäften, die ihm sonst nichts weniger als eigen war. Er sah nur wenige Menschen, erschien aber im engen Kreise bei Tafel wie früher. In diesen traurigen Wochen stand ihm als treuer Tröster und Berather vor Andern der Oberhofmarschall von Heimburg nahe, der seit nahezu vierzig Jahren — früher als Ordonnanzofficier und Flügeladjutant — seiner nächsten Umgebung angehört hatte und ihm schon vor Ablauf eines Jahres im Tode nachfolgte. Das Ende des Großherzogs bereitete sich vor in seiner Sommerresidenz Rastede — auf dem geschichtlichen Boden jenes alten und in den niedersächsischen Landen berühmten Benedictinerklosters, wo einst Graf Christoph, der thatkräftige Förderer der Kirchenreformation und gewaltige Kriegsmann, seine alten Tage verlebte, wo hundert Jahre nachher Oldenburgs letzter Graf Anton Günther nach vierundsechszigjähriger gesegneter Regierung die Augen schloß und wo abermals ein Jahrhundert später der Großherzog Paul Friedrich August geboren ward. Die uralten Eichen, unter denen der Großherzog zu ruhen liebte und in deren Schatten er starb, konnten aus der Geschichte seines Hauses bis auf die Tage des sagenhaften Löwenkampfes hinab erzählen.

Es ist nicht unbekannt geblieben, daß sich der Großherzog in den letzten Monaten seines Lebens mit dem Plane einer Niederlegung der Regierung trug. Wer den hohen Herrn in früheren Jahren gekannt hat, würde kaum für möglich gehalten haben, daß er zu einem solchen Schritt sich entschließen werde, ehe Gottes Wille ihm das Heft aus der Hand nahm. Daß jetzt solche Absichten erörtert wurden, war ein Zeichen, wie krank der Großherzog war, und es war eine gütige Fügung der Vorsehung, daß es zu einer solchen Lösung nicht kam.

Am 13. Juni 1900 Mittags gegen zwölf Uhr — an einem herrlichen sonnigen Sommertage — schied der Großherzog kaum vier Wochen nach seiner Rückkehr aus dem Süden in Rastede kampflos aus dem Leben. Er war am Ende seiner Lebenskraft und seiner Lebenslust und so war sein Tod eine Erlösung. Wenige Tage später schloß sich die Gruft der Großherzoglichen Begräbnißcapelle auf dem Gertrudenkirchhof in Oldenburg über den sterblichen Ueberresten des Großherzogs Peter. An dem Sarge des treuen Verbündeten seines erhabenen Großvaters stand in pietätvollem Gedenken auch der Deutsche

Landesbibliothek Oldenburg

Kaiser. Auf fast dreiundsiebenzig Jahre hatte der Großherzog sein Leben gebracht; auch von ihm gilt das Wort: Seine Werke folgen ihm nach.

Daß das Ausscheiden des Großherzogs, dessen siebenundvierzigjährige Regierung das Gepräge seiner starken Individualität in allen ihren Richtungen trug, einen Abschnitt auch in der Geschichte des Landes bedeutete, lag in der Natur der Dinge.

Landesbibliothek Oldenburg

VI.

Zur weiteren Characteristik.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn der Großherzog, wie es manchmal geschah, angegangen wurde, seinem irgend welchem Zwecke gewidmeten Bildniß einen Wahlspruch beizufügen, so wählte er dafür stets die Devise des oldenburgischen Haus- und Verdienstordens: Ein Gott, ein Recht, eine Wahrheit. Und diese Devise könnte als Wahlspruch auch einer Lebensbeschreibung des Großherzogs vorangestellt werden, denn sie deutet sein Wesen in seinen Hauptrichtungen an.

Der Großherzog war in seinen kirchlichen Gesinnungen ein frommer und gläubiger Christ und Protestant. Während die religiösen Auffassungen seines Vaters und seines Großvaters noch mehr in dem Zeitalter der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts wurzelten, stand er auf dem Boden der positiven Kirche; an kirchlichen Angelegenheiten nahm er ein reges Interesse und auch seine Lectüre wendete sich gern Gegenständen, welche auf diesem Gebiet lagen, zu. Die ausgesprochen freien Richtungen in der evangelischen Kirche wie die Bestrebungen des Protestantenvereins waren seinem Sinne nicht zusagend; das hinderte aber nicht, daß, als einmal die Kirchengemeinde seiner Residenzstadt Oldenburg einen Theologen solcher Richtung von auswärts heranzuziehen wünschte, der Großherzog dieser Wahl, wenn sie ihm auch persönlich nicht sympathisch war, kein Hinderniß in den Weg legte. Unduldsamkeit und Bigotterie waren seinem Wesen völlig fremd; wegen kirchlicher Dinge ist unter seiner Regierung Niemand behelligt worden und auch seine Beamten konnten nach dem fridericianischen Grundsatz leben; eine officielle Frömmigkeit gab es nicht.

An den kirchlichen Angelegenheiten auch seiner katholischen Unterthanen nahm der Großherzog lebhaften Antheil; der kirchliche Friede

Landesbibliothek Oldenburg

in seinen Münsterschen Landestheilen ist bei voller Wahrung der Rechte der Staatsgewalt unter seiner Regierung nicht gestört worden. Als in Anlaß der Enthüllung des Denkmals seines Großvaters, des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, im Jahre 1893 die Abfassung einer kurzen Erinnerungsschrift mir übertragen worden war und ich den Entwurf vor dem Druck dem Großherzog hatte vorlegen dürfen, legte er ausdrücklich Werth auf die Einschaltung eines Satzes, welcher die Stellungnahme des Herzogs gegenüber der katholischen Kirche in seinen im Jahre 1803 neu erworbenen Landestheilen würdigte; denn schon damals wurde die Grundlage für die gesetzliche Regelung der Verhältnisse der katholischen Kirche in den oldenburgischen Landen bereitet, welche sich später in den Tagen des Culturkampfes als eine werthvolle Bürgschaft für die Erhaltung des kirchlichen Friedens bewähren sollte. Auch die ehrenwerthe jüdische Bevölkerung des Landes erfreute sich unter der Regierung des Großherzogs wohlwollender Behandlung und freiester Bewegung, und gelegentliche Anläufe, in die gesunde Luft Oldenburgs den Antisemitismus einzuschwärzen, durften jedenfalls nicht auf den Beifall des Landesherrn rechnen.

In der Persönlichkeit des Großherzogs war ein hervorstechender Zug sein strenger Rechtssinn. Wenn er in den Tagen seiner Jugend an die Spitze seiner Denkschrift über die dänische Thronfolge den Satz justitia fundamentum regnorum gestellt hatte, so ist er diesem Wahlspruch während seiner ganzen Regierungszeit und seines ganzen Lebens treu geblieben. Niemals ist in seinem Lande mit seinem Willen Jemand in seinen Rechten gekränkt worden. Auf diesem Boden wurzelten auch seine Anschauungen politischer Dinge und Vorgänge und setzten ihn manchmal in Widerspruch mit den herrschenden Strömungen der Zeit. Moderne staatsrechtliche Doctrinen, welche aus einem vorausgesetzten Staatsbegriff Folgerungen ableiten, die nach theoretischen Erwägungen bestehende Rechtsordnungen bei Seite schieben, fanden in ihm einen entschiedenen Gegner; so in der vielumstrittenen Frage der Mitwirkung der Agnaten fürstlicher Häuser bei Thronfolgeänderungen. In seinen eigenen Angelegenheiten hielt er auf das Strengste fest an dem was er für Recht hielt. Als gegen das Ende seiner Regierung die vor fast einem halben Jahrhundert festgestellte Sustentation des Großherzoglichen Hauses (Civilliste) sich unter ver-

Landesbibliothek Oldenburg

änderten Verhältnissen als unzureichend erwies, warf sich die Frage auf, ob nicht der Landtag wegen einer Erhöhung anzugehen sei; das wies der Großherzog auf das Entschiedenste ab, er habe seiner Zeit wenn auch widerstrebend das Abkommen mit dem Landtage getroffen und wolle während seiner Regierung nicht daran gerührt wissen; eine Aenderung herbeizuführen überlasse er seinem Nachfolger, der darin freie Hand habe. Dies nur ein bezeichnendes Beispiel; Züge ähnlicher Art ließen sich leicht aus der Geschichte seiner Regierungszeit vervielfältigen. Diesem Sinne für strenge Gesetzlichkeit gehört wohl auch die Abneigung des Großherzogs gegen die amtliche Beeinflussung politischer Wahlen an. Ein sogenanntes politisches Beamtenthum liebte und duldete er nicht; die Verwaltungsbeamten waren unter seiner Regierung darauf geschult, in ihrer amtlichen Eigenschaft allem politischen Parteiwesen grundsätzlich fern zu bleiben, was dem Ansehen ihrer Stellung gegenüber der in solchen Dingen besonders empfindlichen friesisch-niedersächsischen Bevölkerung nur zu Gute kommen konnte.

Und weiter die strenge Wahrhaftigkeit seines Characters! Es ist schon früher einmal gesagt worden: „Der Persönlichkeit des Großherzogs war Adel der Gesinnung und Lauterkeit des Wesens aufgeprägt. Alles Gemeine glitt von ihm ab.“ Wer in Augenblicken größerer Entscheidungen ihm näher zu treten Gelegenheit hatte, wird manchmal aus seinem Munde den Ausspruch gehört haben: Mit Wahrheit und Offenheit kommt man in allen Dingen am weitesten! Auf jedes Wort, welches der Großherzog sagte, war Verlaß; es gab keine Unklarheit oder Zweideutigkeit irgend welcher Art; seine Meinung sprach er stets ohne Rückhalt aus und erwartete das Gleiche von Anderen, so daß diejenigen, welche unter ihm zu arbeiten hatten, immer genau wußten woran sie waren und niemals Gefahr liefen — sei es in großen oder kleinen Dingen — im Stich gelassen zu werden oder diplomatisiren zu müssen. Einflüsterungen oder gar unberufenen Beeinflussungen seiner Entschließungen war der Großherzog vollkommen unzugänglich und gestattete solchen Versuchen, wo sie einmal vorgekommen sein mögen, keinerlei Einwirkung auf die Staatsgeschäfte; über die letzteren sprach er grundsätzlich nur mit denen, die zu ihrer Vertretung berufen waren. Jeglicher Klatsch war dem Großherzog fremd und zuwider, und wo er einmal sich an ihn heranzu-

Landesbibliothek Oldenburg

drängen versuchte, verstand er ihn wirksam abzuwehren. In Fragen, welche die Verantwortlichkeit seiner verfassungsmäßigen Rathgeber berührten und in denen schließlich er die Entscheidung zu treffen hatte, folgte er streng der Regel keine Stellung zu nehmen oder anzudeuten, ehe er sich nicht der Auffassung seiner Minister vergewissert hatte, und hielt alsdann an dem beschlossenen Standpunkt unverrückt fest, auch wenn ihm derselbe aus dem einen oder anderen Grunde innerlich nicht gerade zusagend sein mochte. Wer die Klippen einer ministeriellen Wirksamkeit kennt, weiß was das bedeutet. Die Phrase war dem Großherzog zuwider in jeder Gestalt. Der Dictatur einer sog. öffentlichen Meinung stand er kühl und kritisch gegenüber und gestattete den Schlagwörtern der Tagesmeinungen keinerlei Einwirkung auf die eigene Ueberzeugung. So begegnete es ihm oft in der Beurtheilung wichtiger Fragen sich in der Minderheit zu befinden, was ihn in keiner Weise beirrte, zumal ihm manchmal die Genugthuung zu Theil ward mit seiner Meinung am letzten Ende Recht behalten zu haben. In den Staatsangelegenheiten hielt der Großherzog die Entscheidung stets in fester Hand; das hinderte aber nicht, daß er seinen Rathgebern und Mitarbeitern das volle Maaß freier und selbständiger Bewegung ließ, welches die Vorbedingung jeder ersprießlichen Wirksamkeit ist. So fest er selber auf seinen Ansichten und Grundsätzen stand, so räumte er doch jeder abweichenden ehrlichen Meinung gern ihr Recht ein, achtete jede fremde Verantwortlichkeit, nahm verständig begründeten Widerspruch niemals übel, auch wenn derselbe ihm am Herzen liegende Punkte traf. Alles Kleinliche, Enge, Pedantische war der groß und edel angelegten Natur des Großherzogs fremd.

Von seinem Großvater, dem schwergeprüften Herzog Peter Friedrich Ludwig, ist gesagt worden: Ihm war die Pflicht der Leitstern des Lebens! In vollem Maaße gilt dies als großväterliches und väterliches Erbtheil auch von dem Enkel. In der Ausübung seiner Regierungsthätigkeit stellte er die höchsten Anforderungen an sich selber. Schon seine Erziehung hatte ihn auf diesen Weg geleitet; dieselbe gehörte noch einer Zeit an, in welcher die Ausbildung junger Fürsten nach den herrschenden Anschauungen mehr eine humanistische als eine militärische war. Mit strengem Ernst und nach festen Zielen ward während seiner Jugendjahre sein Unterricht geleitet; auch die Leipziger Univer-

Landesbibliothek Oldenburg

sitätszeit war bei freierer Bewegung, unbehindert durch Corpswesen und ähnliche Dinge, eine Zeit gewissenhafter Arbeit und geistiger Schulung. So hatte von wissenschaftlichen Disciplinen der Großherzog die Elemente der Jurisprudenz soweit sich angeeignet, daß es ihm später nicht schwer fiel auch in verwickelten juristischen Fragen sich zurechtzufinden und ein eigenes Urtheil zu bilden. Seinen Lehrern bewahrte er ein pietätvolles Andenken und blieb mit ihnen theilweise in dauernder Beziehung; in erster Linie galt dies von seinem Erzieher, dem würdigen Geheimen Hofrath Günther, einem Manne von wissenschaftlichem Ernst und humaner Gesinnung; dann aber auch von seinen academischen Lehrern; den neunzigjährigen Philosophen Drobisch besuchte er in Leipzig noch kurz vor dessen Tode. In großer Achtung stand bei ihm der Germanist Albrecht, den er in schwierigen Fragen noch manchmal zu Rathe zog; auch während des Culturkampfes interessirte es ihn die Meinung seines alten Lehrers über die schwebenden Fragen zu hören und er veranlaßte mich eine gelegentliche Anwesenheit in Leipzig zu benutzen, um Albrecht unter Ueberbringung von Grüßen aufzusuchen und das Gespräch auf diese Gegenstände zu lenken. Auch von dem verdienten Nationalöconomen Hanssen hielt er viel, trat noch öfters mit ihm in persönliche Verbindung und erbat seine Mitwirkung bei einer Umgestaltung der Verwaltung der holsteinischen Fideicommißgüter. Von Leipzig nach Oldenburg zurückgekehrt, ward der junge Erbgroßherzog alsbald an den Arbeiten des Staatsministeriums betheiligt und fand in den bewegten dem Ausbruch des Jahres 1848 folgenden Jahren Gelegenheit genug, die ihm eigene Selbständigkeit und Reife des Urtheils zu bethätigen; manche seiner Ausführungen aus jener Zeit machen einen geradezu programmatischen Eindruck und haben ihre Bestätigung in der späteren Entwickelung der Dinge gefunden. Nach vertraulicher Kenntnißnahme der Denkschrift über die dänische Thronfolge vom 7. September 1850 schrieb ein langjähriger treuer Diener des Großherzoglichen Hauses, der nachmalige Staatsminister Zedelius: „Wiewohl ich längst unsern Erbgroßherzog lieben und verehren gelernt habe, bin ich dennoch in hohem Grade überrascht gewesen. Wie gern möchte ich, daß Sie sich die Erlaubniß erwirkten, das Memoire in alle Zeitungen des Erdkreises einrücken zu lassen!“ Während seiner langen Regierungszeit betrachtete sich der Großherzog stets in erster Linie als

Landesbibliothek Oldenburg

den verantwortlichen Träger ernster Pflichten und ordnete der Fürsorge für die Regierungsgeschäfte alle anderen Interessen unter. Mit sicherm Ueberblick beherrschte er die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung und ging den an ihn herantretenden Fragen bis auf die letzten Einzelheiten auf den Grund; wenn er bei der Entscheidung von zur Zuständigkeit des Gesammtministeriums gehörigen verwickelten Verwaltungsstreitigkeiten z. B. in Markentheilungsangelegenheiten sich einmal mit der Lecture der ausführlichen Ministerialvorträge begnügt und von den weitläuftigen Unterlagen derselben im Drange der Geschäfte nur flüchtigere Kenntniß genommen hatte, hielt er für nöthig dies besonders zu erwähnen. Wie manchmal habe ich aus dem Munde fremder Beamten, die in irgend welchem Anlaß in Oldenburg anwesend dem Großherzog in der Audienz sich vorzustellen hatten, Aeußerungen des Erstaunens gehört über dieses Maaß sicherer Geschäftskenntniß bei einem fürstlichen Herrn!

Von den geschäftlichen Gegenständen, welche die Mitwirkung oder Entscheidung des Großherzogs in Anspruch nahmen, lagen die dem Gebiete des Staatsrechtes angehörigen Fragen seinem Interesse von jeher am nächsten. Die langjährige Beschäftigung mit den schleswig-holsteinischen Verfassungs- und Erbfolgeverhältnissen hatte hierfür sein Urtheil geschult und ihm reiche Kenntnisse zugeführt; auch liebte er es einschlägige Fragen in eigenen Memoires zu bearbeiten; ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich eine während der schleswig-holsteinischen Erörterungen erschienene kleine Schrift über das sog. Sonderburger Primogeniturstatut von 1633 auf die Feder des Großherzogs zurückführe. Mit dem Staatsrecht des alten Reiches und den damit zusammenhängenden Disciplinen des Privatfürstenrechtes war der Großherzog besonders vertraut; schon bei Erwähnung der Entstehungsgeschichte des Hausgesetzes ist davon die Rede gewesen; des alten Helmstädters Häberlin dreibändiges Werk über diese Materien hatte seinen Platz in seiner Handbibliothek und stand ihm stets zum Angriff. In der heutigen Juristenwelt glaubte der Großherzog gründliche Kenntniß des alten Reichsstaatsrechtes und die daraus entspringende Anschauung privatfürstenrechtlicher Verhältnisse zu vermissen und meinte die Folgen dieses Mangels sowohl in den Entscheidungsgründen des Urtheils in dem Schaumburger Proceß als in denjenigen des Dresdener

Landesbibliothek Oldenburg

Schiedsspruches in der Lippe'schen Erbfolgeangelegenheit zu erkennen. Deshalb vertrat er auch, als im Verlaufe der letzteren die Frage der Bildung einer Reichsinstanz für den Austrag von Thronfolgestreitigkeiten aufgeworfen wurde, entschieden die Meinung, daß in derselben neben Fachjuristen auch practische Staatsmänner und wissenschaftliche Autoritäten des Staatsrechtes und des Privatfürstenrechtes Platz finden müßten. Die Lippe'sche Thronfolgefrage beschäftigte wegen ihrer grundsätzlichen Tragweite den Großherzog in seinen letzten Lebensjahren lebhaft und eingehend; die Literatur über dieselbe hatte er sich vollständig zu eigen gemacht und widmete den Verhandlungen im Bundesrath ein thätiges Interesse; mit dem Verlauf war er nicht zufrieden und befürchtete von künftigen Eventualitäten große Schwierigkeiten.

Politisch huldigte der Großherzog, wie kaum hervorgehoben zu werden braucht, nach Erziehung und Gesinnung durchaus conservativen Welt- und Lebensanschauungen, aber conservativ nicht im Sinne des heutigen Parteiwesens, sondern im idealen auf Achtung geschichtlicher Bildungen gegenüber den Forderungen von Doctrinen und Theorien gerichteten Sinne. Dabei wußte er jedoch die eigenartigen Verhältnisse seines Landes in vollem Maaße zu würdigen. Die Staatsverwaltung wurde von ihm während seiner ganzen Regierungszeit in Uebereinstimmung mit den Interessen und Wünschen des Landes nach den Grundsätzen eines gemäßigten Liberalismus geleitet. Wandlungen, welche in dieser Beziehung in den Nachbarstaaten und in dem allgemeinen Zuge der inneren Politik in Deutschland eintraten, blieben ohne Rückwirkung auf Oldenburg. Es ist dies vielfach mißverstanden und in der Presse der „Bauernstaat" Oldenburg manchmal mit spöttischem Anfluge mit Norwegen verglichen worden. Daran ist soviel zutreffend, daß es im Oldenburger Lande, wo die energische Hand der alten Grafen ein aufstrebendes Junkerthum schon früh erdrückt hat, bevorrechtete Classen nicht giebt; in der niedersächsisch-friesischen überwiegend bäuerlichen Bevölkerung lebt von Altersher — durch frühe Ausbildung einer ausgedehnten Selbstverwaltung genährt — ein kräftiger Freiheits- und Unabhängigkeitssinn und ein starkes Gefühl für bürgerliche Gleichheit. Eine conservative Partei im Sinne anderer Länder ist in dem kleinen Oldenburger Staatswesen nicht vorhanden,

Landesbibliothek Oldenburg

weil die socialen Vorbedingungen dafür fehlen. Deshalb könnte man sagen: in Oldenburg kann nur liberal regiert werden. Wie dem aber auch sein möge, Allem voran stand auch in der Beurtheilung und Behandlung innerpolitischer Fragen die deutsche Gesinnung des Großherzogs. So entschieden er, wenn es darauf ankam, für die Behauptung der verfassungsmäßigen Rechte seines Landes und seines Hauses eintrat, so fern war ihm jeder kleinliche und engherzige Particularismus. Als am 14. December 1873 die hundertjährige Wiederkehr des Tages der Wiederherstellung der Selbständigkeit Oldenburgs unter dem Gottorper Herrscherhause feierlich begangen wurde, konnte die in diesem Anlaß verfaßte Festschrift mit den Worten schließen: „So vereinigt sich an dem denkwürdigen Erinnerungstage, den wir heute begehen, Alles, um unsere Gemüther zu freudiger Dankbarkeit zu stimmen gegen das erhabene Fürstenhaus, welches während dieses vielbewegten Jahrhunderts in guten und bösen Tagen dem Lande treu zur Seite gestanden, seine innere Entwickelung zu einer bis dahin unbekannten Blüthe kräftig gefördert und in den Erschütterungen kritischer Zeiten dem oldenburgischen Namen seinen guten Klang bewahrt, dem Lande eine geachtete Stellung unter den deutschen Staaten errungen hat. Und was uns ein Rückblick auf das verflossene Jahrhundert an lebendigen Erfolgen eines einträchtigen Zusammenwirkens zwischen Fürst und Volk vor Augen hält, sei uns zugleich eine Bürgschaft für die Zukunft, — für die unwandelbare Fortdauer altoldenburgischer Gesinnung, welche, indem sie mit freudigem Herzen dem Kaiser giebt was des Kaisers ist, zugleich der Segnungen sich bewußt bleibt, welche sie im engeren Kreise der freien und selbständigen Entwickelung ihrer heimathlichen Zustände verdankt." Ueber diese Schrift äußerte bei einer Begegnung in Berlin der Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke gegen den Verfasser dieser Blätter: Das ist berechtigter Particularismus!

Dem Gange der Tagespolitik folgte der Großherzog aufmerksam als gründlicher Zeitungsleser. Da er spät zur Ruhe zu gehen pflegte, füllten sich ihm dadurch die Abendstunden aus. Auch Unerquickliches schob er nicht bei Seite; so hielt er es für seine Pflicht, dem Laufe der in seinem Sinne oft wenig erfreulichen parlamentarischen Verhandlungen im Reiche und in Preußen — vielfach unter Heranziehung

Landesbibliothek Oldenburg

der stenographischen Berichte — genau nachzugehen. Von auswärtigen Zeitungen lagen auf seinem Tisch regelmäßig die Indépendance belge, der Figaro, das Journal de St. Pétersbourg, das Wiener Vaterland; deutsche Zeitungen las er von verschiedenen Parteirichtungen; über neue literarische Erscheinungen unterrichtete er sich gern durch regelmäßige Lecture der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung. Daraus entnahm er auch, was auf dem Gebiete der geschichtlichen Literatur erschien, und war darüber wohl orientirt; es war aber eine der Thesen, die er aufzustellen liebte, daß es eine wirklich objective Geschichtsschreibung nicht gebe, und so entschloß er sich, was bei seinem ausgebildeten geschichtlichen Sinne Wunder nehmen mag, nur ausnahmsweise zur Lecture oder zum Studium geschichtlicher Werke oder von bedeutenden Erscheinungen der neueren Memoirenliteratur, und versagte sich dadurch vielleicht ohne Grund — denn es braucht ja nur mit Vorbehalt aufgenommen zu werden was geboten wird — für seine vielen einsamen Stunden eine Quelle vielseitiger Anregung. Der Typus eines einseitigen Historikers war ihm Treitschke, auf den er sich zu Gunsten seiner These öfters berief. Die „Gedanken und Erinnerungen" lagen längere Zeit auf seinem Tisch, ehe er dazu kam sie zur Hand zu nehmen; dann hatte er ihnen gegenüber dieselben Vorbehalte zu machen, denen sich auch unbedingte Verehrer des Fürsten Bismarck*) nicht haben entziehen können. Ob er die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Coburg — über unzutreffende Einzelheiten derselben äußerte er sich gelegentlich unwillig — im Zusammenhange gelesen hat, wage ich nicht zu verbürgen; er war geneigt derartige Veröffentlichungen fast auf gleiche Linie mit Romanen zu stellen, mit deren Lecture er sich auch nicht befaßte. Eine gewisse Neigung des Großherzogs zu starker Pointirung ihm eigener Anschauungen trat wohl auch hierin hervor.

Die Gebiete, auf welchen der Großherzog von der Bürde der

---

*) von Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck, S. 9. „So erkläre ich mir, daß trotz seines vielfach als ungewöhnlich stark bewährten Gedächtnisses bald nach 1866 in seinen Vorstellungen von vergangenen Dingen mitunter Lücken wahrzunehmen waren, deren er sich nicht bewußt zu werden schien, weil eine rastlose Phantasie ihm jederzeit Bilder zur Verfügung stellte, welche in die Lücken paßten."

Landesbibliothek Oldenburg

Regierungsgeschäfte geistig und gemüthlich auszuruhen liebte, lagen vor allem in seinem Interesse für die Kunst, namentlich die Malerei, und in seinem ausgebildeten Sinne für die Reize des Landlebens und die Pflege der Landschaftsgärtnerei auf seinen ausgedehnten Besitzungen. In beiden Richtungen folgte er den Spuren und Ueberlieferungen seines Großvaters, des Herzogs Peter Friedrich Ludwig.

Dem Kunstsinne des Großherzogs verdanken die Schlösser und Sammlungen in Oldenburg den Besitz reicher Schätze. Die vom Herzog Peter Friedrich Ludwig unter Tischbeins Mitwirkung gegründete jetzt im Augusteum in Oldenburg vereinigte Gallerie von Werken alter Meister ward vom Großherzog durch werthvolle Erwerbungen aus der Gräflich Schönborn'schen Gallerie in Pommersfelden und durch andere gelegentliche Ankäufe erheblich bereichert. Von neueren Meistern sind in den Großherzoglichen Schlössern neben dem Oldenburger Ernst Willers, dem Meister der römischen Campagna und der attischen Landschaft, Makart, Gude, Riedel, Kaulbach, Rahl, Böcklin, Gabriel Max, beide Achenbachs, Maler der neuen spanischen Schule mit hervorragenden Werken vertreten. Fast jede italienische Reise gab dem Großherzog Gelegenheit zur Bethätigung dieses wahrhaft fürstlichen Luxus. Auch förderte er mit der ihm hier wie in allen Dingen eigenen Liberalität gern die Ausbildung talentvoller junger Künstler vor allem geborener Oldenburger und erfreute hervorragend begabte Oldenburger Landeskinder durch dankbare Aufträge; die Griepenkerl'schen Wandgemälde im Augusteum, diejenigen Fitgers im neuen Festsaal des Oldenburger Schlosses legen Zeugniß dafür ab. Die großen jährlichen Kunstausstellungen in München wurden regelmäßig besucht, und wenn den Großherzog besondere Anlässe wie der Geburtstag des Kaisers nach Berlin führten, so verlängerte er gern den dortigen Aufenthalt noch um ein oder zwei Tage, die dann ganz der Kunst in den Museen und Ausstellungen gewidmet blieben. In der Malerei huldigte er im allgemeinen der classischen Richtung; an den naturalistischen Leistungen der Secession erkannte er gelegentlich virtuose Pinselführung an, aber an der Art der Behandlung fand er kein Gefallen. Neben den bildenden Künsten folgte der Großherzog den Vorgängen auf dem Gebiete der dramatischen Kunst mit Interesse, auch hier mit ausgesprochener Geschmacksrichtung; den Erzeugnissen der modernen

Landesbibliothek Oldenburg

realistischen Strömung verstattete er nur ungern und widerstrebend den Zutritt zur Oldenburger Bühne, die zeitweilig unter der Leitung Otto Devrients wieder einen Aufschwung nahm, der an die glänzenden Zeiten der Vierziger Jahre gemahnte. Der Musik stand der Großherzog persönlich fremd gegenüber, beförderte aber gern und mit Erfolg ihre Pflege durch Berufung hervorragender Kräfte zur Leitung der stets durch vorzügliche Leistungen bewährten Hofcapelle.

Dem Herzog Peter Friedrich Ludwig haben die Schlösser in Oldenburg und Eutin die herrlichen Parkanlagen zu verdanken, welche sich an sie anschließen und eines wohlverdienten Rufes genießen. Eine ebenbürtige Schöpfung des Großherzogs Peter ist der reizvolle Park zu Rastede in seiner heutigen Gestalt; vor allem aber eröffnete sich auf den durch die Natur begünstigteren holsteinischen Fideicommißgütern dem landschaftsgärtnerischen Sinne des Großherzogs ein weites und dankbares Feld, und man kann sagen, daß dieselben während seiner Regierungszeit in eine Parkanlage im größten Stil umgeschaffen worden sind, welche die Bewunderung des Kenners wie des Liebhabers für sich in Anspruch nimmt. Bei diesen Aufgaben stand ihm treu und erfolgreich der mit feinem landschaftsgärtnerischen Verständniß begabte Oberforstmeister von Heimburg zur Seite, dem er nach seinem Tode in dankbarer Rückerinnerung inmitten von durch ihn geschaffenen geschmackvollen Anlagen an der Oldenburger Chaussee bei Eutin einen Denkstein widmete. Für den Großherzog gab es keine größere Freude als seine Schöpfungen auf diesem Gebiet auf meilenweiten Fahrten verständnißvollen Gästen vorzuführen. Mit diesem ausgeprägten Sinne für landschaftlichen Reiz hing auch die pietätvolle Fürsorge zusammen, welche er der Erhaltung alter Bäume widmete. Wenn einmal auf einem Bauerngehöft, an welchem er öfters vorüberfuhr, solche stattliche Zeugen der Vorzeit der Axt zum Opfer gefallen waren, empfand er dies fast wie einen persönlichen Kummer, und als die städtische Verwaltung in Wildeshausen sich zum Vortheil der Stadtcasse an den uralten Eichen des Stadtwalles vergreifen wollte, erregte das seinen lebhaften Unwillen und veranlaßte wirksame Maßnahmen zum Schutz der gefährdeten Bäume. So wenig der Großherzog sonst geneigt war die Thätigkeit der Verwaltungsbehörden in ihrem Bereich einzuengen oder zu beschränken, so hatte er doch die Genehmigung der Wegnahme

Landesbibliothek Oldenburg

alter Bäume und der Niederlegung von Alleen an den öffentlichen Straßen und Wegen in den Umgebungen seiner Residenzstadt Oldenburg seiner eigenen Entscheidung vorbehalten. Als der Bau einer Eisenbahn von Eutin nach Lütjenburg geplant ward, war er eifrig darauf bedacht, daß keine Linie genehmigt werde, welche die herrlichen Buchenbestände an den Ufern des Kellersees zu schädigen geeignet war, und auf eine Eisenbahnverbindung für den Mittelpunkt seiner holsteinischen Fideicommißgüter, Lensahn, würde er nach seinem persönlichen Geschmack, wenn dieser dafür hätte maßgebend sein dürfen, lieber verzichtet haben, als daß er den Frieden seiner schönen Waldungen durch den Pfiff der Locomotive sich stören ließ.

Der Großherzog war noch ein Fürst der alten Schule. Die laxere Handhabung der überlieferten Formen der Etiquette, welche heutzutage auch in fürstlichen Kreisen gangbarer geworden ist, war seiner Erziehung wie seiner Gewöhnung fremd. Durch seine Persönlichkeit war stets die Schranke gezogen, welche ihn von seiner Umgebung schied, und wer ihm näher treten durfte, vergaß nie, daß er einem regierenden Herrn gegenüber stand. Deshalb waren ihm wahre Leutseligkeit und menschliche Freundlichkeit nicht weniger eigen. Aus dem Kreise, in dem er sich abzuschließen liebte, trat er nur heraus, wenn die Pflicht der Repräsentation, die er — durch seine vornehme ritterliche Erscheinung unterstützt — mit wahrhaft fürstlicher Würde zu üben verstand, es gebot. In zwangloserer Form Menschen bei sich zu sehen, sei es zur Aussprache, sei es zu sonstiger Unterhaltung, lag nicht in seinen Gewohnheiten und Neigungen; dagegen vereinigte er bei den Hoftafeln, welche regelmäßig zweimal in der Woche stattfanden, die Elemente, mit denen er Fühlung zu erhalten wünschte. Dort fanden sich neben den gegebenen Persönlichkeiten des Hof- und Staatsdienstes höhere Officiere, Vertreter der Marine aus dem nahen Wilhelmshaven, in Oldenburg anwesende Fremde von Bedeutung zusammen; außerdem wurden die Beamten aller Ressorts, soweit sie Rathsrang besaßen, nach einem Turnus zur Tafel gezogen. Hier bot sich dem Großherzog bei Tisch und nach Tisch Gelegenheit zu ausgiebiger Unterhaltung mit Personen und über Gegenstände, welche sein besonderes Interesse in Anspruch nahmen; mit den Beamten sprach er eingehend und mit Sachkenntniß meist über Angelegenheiten ihrer Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

schäftskreise und gab ihnen dadurch das Bewußtsein seiner Theilnahme an ihrer Arbeit. In früheren Jahren zog sich manchmal zumal in politisch bewegten Zeiten die Unterhaltung so lange hinaus, daß ein leises Dazwischentreten der Frau Großherzogin zum Abbruch mahnen mußte. Regelmäßig zweimal in der Woche — meist an den Tagen der Hoftafeln — ertheilte der Großherzog, darin dem Vorbilde seines Vaters folgend, auch öffentliche Audienzen; zu denselben hatte Zutritt, wer etwas vortragen oder vorstellen wollte; so ward in der Bevölkerung das Bewußtsein lebendig erhalten, daß der Landesherr für Jedermann zugänglich sei, dem etwas die Seele bedränge. Auch für die unmittelbare Fühlung des Großherzogs mit dem Beamtenthum war diese Einrichtung von unschätzbarem Werth, da sich der Gebrauch gebildet hatte, daß die Staatsdiener für Beförderungen oder in sonstigen Anlässen ihren Dank in der Audienz abstatteten und so dem Großherzog Gelegenheit gegeben war jeden Einzelnen seiner Beamten kennen zu lernen.

Den nächsten Umgebungen des Großherzogs gehörten feingebildete und kunstsinnige Männer an, bei welchen er volles Verständniß für seine höheren Interessen fand und welche ihm auch menschlich näher standen. So der Oberhofmarschall von Dalwigk, der langjährige verdiente Leiter des Theaters und der Hofcapelle — schon der Begleiter des damaligen Erbgroßherzogs auf seiner italienisch-griechischen Reise in den Jahren 1850 und 1851 — und der Oberkammerherr von Alten, der Schöpfer des Baus des Augusteums und der unermüdliche Förderer aller Bestrebungen auf dem Gebiete der Alterthumskunde und Landesgeschichte. Durch diese Männer und andere gleicher Gesinnung wurden auch die Beziehungen des Hofes zu der gebildeten Gesellschaft der Stadt erhalten und gepflegt und es ergab sich daraus die erfreuliche Folge, daß der Hof in Oldenburg unter der Regierung des Großherzogs niemals eine sich abschließende Stellung gegenüber den übrigen Gesellschaftskreisen eingenommen hat.

Nichts lag dem Sinne des Großherzogs ferner als das Streben nach Popularität im gewöhnlichen Sinne. Es ist schon früher einmal gesagt worden, daß er vielleicht eine zu vornehme Natur war, um in diesem Sinne volksthümlich zu sein. So lassen sich anecdotische Züge, wie sie sich sonst an die Fersen populärer Regenten heften, wenig von

Landesbibliothek Oldenburg

ihm berichten. Vielleicht ist dies auch der Grund, daß es bisweilen den Anschein gewinnt, als ob sein Andenken rascher zurücktrete, als er um das Oldenburger Land verdient hat. Doch ist dies wenn überhaupt zutreffend wohl nur scheinbar und findet seine Erklärung in dem Reiz des Neuen, der mit jedem Regierungswechsel naturgemäß verbunden ist. In welcher Verehrung der verewigte Großherzog in allen Classen der Bevölkerung seines Landes stand und wie warm diese Verehrung auch noch in seinen letzten Lebensjahren sich bethätigte, wo er sich öffentlich zeigte, vermag Jeder zu bezeugen, der in der Lage war, die Vorgänge in den Umgebungen des Großherzogs beobachtend zu verfolgen.

Ich schließe damit diese Blätter nicht in der Meinung in ihnen etwas Erschöpfendes gegeben zu haben, aber in der Hoffnung, daß sie vielleicht ihren Antheil beisteuern werden, aus dem Leben eines der edelsten und hervorragendsten Fürsten, welche die deutsche Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts aufzuweisen hat, das eine oder andere Erinnernswerthe der Kenntniß späterer Geschlechter zu erhalten.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilagen.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage Nr. I.

Denkschrift des Erbgroßherzogs über die dänische Thronfolge.

Schaumburg, 5. Sept. 1850.

Während auf der einen Seite die Verhältnisse zwischen Dänemark und den Herzogthümern immer schwieriger und verwickelter werden, rückt von der anderen Seite die Frage wegen der Successionsordnung ihrer Entscheidung immer näher, wie die verschiedenen Londoner Protocolle zur Genüge zeigen.

Es sind nach meiner Ansicht jedoch Anzeichen vorhanden, welche mir die Vermuthung aufgedrängt haben, daß man von Seite der Großmächte, besonders von Seiten Rußlands, diese schwierige Frage nicht durch behutsame Verhandlung mit Allen, welche eventuelle Erbrechte haben, zu applaniren gedenkt, sondern daß man durch eine Art von Staatsstreich der erstaunten Welt (uns in Oldenburg nicht ausgenommen) ein fait accompli hinstellen will. Diese Vermuthung wurde in mir durch folgende Momente hervorgerufen:

1. Seit Herrn von Budbergs Anwesenheit in Oldenburg haben wir Nichts von dem Gange der Angelegenheit erfahren.

2. Verschiedene Artikel in halb officiellen Blättern deuten besonders durch die Behauptung, daß wir definitiv angenommen hätten, während doch nur die Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen erklärt wurde, nicht undeutlich darauf hin.

Landesbibliothek Oldenburg

3. Die Heirath König Friedrichs VII. und die daran geknüpften Gerüchte von unverzüglicher Abdankung bestärken mich in diesem Glauben.

Diese Erwägung hat mir die Nothwendigkeit, die Verhältnisse mir recht klar zu machen und die Bedingungen, die ich zu stellen haben würde, zu vergegenwärtigen, als sehr dringend dargestellt.

Schon vor meiner Abreise von Rastede war ich der Meinung, daß es von Nutzen sein könnte, wenigstens eine große Rücksicht gegen den Kaiser von Rußland verrathen würde, wenn ich ihm persönlich meine Ansichten über diese Frage brieflich auseinandersetzte, weil ich Ursache zu vermuthen hätte, daß meine Ansichten und Grundsätze von den seinigen sehr verschieden seien, und ihn dies vielleicht bewegen könnte das ganze beregte Project fallen zu lassen, in welchem Falle Rußland sich dann eine Compromittirung hätte ersparen können. Meine Meinung wurde damals nicht für die richtige gehalten, da diese Ansichten bei den bevorstehenden Verhandlungen ohnehin hervorgehoben werden könnten und der Kaiser durch das Memoire, welches bei Gelegenheit des Offenen Briefes ihm übersandt wurde, von der diesseitigen Ansicht was wenigstens die Rechte der Herzogthümer betrifft hinlänglich unterrichtet sei. Die Frage, ob der angeregte Schritt vielleicht jetzt zweckmäßiger Weise geschehen müßte, will ich nicht entscheiden, obgleich ich ihn noch immer für sehr wünschenswerth halte. Was den Inhalt eines solchen Schreibens anbelangt, so müßte er das Resultat der oben beregten Erwägung enthalten, welche ich in kurzen Zügen zusammengestellt habe.

Der alte Satz justitia fundamentum regnorum hat sich stets bewährt. Er ist die Moral, die uns die Geschichte lehrt, und auch die neueste Zeit hat viele Belege dazu geliefert, namentlich die unglückliche Geschichte der schleswig-holsteinischen Verwickelungen. Nur durch die gewissenhafteste Wahrung des Rechtsbodens kann das Wohl der Staaten begründet werden; denn nur dadurch hat eine Regierung moralische Gewalt, deren sie besonders bei einer Combination wie die beabsichtigte bedarf, wo zwei Völker, welche sich hassen und in blutigem Kampfe begriffen sind, versöhnt werden sollen. Dies allein schon macht die Verpflichtung, die bestehenden Verträge zu achten, zu einer doppelt heiligen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Rechte, welche bei Regulirung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit in Betracht kommen, sind zweierlei Art, wenngleich eng mit einander verwachsen. Die einen Rechte sind dynastischer, die andern mehr volksthümlicher Art. Erstere bestehen in der Succession des Mannesstammes, letztere in der Untheilbarkeit und Selbständigkeit der beiden Herzogthümer. In dem schon angeführten Memoire sind alle diese Rechtsverhältnisse auf eine so genügende Weise hervorgehoben, daß es hier nicht am Platze sein würde näher darauf einzugehen. Nur die eine Bemerkung möge noch besonders hervorgehoben werden, nämlich, daß die dynastischen und volksthümlichen Rechte unzertrennlich von einander sind, welcher Gesichtspunkt auch in dem beregten Memoire festgehalten worden ist.

Fassen wir nun zunächst die dynastischen Rechte ins Auge, welche sich bei der Successionsfrage geltend machen können. Hier sind wir an den schwierigsten Theil der Frage gekommen, weil derselbe verworren, jedenfalls nicht so klar ist wie die Rechte der Herzogthümer; denn nur der Satz kann nicht bestritten werden, daß der Mannesstamm dorten folgen wird. Die dänische Politik hat wenigstens factisch dies jetzt selbst anerkannt durch die beabsichtigten Successionsverträge. Die Frage, wer die nächsten Erbansprüche auf die Herzogthümer haben soll, kann in diesem Memoire nicht entschieden werden, weil dies zu weit führen würde; aber das ist hier jedenfalls hervorzuheben, wer als eventuell berechtigt angesehen werden muß, oder doch wenigstens dieses Recht mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten kann. Dies sind

1. das Haus Augustenburg und als seine Hinterleute das Haus Glücksburg,
2. die ältere Linie des Hauses Gottorp (Rußland) und nach ihm der ältere Zweig der jüngeren Linie (Schweden),
3. der jüngere Zweig der jüngeren Linie (Oldenburg).

Die vermeintlichen Rechte der Cognaten des Königlichen Hauses (Hessen) kann ich als völlig beseitigt hier übergehen. Da Rußland seine eventuellen Rechte uns überlassen will, so kommen nur die Rechte der Augustenburger hier in nähere Erwägung, obgleich bei den Kindern des jetzigen Herzogs diese ungleich unsicherer werden.

Nachdem so die verschiedenen Rechtspunkte hervorgehoben sind, wollen wir die Frage beantworten: ist das beabsichtigte Arran-

Landesbibliothek Oldenburg

gement damit vereinbar? und falls dies der Fall sein sollte, auf welche Weise?

Wenden wir uns zuerst wieder den Rechten der Herzogthümer zu, so kann dieselbe allerdings mit ja beantwortet werden, unter der Voraussetzung, daß die Selbständigkeit und Untheilbarkeit aufrecht erhalten wird. Es müssen aber Garantien gegeben werden, daß dies auf eine bessere und sicherere Weise geschehe als bisher, was besonders nothwendig wird bei einer constitutionellen Verfassung. Eine gemeinschaftliche Verfassung mit gemeinschaftlicher Ständeversammlung wäre das erste Erforderniß. Trotzdem würde noch das Verhältniß sehr schwierig sein, wegen Holsteins Stellung zu Deutschland, da es doch an dem hoffentlich noch zu erreichenden Deutschen Parlamente Theil nehmen wird. Die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund erscheint als dringend wünschenswerth, kann aber vom Standpunkt des Rechtes nicht verlangt werden.

Diese Frage gehört vielmehr in die Erörterung der politischen Fragen und kann keine Grundbedingung werden. Eine selbständige Verfassung für die Herzogthümer wäre schon aus bloßen Gründen der Billigkeit denselben nicht zu verweigern, denn sie hatten die Aussicht von der Personal-Union mit Dänemark gänzlich getrennt zu werden, welche ihnen stets nur Nachtheil gebracht hat, und eigene Fürsten zu erhalten. Aus einem europäischen Interesse soll ihnen dieser Vorzug verloren gehen, indem derjenige, welcher in denselben erbberechtigt wird, zugleich die Krone von Dänemark tragen soll. Sie können sich einem solchen Arrangement nicht widersetzen, aber verlangen, daß ihre Rechte auf Selbständigkeit anerkannt werden. Vor allem wird es unsere heiligste Pflicht sein dies zur Grundbedingung zu machen, denn in dem beregten Memoire ist der Gesichtspunkt festgehalten worden, daß die Rechte der Agnaten mit denjenigen der Herzogthümer innig verwachsen sind.

Christians VIII. Versuch diese Rechte umzustoßen ist mißglückt; nun sucht man sich in Dänemark damit zu helfen, daß die eine Hälfte des Rechtes anerkannt wird, indem man sogar in Dänemark die agnatische Succession einführen will, in der Hoffnung, die Agnaten zu gewinnen, und den volksthümlichen Rechten der Herzogthümer dadurch die fürstliche Unterstützung zu entziehen. Leider hat das Benehmen so vieler Fürsten, die, von blindem Ehrgeiz getrieben, ihre Pflichten

Landesbibliothek Oldenburg

vergessen, das Gelingen eines solchen Planes nicht unwahrscheinlich gemacht. (Daß Dänemark die Rechte der Herzogthümer nicht anerkennen will, ist leider aus der ganzen Art und Weise des dortigen Auftretens deutlich zu ersehen.) Es muß aber als eine doppelt heilige Pflicht erscheinen, die Rechte der Herzogthümer auch auf das Strengste zu vertheidigen, wo die dynastischen Interessen scheinbar davon getrennt sind, weil man sonst mit Recht in dem Lichte erscheinen müßte, als wenn man nicht nach rechtlicher Ueberzeugung, sondern einzig nach egoistischem Interesse handle und Rechte fallen lassen wolle, welche man für so lange als heilig erkannte, als sie noch den obenerwähnten Zwecken förderlich waren.

Ich glaube jedoch wiederholen zu müssen, daß man in Dänemark sich wahrscheinlich nicht herbeilassen wird, diese Rechte der Herzogthümer anzuerkennen, und daß dies die erste große Schwierigkeit sein wird, mit der das beregte Project wird zu kämpfen haben.

Betrachten wir nun die agnatischen Rechte in den Herzogthümern und die cognatischen in Dänemark, so ist die rechtliche Abfindung der letzteren nicht unwahrscheinlich, da die Hessen sich dazu wohl bereit finden lassen werden, und nur das Entschädigungsobject wird Schwierigkeiten bereiten. Das Herzogthum Lauenburg scheint mir zweckmäßig dazu. Das Haupthinderniß dies Project auf eine rechtmäßige Weise durchzuführen (d. h. mit Einwilligung sämmtlicher Agnaten), liegt meiner Ansicht nach in dem Hause Augustenburg, dessen Glieder sich schwerlich dazu bereit finden lassen werden, eine Entschädigung anzunehmen. Dies wird die zweite Klippe sein, an der das Project leicht scheitern könnte.

Aber auch in andern Verhältnissen, die bisher noch gar nicht in den Bereich dieser Betrachtung gezogen sind, liegt ein ungeheueres, schwer zu beseitigendes Hinderniß, deshalb schwierig zu beseitigen, weil auch dort heilige Pflichten sich in den Weg stellen. Es ist dies nämlich die Frage wegen der Entschädigungen. Rußland glaubt im Großherzogthum Oldenburg und den Besitzungen unseres Hauses hinreichende Objecte gefunden zu haben, welche davon getrennt werden könnten, ohne dem Bestande desselben nachtheilig zu werden. Die Fideicommißgüter sollen abgetreten werden. Dies geht auf keinen Fall, weil sie wesentliche Bedingung unserer vortheilhaften Position

Landesbibliothek Oldenburg

sind. Ich könnte eine solche Beeinträchtigung der Rechte unseres Hauses nie gegen den in Deutschland zurückbleibenden Zweig desselben verantworten, noch weniger gegen meinen unmündigen Bruder. Eine Zerstückelung des Großherzogthums würde ich aber auch weder meinem Hause noch dem Lande gegenüber verantworten können, denn ich bin zuerst Erbgroßherzog von Oldenburg und habe als solcher heilige Pflichten gegen mein angeborenes Vaterland zu erfüllen. Sollte das Geschick das große Opfer von mir verlangen meine Heimath zu verlassen, so will ich dies wenigstens mit gutem Gewissen thun können, und nicht von der Ueberzeugung gefoltert sein, aus wenigstens scheinbar ehrgeizigen Absichten Oldenburgs Interessen geopfert zu haben. Die einzige Abtretung, die Oldenburg vielleicht nicht nur von keinem Schaden, sondern, was wenigstens die Erleichterung der sonst so verwickelten Verwaltung anbetrifft, von Nutzen sein würde, ist das Fürstenthum Birkenfeld. Doch kann die Regierung ohne ständische Genehmigung keinen Theil des Landes abtreten und auf jeden Fall ist es sehr zweifelhaft, ob diese ertheilt werden würde. Also bei dem nicht bedeutenden Objecte, dessen Abtretung ich allenfalls gegen das Land verantworten könnte, ist es sehr zweifelhaft, ob es zu einem solchen Zwecke verwendbar werden würde. Ich halte, was erst meine individuellen Wünsche betrifft, das Gelingen der Combination für ein persönliches Unglück. Ich habe nicht jenen Ehrgeiz, der vom Besitz einer Krone sich blenden läßt. Ich wünsche mir keine, am wenigsten diese, wo man zwischen zwei feindlichen Parteien stehen wird, und außer dem Hasse beider, oder wenigstens einer derselben, ausgesetzt zu sein, in tausend Gefahren, Ungerechtigkeiten und Inconsequenzen zu begehen, gerathen würde. Als Großherzog von Oldenburg brauche ich keine welthistorische Rolle zu spielen, in Dänemark müßte ich es. Meiner Ehre bin ich es schuldig, keine solche zu übernehmen, die ich nicht durchführen kann. Abgesehen von meinen unzureichenden Kräften glaube ich selbst für einen großen Mann die Aufgabe allzuschwer, die mir hier zugetheilt werden soll. Aber trotz aller dieser Bedenken halte ich mich eventuell für verpflichtet, mit Aufopferung meiner eigenen Wünsche und Neigungen und trotz der geringen Aussicht auf Erfolg die undankbare Rolle eines König-Herzogs zu übernehmen, falls dadurch der Frieden des Nordens und namentlich der durch den Krieg

Landesbibliothek Oldenburg

ausgesogenen Länder dauernd erhalten werden könnte. Aber dabei muß die Grundbedingung sein, daß ich dies mit der frohen Ueberzeugung thun könne, das Recht in dieser schwierigen Lage als feste Stütze auf meiner Seite und hierdurch auch zugleich die Interessen Oldenburgs nicht verletzt zu haben.

Die vier Cardinalpunkte, welche als Bedingungen aufzustellen wären, würden der vorausgeschickten Erwägung gemäß folgende sein:

1. Anerkennung des Rechtes der Herzogthümer auf Untheilbarkeit und Selbständigkeit, garantirt durch eine Verfassung.

2. Einwilligung sämmtlicher Agnaten und Cognaten.

3. Keine Abtretung der Fideicommißgüter und höchstens Verzichtleistung auf Birkenfeld.

Als vierte Bedingung müßte noch die Regulirung einer eventuellen Regentschaft meines Vetters Peter aufgestellt werden, ebenfalls eine schwer zu erreichende Aufgabe.

Aber hiemit ist die Frage noch nicht vollständig erschöpft. Außer der Wahrung der Rechte muß auch deren Ausführung gesichert und die Punkte 1, 2 und 4 schon geregelt sein, ehe ich die Krone übernehmen würde.

Dies kann ich gewiß mit vollem Rechte verlangen, weil ich erst dann einen festen Boden unter den Füßen haben würde. Sind die Verfassungen Dänemarks und der Herzogthümer festgestellt, so kann ich mich, auf dieselben gestützt, Anmaßungen von der einen oder der anderen Seite leichter widersetzen und sie mit den Waffen des Rechtes und der Heiligkeit der Verfassung bekämpfen. Eine solche Stütze zu verlangen, ist in einer so schwierigen Lage gewiß eine billige, aber auch eine unerläßliche Forderung.

Aus demselben Grunde muß der Punkt 2 regulirt sein, denn sonst könnte ich ein Usurpator scheinen und würde vielseitigen Intriguen leicht als Opfer fallen, denselben wenigstens als gute Zielscheibe dienen. Die Einhaltung der Punkte 3, 4 muß ich wegen meiner eigenen Gewissensruhe verlangen; denn ich wiederhole es nochmals, nur die unerschütterliche Ueberzeugung, daß **alle** Rechte geachtet und **alle** Pflichten erfüllt worden sind, kann die Kraft geben einen so schweren Beruf anzutreten.

Nach diesen Erörterungen wird es kaum mehr der Bemerkung

Landesbibliothek Oldenburg

bedürfen, daß der Versuch, auf dem Wege des Staatsstreiches diese Combination durchzuführen (eine Eventualität, deren Möglichkeit ich oben nachgewiesen habe), mit einem Scheitern derselben identisch sein würde. Unter den Staatsstreich verstehe ich Folgendes: der König Friedrich VII. und sein Onkel Ferdinand danken beide plötzlich ab, ehe daß die verschiedenen Schwierigkeiten applanirt sind, in der Hoffnung, daß ich leichtsinnig und gewissenlos oder aber schwachgutmüthig die beiden Kronen übernehmen würde ohne Anerkennung der verschiedenen Rechte und ohne einen festen Boden unter den Füßen zu haben. Man könnte sich schmeicheln, auf diese Weise die nachherige Anerkennung der Rechte der Herzogthümer zu verhindern und die Entschädigungsfrage leichter abmachen zu können. Es wäre dies nur ein Stück moderner Politik mehr, d. h. Politik von heute auf morgen. Ich traue mir aber Characterstärke genug zu, um diesen Streich, falls er geführt werden sollte, zu pariren, denn **nie** würde ich dann die beiden Kronen annehmen, auf die Gefahr hin, als der Urheber des Unglücks verschrieen zu werden, welches dann über die betroffenen Länder, über Europa selbst, zweifelsohne hereinbrechen würde. Mein gutes Gewissen wird mich dann von aller Schuld freisprechen, aber die Geschichte die Urheber einer so frevelhaft leichtsinnigen Politik nur zu bald verurtheilen.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage Nr. II.

Bericht über eine Audienz bei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden im Hauptquartier vor Straßburg am 12. September 1870. *)

U. P. M.

In Gemäßheit der von Ew. Königlichen Hoheit mir gnädigst mündlich ertheilten Instruction in Betreff einer Sendung in das Hauptquartier Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden vor Straßburg begab ich mich am 10. d. Mts. zunächst von hier nach Pont a Mousson und fand noch an demselben Tage Gelegenheit einen Verwundetenzug über Nancy bis Luneville zu benutzen. In Luneville konnte ich mich am andern Morgen (September 11) einem bayerischen Munitionszuge anschließen, mit dem ich Nachmittags Vendenheim — die letzte Station vor Straßburg, über welche hinaus seit dem Beginn der Belagerung ein Eisenbahnverkehr von Weißenburg und Saverne in der Richtung auf Straßburg nicht mehr stattfindet — erreichte. Hier zog ich auf dem Etappen-Commando Erkundigungen über den gegenwärtigen Aufenthalt Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden ein und erfuhr, daß das Hauptquartier desselben sich in Lampertsheim — einem etwa eine halbe Stunde von Vendenheim und vielleicht eine Meile von Straßburg entfernten Dorf — befinde. Ich legte den Weg dorthin zu Fuß zurück. In dem stark

*) Der Bericht ist benutzt und theilweise mitgetheilt in Dr. Ottokar Lorenz, Friedrich Großherzog von Baden (zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum 24. April 1902). Berlin, 1902. S. 115 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

mit badischen Truppen und preußischer Garde-Landwehr belegten Lampertsheim fand ich das Hauptquartier Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs in einem umfänglichen Gutsgebäude in der Mitte des Dorfes etablirt. Ich machte dem Flügeladjutanten vom Dienst die Mittheilung, daß ich im Auftrage Ew. Königlichen Hoheit dem Großherzog ein Schreiben zu überreichen und zu diesem Zweck um gnädigste Bewilligung einer Audienz zu bitten habe, und wurde ersucht mich gegen halb acht Uhr Abends wieder im Hauptquartier einzufinden, indem alsdann der Großherzog voraussichtlich von einem Ritt zurückgekehrt sein werde. Um die angegebene Zeit wurde ich von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog empfangen, und hatte die Ehre, höchstdemselben das von Ew. Königlichen Hoheit mir gnädigst anvertraute Schreiben persönlich zu überreichen.

Der Großherzog erkundigte sich zunächst nach dem Stande der Dinge vor Metz und nach der Art und Weise, wie sich Ew. Königliche Hoheit in Bronvaux eingerichtet, kam sodann auf das von mir übergebene noch uneröffnete Schreiben und fragte mich, ob ich von dem Inhalt desselben Kenntniß habe, und als ich dies bejahte und den Gegenstand im Allgemeinen bezeichnete, ob Ew. Königliche Hoheit bereits Veranlassung genommen hätten, sich über Ihre Ideen über eine Neugestaltung Deutschlands unter dem Zutritt der süddeutschen Staaten gegen Seine Majestät den König von Preußen und den Grafen Bismarck auszusprechen. Ich antwortete darauf, dies sei früher meines Wissens wiederholt geschehen, doch habe sich ganz neuerdings dazu eine Gelegenheit wohl nicht geboten, da Ew. Königliche Hoheit zuletzt im Juli unmittelbar nach der Kriegserklärung in Berlin gewesen seien und nach der durch die Kriegsereignisse geschaffenen neuen Situation weder den König noch den Bundeskanzler gesehen hätten. Der Großherzog, dem ich zugleich die von Ew. Königlichen Hoheit mir gnädigst aufgetragenen Grüße ausrichtete, stellte eine genaue Prüfung des Schreibens und seiner beiden Anlagen in Aussicht und behielt sich weitere Mittheilungen für den folgenden Tag vor. Nach einer etwa viertelstündigen Audienz wurde ich entlassen, nachdem Seine Königliche Hoheit sich noch nach meinem Unterkommen in Lampertsheim (ich hatte ein solches in der Mairie gefunden) und nach meinen Rückreiseplänen erkundigt hatten.

Landesbibliothek Oldenburg

Am folgenden Tage (September 12) ließen Seine Königliche Hoheit mich schon vor neun Uhr Morgens wieder zu sich befehlen. Der Großherzog sagte, er habe die dazwischen liegende Zeit benutzt, um sich über die von Ew. Königlichen Hoheit gestellten Fragen sorgfältig zu orientiren, und gab mir Veranlassung, verschiedene Punkte, auf welche die dem Schreiben beigefügten kurzen Denkschriften sich beziehen, im Sinne der mir bekannten Auffassung Ew. Königlichen Hoheit noch weiter zu erläutern. Seine Königliche Hoheit geruhten sodann mir sowohl über dasjenige, was von Seiten der badischen Regierung in der von Ew. Königlichen Hoheit angedeuteten Richtung bisher geschehen ist, wie über Ihre Ansicht in Betreff der politischen Lage in Deutschland und der aus derselben hervorgehenden Chancen für die weitere Entwickelung der deutschen Verfassungsfragen umfassende Mittheilungen zu machen, welche mir gelegentlich durch Zwischenfragen unterbrechen zu dürfen gestattet wurde. Diese Mittheilungen knüpften an die Stelle des Schreibens Ew. Königlichen Hoheit an, welche der patriotischen Initiative des Königs von Bayern beim Ausbruche des Krieges gedenkt. Ich erlaube mir dieselben an der Hand von unmittelbar nach der Audienz aufgezeichneten Bleinotizen in Folgendem in möglichster Genauigkeit wiederzugeben, indem ich ihren Gang am besten auf dem Wege anschaulich zu machen glaube, wenn ich zunächst angebe, was badischer Seits zur Förderung der Situation bis jetzt thatsächlich geschehen ist, und alsdann die Urtheile Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs über die verschiedenen Seiten der gegenwärtigen Lage reproducire.

Nach Mittheilung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs hat die badische Regierung schon vor einiger Zeit Veranlassung genommen, eine Denkschrift in das Hauptquartier Seiner Majestät des Königs von Preußen zu richten, welche sich mit der Gestaltung des Verhältnisses der süddeutschen Staaten zum Norddeutschen Bunde nach der Wiederherstellung des Friedens beschäftigt. In dieser Denkschrift ist vor allem die Kaiseridee wieder in Anregung gebracht, auf welche auch der Großherzog den höchsten Werth für die Lösung der schwebenden nationalen Fragen zu legen erklärte. Es ist sodann — um von vornherein mit einer bestimmten Initiative, aus der sich demnächst das Weitere entwickeln lasse, aufzutreten — der Eintritt Badens in

Landesbibliothek Oldenburg

den Norddeutschen Bund pure und ohne denselben von Aenderungen der norddeutschen Bundesverfassung formell abhängig zu machen, angeboten und dabei nur der Wunsch ausgesprochen, der Beitritt des Großherzogthums möge in der Form eines Staatsvertrages eingeleitet und dieser einem demnächst zu berufenden allgemeinen Reichstage zur Genehmigung vorgelegt werden.

Zu einer Initiative in der Deutschen Frage und namentlich zu einer Wiederanregung der Kaiseridee habe die badische Regierung im gegenwärtigen Zeitpunkt eine besondere Legitimation in der eigenthümlichen Stellung gefunden, welche ihr durch die Oeffentlichkeit wie durch andere Vorgänge zu der künftigen Gestaltung der von Frankreich zu reclamirenden altdeutschen Reichslande angewiesen sei. Es sei bekanntlich eine vielfach ausgesprochene Ansicht, daß den süddeutschen Staaten für ihre Betheiligung an dem Kriege gegen Frankreich eine Belohnung gebühre und daß diese naturgemäß in einer Vergrößerung Badens und Bayerns durch das Elsaß und Lothringen zu bestehen habe. Dieser Auffassung könne man in Baden eine Berechtigung irgend welcher Art nicht zugestehen; das — sagte der Großherzog — sei nicht nur sein Standpunkt, sondern auch derjenige der badischen Regierung und der Mehrheit der Kammern, und man sei darin immer entschiedener geworden, je mehr man mit der Frage sich habe beschäftigen müssen. Man betrachte diese Angelegenheit als einen Ehrenpunkt und müsse die Unterstellung für geradezu ehrenrührig halten, daß den süddeutschen Regierungen die Annahme eines Lohnes angesonnen werden könne, während sie nur ihre vertragsmäßige Pflicht erfüllt hätten. Aber auch politisch könne man eine Lösung, welche Bayern und Baden durch ehemalige französische Gebietstheile vergrößern wolle, nur für eine höchst unglückliche halten. Weder Bayern noch Baden seien im Stande mit ihren Machtmitteln diese Territorien festzuhalten und mit Erfolg sich innerlich anzueignen. Er — der Großherzog — gehöre nicht zu denjenigen, welche in optimistischer Täuschung glaubten, daß der jetzige Krieg gegen Frankreich der letzte in unserer Geschichte sein werde; die Frankreich abzunehmenden Provinzen könne schon aus diesem Grunde kein Anderer als der Stärkste erhalten, derjenige der allein im Stande sei sie mit eigener Kraft zu behaupten, und in Baden halte man deshalb nur ein solches Arrangement für gesund, welches Elsaß und

Landesbibliothek Oldenburg

Lothringen der Krone Preußen unterstelle. Sei es aus Gründen der europäischen Politik unthunlich oder nicht rathsam, die volle Vereinigung dieser Provinzen mit der preußischen Monarchie in Aussicht zu nehmen, so möge man sie als reichsunmittelbaren Erwerb behandeln und mit einer Statthalterschaft unter Kaiser und Reich stellen; dafür gebe es, wenn man an Traditionelles anknüpfen wolle, in der deutschen Reichsgeschichte Analogien genug. Er — der Großherzog — habe es für nöthig gehalten, an der Entwickelung der Ereignisse im Elsaß sich persönlich zu betheiligen, und eben hier auch selbst die Ueberzeugung gewonnen, mit wie ungeheuren Schwierigkeiten eine neue Regierung zu kämpfen haben werde; eben deshalb habe er sich für berechtigt gehalten, der Königlich Preußischen Regierung von Anfang an keinen Zweifel darüber zu lassen, daß Baden kein Stück dieses Landes annehmen werde, und hiemit zusammenhängend die Kaiserfrage, welche den Weg zu anderen und besseren Lösungen eröffne, von Neuem zu stellen. Daß Graf Bismarck eine weitere Verfolgung der Kaiseridee jetzt gern sehe, sei ihm bereits seit März bekannt, und auch der Kronprinz, mit dem er über diese Gegenstände zuletzt am Tage vor der Schlacht bei Wörth in Sulz gesprochen habe, stehe auf dem Boden derselben Auffassung, wenngleich er „in seiner gutmüthigen Weise" nicht ganz habe gelten lassen wollen, was badischer Seits gegen die Belohnungsidee geltend gemacht sei. Bringe man die projectirten elsässisch-lothringischen Erwerbungen direct oder indirect unter die Krone Preußen, so werde damit zugleich — auch wenn es zu einer vollen bundesstaatlichen Einigung zwischen dem Norden und Süden noch nicht unmittelbar kommen sollte — die ganze Position der süddeutschen Staaten verschoben und die engere Vereinigung derselben mit dem Norden von selbst unendlich näher gerückt, denn auch Preußen werde alsdann ein süddeutscher Staat, es werde, wenn man z. B. im weiteren Verlauf des Krieges dazu gedrängt werden sollte, das alte Burgund zu reclamiren, also etwa eine Linie von Lille nach Belfort zu ziehen, der größte süddeutsche Staat, größer als Bayern.

Wenn die erwähnte Denkschrift den Eintritt Badens in den Norddeutschen Bund nicht formell an die Bedingung von Aenderungen der Bundesverfassung geknüpft habe, so sei das keineswegs unterblieben, weil man die norddeutsche Bundesverfassung etwa für mustergültig

Landesbibliothek Oldenburg

halte. Im Gegentheil sei man auch in Baden überzeugt, daß dieselbe einer wesentlichen Umgestaltung in der Richtung des Föderativstaates unterzogen werden müsse, um den Lebensbedingungen der süddeutschen Staaten zu entsprechen, und eben um eine solche zu ermöglichen, suche man für den Eintritt dieser Staaten in den Bund von vornherein die Form des Staatsvertrages zu gewinnen; der auf Grund dieser Verträge zu berufende allgemeine Reichstag werde die Aenderungen, welche nothwendig seien, seiner Zeit ohne Schwierigkeit durchsetzen, da ja eine Verfassungsrevision ohnehin eine nothwendige Folge der Adoption der Kaiseridee sei; badischer Seits würde man es aber für einen Fehler halten, wenn sich die süddeutschen Staaten von vornherein auf den Standpunkt stellen wollten, von Preußen und dem Norddeutschen Bunde gewisse specielle Verfassungsänderungen als Vorbedingung des Eintritts in den Bund zu verlangen, denn Preußen wisse genau, daß der Süden in Zukunft ohne den Norden noch weniger politisch und materiell bestehen könne als bisher, und es sei nicht klug, diese Macht dahin zu drängen, daß sie die Annahme der norddeutschen Bundesverfassung für conditio sine qua non erkläre; ein solches Vorgehen könne sehr leicht die Beschleunigung des Ueberganges zum Einheitsstaat im Norden und eine auf die Dauer nicht zu ertragende Isolirung der süddeutschen Staaten zur Folge haben. Mit den übrigen süddeutschen Staaten in eine förmliche Erörterung der Vorbedingungen für eine Verständigung mit dem Norden einzutreten, habe man badischer Seits bis jetzt für unfruchtbar gehalten. Wozu sich über Anerbietungen einigen, deren Annahme man nicht sicher gewesen wäre? Es sei vielmehr zunächst darauf angekommen, die nöthige Fühlung mit Preußen zu gewinnen, dies habe Baden eingeleitet, und sollte die Rückäußerung des Bundeskanzlers in der Kaiserfrage zustimmend ausfallen, so werde man alsdann beginnen, auf dieser Grundlage in München und in Stuttgart zu arbeiten, und eine einmüthige Initiative der süddeutschen Staaten zu organisiren suchen. Zu verkennen sei übrigens nicht, daß der Begriff „Kaiser und Reich" als Fundament für die Neugestaltung Deutschlands etwas vage sei und einer näheren Definirung bedürfe, man habe eine solche in der Denkschrift in der Richtung versucht, daß der Reichsgewalt — „Kaiser und Reich" — vor allem die gesammte diplomatische Vertretung und der gesammte militärische Schutz in vollem

Landesbibliothek Oldenburg

Umfange zu überweisen, der Autonomie der Einzelstaaten aber die gesammte Gestaltung ihrer inneren Verhältnisse, soweit dieselben nicht die Interessen der Gesammtheit unmittelbar berühren, vorzubehalten sei. Auch dies sei freilich nicht mehr als eine Andeutung. Er — der Großherzog — wolle nicht verhehlen, daß nach seiner Ansicht die politische Entwickelung Deutschlands dem Einheitsstaat zustrebe, und daß dieser Proceß durch den Zutritt der Südstaaten nur werde aufgehalten, nicht aber unterbrochen werden. Zur Zeit und auf eine Reihe von Jahrzehnten hinaus seien die Zustände in Deutschland für die Unification entschieden noch nicht vorbereitet und ein verfrühter Uebergang zum Einheitsstaat würde ein viele Interessen verletzendes Unglück sein. Für jetzt handle es sich darum, die Form zu finden, in der auf bundesstaatlicher Grundlage eine Einigung der norddeutschen und süddeutschen Staaten herbeigeführt werden könne, und in dieser Richtung werde durch Adoption der Kaiseridee Vieles vermittelt und erleichtert werden. Es sei dies, wie ihm — dem Großherzog — im März d. J. auch Graf Bismarck eingeräumt habe, zugleich der einzige Weg, den ärgsten aller Particularismen — den specifisch preußischen Particularismus — zu brechen. Unter dem Kaiserthum und neben dem allgemeinen Reichstag werde sich ein preußisches Abgeordnetenhaus und auch wohl ein preußisches Herrenhaus auf die Dauer nicht mehr aufrecht erhalten lassen, und der föderativen Befestigung der deutschen Zustände könne es nur günstig sein, wenn man sich in Preußen dazu gedrängt finden sollte, auf das System der Provinzialstände zurückzugreifen. Ueber die Oberhausfrage äußerten sich Seine Königliche Hoheit nicht eingehender, obgleich von mir mehrfach der Versuch gemacht wurde diesen Punkt zu betonen.

— — — — — — — — — — — — —

(Es folgen sodann Mittheilungen vertraulicher Art über die Auffassung der politischen Lage in München und Stuttgart, die Stellung der Minister Graf Bray und von Varnbüler, die Versuche Badens dort Einwirkung zu üben und die Erwartungen, welche an eine Initiative König Ludwigs II. namentlich auch in der Kaiserfrage geknüpft werden dürften.)

— — — — — — — — — — — — —

Die Audienz, in welcher Seine Königliche Hoheit mir die vor-

Landesbibliothek Oldenburg

stehend verzeichneten Mittheilungen zu machen geruhten, dauerte etwa anderthalb Stunden. Der Großherzog fragte mich, ob von Ew. Königlichen Hoheit entschiedener Werth darauf gelegt werden würde, wenn er selbst das mündlich Geäußerte noch schriftlich fixire. Ich glaubte einen solchen Wunsch nach Lage der Sache nicht aussprechen zu dürfen, sondern erwiderte, ich werde mich bemühen Seiner Königlichen Hoheit Eröffnungen möglichst genau aufzuzeichnen und bezweifle nicht, daß Ew. Königlichen Hoheit dies genügen werde. Seine Königliche Hoheit stellten mir dann die Zustellung eines Antwortschreibens, welches im Wesentlichen auf die mir gemachten mündlichen Mittheilungen Bezug nehmen werde, in Aussicht und beauftragten mich, Ew. Königlichen Hoheit herzlichste Grüße zu überbringen und Denselben den aufrichtigen und lebhaften Dank des Großherzogs für das freundliche Vertrauen auszusprechen, mit welchem Ew. Königliche Hoheit in dieser Angelegenheit an ihn sich zu wenden die Güte gehabt hätten. Zugleich bemerkte der Großherzog, er werde nicht unterlassen, Ew. Königliche Hoheit über die aus dem großen Hauptquartier vor Paris erwartete Rückäußerung und über die weiteren Vorgänge in Kenntniß zu erhalten. Der Großherzog richtete dann noch einige gnädige Worte an mich, reichte mir die Hand und entließ mich. Eine Stunde später wurde mir das Schreiben, welches Ew. Königlichen Hoheit ich bei meiner Rückkehr zu überreichen die Ehre gehabt habe, übergeben und ich konnte gegen Mittag meine Rückreise antreten, welche mich nach verschiedenen Unterbrechungen, die durch nicht zu überwindende Verkehrsstockungen veranlaßt waren, am 16. d. Mts. hieher zurückführte.

Bronvaux vor Metz, 1870 September 19.

Unterthänigst

Jansen.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage Nr. III.

Brief des Großherzogs an die Großherzogin aus Chailly vor Metz vom 30. October / 1. November 1870.*)

Chailly vor Metz, October 30 1870.

Ich bin noch ganz bewegt und ergriffen von den Eindrücken des gestrigen Tages, des denkwürdigsten den ich erlebt. Ohne Beispiel steht die Capitulation einer solchen Festung wie Metz und die einer solchen Armee wie die Bazaine's da. Gestern Morgen wurden sämmtliche Forts zunächst von Ingenieuren untersucht, um zwölf Uhr von Truppen verschiedener Armeecorps besetzt. Um die Gefühle der Franzosen zu schonen, rückten die Truppen ohne Musik in die Forts ein, nur wurde eine Fahne auf den Wall gepflanzt zum Zeichen der Besitznahme. Gegen $12^1/_2$ sollten dann auf den verschiedenen Seiten die verschiedenen Corps der Armee ausrücken. Um auch hier die möglichste Schonung zu üben, war bestimmt, daß die Truppen vorher die Waffen ablegen sollten und daß die Officiere, vordem sie in den Bereich unserer Truppen kämen, austreten sollten. Nur ein Officier sollte mit jedem Regiment vorrücken, um den Standesausweis zu übergeben.

Den 31. October.

Der gestrige Tag, wo ich St. Julien und Metz besuchte, war ebenso reich an Eindrücken, daß ich zuletzt ganz wirr im Kopfe war.

---

*) Abgedruckt im Generalanzeiger für Oldenburg und Ostfriesland einige Tage nach dem Tode des Großherzogs (Juni 1900).

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn man diese colossalen Festungswerke sieht, so überzeugt man sich, daß auf dem Wege der Belagerung unmöglich gewesen wäre, Metz zu bezwingen, wenigstens endlose Zeit erfordert hätte. Wie erhebend es ist, solche Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung mit zu erleben, läßt sich nicht schildern. Mehr als dreihundert Jahre ist Metz Deutschland entrissen gewesen, und mir war es vergönnt, seine Einschließung mit zu erleben und nun auch am ersten Tage nach seiner Wiedergewinnung diese colossale Feste betreten zu können und mich am Anblick des herrlichen Domes zu erfreuen, das ist eine große Gnade Gottes!

Doch ich muß wieder chronologisch die letzten Tage schildern, sonst komme ich nicht durch.

Vorgestern den 28. Morgens erhielten wir die näheren Nachrichten über die Bedingungen der Tags zuvor unterschriebenen Capitulation. Man war allgemein erstarrt über die Stärke der französischen Armee, und es ist in der That nicht zu begreifen, daß es Bazaine nicht gelang sich durchzuschlagen! 's ist ein Wunder Gottes. Nicht das Werk unsrer tapfern Armee.

Ich wollte nun nach Maizières reiten, um mich am Jubel dort im Lager zu erfreuen, die Brücke von Hautconcourt war aber nicht zu passiren und die Reparatur würde jedenfalls noch eine Stunde dauern; außerdem war dort eine colossale Ansammlung von Wagen. Wir kehrten also um und ritten über Chailly nach Vigy zu Mach.*) Unterwegs begegneten wir Dr. Müller**), der in der Nähe von Richemont sein Lazareth hat. Ich war sehr erfreut ihn zu sehen, da ich gehört hatte, er läge todtkrank in Pont à Mousson. Mach geht es langsam besser, dem kleinen Fähnrich leidlich. Zu Tisch kamen Hauptmann von der Schulenburg, Behrend und der Leutnant der Jäger. Zur Feier der Capitulation bekam die Dienerschaft und die Wachmannschaft Punsch. Zedelius und Heimburg gab ich das Ritterkreuz erster Classe mit Schwertern, Toll das zweiter Classe mit Schwertern. Auch habe ich Mach die Schwerter zum Orden gegeben. Außerdem

---

*) Hauptmann von Mach, früher Erzieher des Erbgroßherzogs Friedrich August und des Herzogs Georg Ludwig, am 7. October verwundet.

**) Oberstabsarzt in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

habe ich verschiedenen Officieren vom Generalstabe, Divisionsstabe, Artillerie 2c. Orden gegeben. Darunter auch die beiden Leutnants Lehzen und Blank, welche ich so oft auf dem Observatorium sah, und welche ihre wichtige Stellung so tüchtig und liebenswürdig erfüllten.

Sonnabend den 29. war nun der große Tag, wo wir Besitz von Metz ergreifen sollten und der dort eingeschlossene Theil des französischen Heeres mit drei Marschällen von Frankreich, sicherlich achtzig bis neunzig Generäle und viele tausend Officiere die Waffen strecken sollte. Jetzt haben wir über 300,000 Mann französische Gefangene, fast die ganze französische Armee, vor der Europa Jahrzehnte gezittert! Gegen $12^1/_2$ sollte das Corps Canrobert, welches uns gegenüber gestanden hatte, bei Ladonchamps übergeben werden, in der oben von mir angedeuteten Weise. Ich eilte über die Brücke von Arganzy, den scheußlichen Weg, den man kaum passiren konnte. Am Ausgang von Maizières war Oberst Lehmann, der die dortige Linie commandirte. Ich wollte unser Oldenburger Regiment sehen, aber das zweite Bataillon stand bei den beiden Tapes auf Vorposten, das Fusilier-Bataillon hielt die Vertheidigungsstellung von Maizières bis Sémecourt besetzt und das erste von da bis Norroy. Ich ritt bis zur Chaussee nach Bellevue bei Sémecourt auf dem Wege, den die Eisenbahn schneidet, und kehrte, da er mit Wagen, die nach Metz hineinsollten, gesperrt war, hinter den Schützengräben und Schanzen zurück und ritt dann nach Ladonchamps vor, durch das ganz in Trümmern liegende St. Remy durch. Nördlich Ladonchamps stand, ungefähr vierhundert Schritt von der Chaussee entfernt, auf jeder Seite eine Brigade Infanterie in Linie, mit wehenden Fahnen, an der Moselseite die 40. Brigade, gegenüber die Brigade Blankensee, 19. und 31. Regiment, welche bestimmt war, sofort nachdem die Franzosen defilirt hatten, in Metz einzurücken und zwar mit klingendem Spiel. General von Kummer war zum Commandanten von Metz ernannt, und das Commando der dritten Reserve-Division hat Herr von Schüler-Senden.

An der Chaussee, Ladonchamps gegenüber, hielt General von Voigts-Rhetz, umgeben von den Herren des Generalstabs und einer Menge von Officieren. Soeben war der französische Divisionsgeneral de Villers mit mehreren Generalstabsofficieren eingetroffen, um die

Landesbibliothek Oldenburg

Uebergabe zu vollziehen. Der General, ein kleiner breitschulteriger Herr mit echt französischem Troupier-Gesicht und Henri Quatre, hatte bei St. Privat die Avantgarde und hatte auf seinem kleinen arabischen Schimmel (den er auch jetzt ritt) immer in der vordersten Linie sich bewegt und die Bewunderung unserer Soldaten durch seine Unerschrockenheit erregt. Der Generalstabschef neben ihm mit schwarzem Vollbart und leichenblaß, der General trug den Stern der Großofficiere der Ehrenlegion. Die französischen Officiere haben ihre Waffen behalten. Es wurde mit dem General von Voigts-Rhetz verabredet, daß der Chef seines Stabes, Oberstleutnant von Caprivi, jedesmal den Standesausweis der Truppentheile und der französischen Officiere entgegennehmen sollte, und darauf ritt einer der französischen Adjutanten ab, um den Vormarsch anzuordnen. Bald sah man die Tête des Regiments um die Ecke biegen. Vorn der Oberst, dann die Sapeure und die Musik und die einzelnen Compagnien. Oberstleutnant von Caprivi ritt dem Oberst entgegen, begleitet von Hauptmann von Podbielski auf einem Falben. Nachdem sie sich begrüßt, übergab der Oberst den Rapport, welchen Podbielski in Empfang nahm, der Oberst stellte sich gegenüber an der Chaussee auf und das Defiliren begann, und so ging es nun $4\frac{1}{2}$ Stunden lang immerfort, Regiment auf Regiment. Es defilirten zwei Infanterie-Divisionen zu vier Regimentern, eine nur aus einem Regiment bestehend (die drei anderen Regimenter konnten Metz nicht mehr erreichen), vier Regimenter Chasseurs à cheval, darunter ein Chasseurs d'Afrique, vier Regimenter Dragoner, die Artillerie, die zu jeder Division gehört, eine Genie-Abtheilung, eine Infanterie-Division von vier Regimentern und ein Chasseur-Bataillon und die Reserveartillerie. Auch einige Trainwagen und Marketenderwagen, die Cavallerie natürlich zu Fuß. Die Ordnung war vorzüglich, die Haltung vortrefflich, nur zuweilen waren die Intervalle sehr lang und statt der Sectionen gingen sie oft einzeln. Nur fünf oder sechs waren betrunken, nur zwei stark. Es waren viele schöne Leute darunter, meistens gut gekleidet, unter den Sapeurs mehrere Riesen. Besonders die Dragoner schöne große Leute. Viele hatten ihre Zelte als Regenmäntel umgehängt, denn es regnete sehr viel, und oft sehr stark. Viele Franzosen weinten, einzelne sahen auch verbissen aus und einer warf trotzig seine Mütze vor den comman-

Landesbibliothek Oldenburg

direnden General hin. Viele nahmen herzlichen Abschied von ihrem Oberst.

Den 1. November.

Mehrere Officiere, welche noch näher nach Ladonchamps zu gehalten hatten, hatten dort das Austreten der Officiere gesehen und den Abschied, der höchst ergreifend gewesen sein soll. Eine Truppe, welche noch soviel Anhänglichkeit an die Officiere zeigt, kann man doch nicht demoralisirt nennen. Und doch konnte sie nicht unsere an einzelnen Stellen schwache Cernirung durchbrechen! Es ist ganz unbegreiflich, besonders daß Bazaine nicht gleichzeitig von verschiedenen Seiten angriff und so die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Corps hinderte. Trotzdem Jedermann anerkennt, daß hier nicht wir, sondern nur Gottes Gnade und Fügung uns diesen großen Sieg verlieh dadurch, daß er unsern Feind blendete, so kam man doch mit einem gewissen Gefühl des Triumphes im Herzen zu diesem Act, aber dies Gefühl hielt nicht Stand. Sowie ich den ersten französischen Officier sah und mir vorstellte, welche Empfindungen ihn beseelen mußten bei diesem Act, da war aller Groll gegen den Feind geschwunden, auch alle Triumphgefühle. Das Mitleid mit den so schwer geschlagenen Christenmenschen, das Soldatenherz, welches empfindet, was ein tapferer Gegner in solcher Lage leiden muß, hatte alle patriotischen Empfindungen zurückgedrängt. $4^1/_2$ Stunden dauerte dieser lange Zug, und es dunkelte schon, als der letzte vorüber war. Es regnete viel und oft stark, dabei war es windig. Nachdem Alles vorbeigezogen, kehrte der General de Villers nach Metz zurück mit seinen Generalstabsofficieren. Es machte für uns einen eigenthümlichen Eindruck, daß die Franzosen immer die Mütze abnehmen. Die Herren erkundigten sich nach politischen Nachrichten aus Frankreich, ob die rothe Partei Terrain gewinne? Sie beklagten sehr, daß man nicht darauf eingegangen die Armee aus Metz herauszulassen mit der Verpflichtung, sich an irgend einem Punkte des Landes bis zum Ende des Krieges passiv zu verhalten. Dann wäre es doch möglich gewesen die Ordnung wieder herzustellen, so werde Frankreich ganz ruinirt werden durch die Anarchie. — Der General von Schüler-Senden mußte nun im Dunkeln mit der Brigade Blankensee in Metz einrücken, dessen Thore allerdings schon

Landesbibliothek Oldenburg

theilweise besetzt waren. Wie diese Capitulation, ist es wohl auch noch nie vorgekommen, daß man in eine eroberte Festung Nachts einrückte. Die vierzigste Brigade sollte in den vor Metz liegenden Ortschaften Woippy, St. Eloy, Maisonrouge ꝛc. cantonniren. Die Gefangenen bivouakirten in zwei Abtheilungen, die eine unter den Kanonen der Schanzen von Maizières, die andere bei Hautconcourt. Beim zu Hause Reiten begegneten wir dem letzten Theil derselben, andere kochten sich schon ihre Suppe. Es war ungefähr $6^1/_2$, als wir zu Hause kamen, und waren in fast melancholischer Stimmung. Es ist keine Kleinigkeit, sich ein solches Gottesgericht an einer großen Nation vollziehen zu sehen!

Zu Tisch kamen Hauptmann von der Schulenburg und Hauptmann Behrend. Die Unterhaltung drehte sich natürlich nur um den welthistorischen Act, den wir erlebt. Ich träumte die ganze Nacht von dem langen Zuge der Gefangenen.

Sonntag Morgen predigte Krohne*) ganz herrlich in der Kirche von Antilly.

Etwas nach elf setzten wir uns in Bewegung, um Fort St. Julien und Metz zu besuchen. Leider war die Aussicht trübe, als wir auf der Höhe bei Chatillon waren. Auf der einen Seite hat man dort den Blick auf Maizières, Arganzy ꝛc., auf der anderen Metz, St. Quentin ꝛc., ein herrlicher Blick. Mit welchem Gefühl wir uns jetzt diesem so gefürchteten Fort mit seinen großen Feuerschlünden nahten, kann ich kaum schildern, jetzt wo es von den unsern besetzt war! Das Fort mit seinen Nebenwerken ist fast unangreifbar und hat zwei Reihen Geschütze. Es ist zwar vollkommen sturmfrei, aber doch noch nicht vollendet, sowohl die Grabenmauern sind noch nicht vollendet als auch die Casernen, dann fehlt alle Pflasterung. Mit den Nebenwerken sind glaube ich achtzig Kanonen, zum Theil schweren Kalibers, darin. Vor dem Thor begegnete uns Oberst von der Becke. Das Fort war besetzt von sechs Compagnien des ersten Regimentes und einiger Artillerie. Diesem ältesten Regiment der Armee hatte man die Ehre gegeben, dieses wichtigste Fort zuerst zu besetzen. Oberst von Massow

*) Divisionspfarrer in Oldenburg, jetzt vortragender Rath im Königl. Preuß. Ministerium des Innern (für das Gefängnißwesen).

Landesbibliothek Oldenburg

war Commandant, ein charmanter Mann, der mich an den Professor Greverus*) erinnerte. Nie habe ich einen solchen Schmutz erlebt wie in dem Fort. Alles aufgewühlter Lehm. Das Heraufsteigen auf die höchste Brustwehr war schauderhaft, ich wollte aber doch den alten Onkel in der Nähe sehen (so nannten unsere Soldaten ein schweres Geschütz, das immer besonders viel schoß ohne Schaden anzurichten). Bei schönem Wetter muß die Aussicht hier ganz herrlich sein. Alles lag voll von französischen Waffen aller Art, welche in größter Confusion herumlagen und von welchen sich alle Besucher ein Andenken mitnahmen. Sehr viel Munition soll hier vorhanden sein, auch noch einige Lebensmittel. General von Kraatz mit seinem Stabe war auch da. Dicht bei dem Fort ist ein Kaffeehaus an der Moselseite, es gehört Mr. Infortun! Ich glaube die beiden ersten Buchstaben sind hinzugefügt worden. Eine Eisenbahn geht herunter zur Mosel, ganz steil um Material und Waffen heraufschaffen zu können. Man erzählte uns, von dem Corps des Marschalls Leboeuf seien Soldaten nicht mit ausgerückt, sondern in die Stadt gegangen. Wir passirten nun das Dorf St. Julien und sahen schon dort viele französische Soldaten, dann kommt man an eine Schlucht, welche vor dem Fort Bellecroix sich hinzieht. Bellecroix ist auch unendlich stark. Rechts sieht man einen Platz, auf dem ein Wagentrain stand. Die Pferde waren in elender Verfassung, ich sah zwei aneinander gekoppelt, das eine, welches ein Schimmel war, lag todt auf dem Boden. Wir ritten durch die Porte d'Allemagne in die Stadt. Auf dem Wege, den wir zurücklegten, begegneten uns viele Landleute, welche eingeschlossen waren und nun zurückkehrten, und andere, die Lebensmittel hineinbrachten. Das bunte Treiben in der Stadt zu schildern ist unmöglich, die Straßen waren alle überfüllt und wimmelten von französischen Uniformen, welche ganz harmlos zwischen den unseren herumgingen; nur grüßten wenige Officiere. Es sind viele Tausende Officiere darin mit ihren Burschen, außerdem haben sich viele gedrückt, welche durch einen Anschlag des General von Kummer aufgefordert wurden, sich auf der Commandantur zu stellen. Interessant war die schöne Esplanade, ganz mit Eisenbahnwagen und Zelten bedeckt, alle voll Kranker. Schön

*) Zur Jugendzeit des Großherzogs Gymnasialdirector in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

ist der Blick von der Terrasse der Esplanade auf St. Quentin in das obere Moselthal. Mit welchem Gefühle ich den Dom betrat, ist schwer zu schildern. Es ist eine besondere Gnade Gottes, einer der ersten zu sein, welche ihn nach der Besitzergreifung durch Deutschland betraten. Mir begegnete Fransecky, derselbe hatte das Gardecorps übernommen und war noch ganz voll von der Haltung und Würde des Actes. Alle französischen Uniformen sah man, auch Trompeter der Garde ꝛc., alle in rothen Mänteln wie Samiel. Ich kaufte mir einige Kleinigkeiten in einem Laden zum Andenken. Fast alle Läden waren auf. Die Wagen mit Lebensmitteln waren förmlich umlagert, besonders solche, welche Salz darboten. Es war ein so belebtes interessantes Bild wie ich noch nie sah, lebhafter würde der gewandteste Schriftsteller es nicht schildern können. August und Toll sahen sich nach Pferden um, umsonst, es war keine Zeit mehr. Ich ritt mit Heimburg durch Fort Moselle über Maisonrouge, Ladonchamps, den Weg, den die Franzosen immer herauskamen, sah die Lagerstellen ihrer Schanzen!! Ladonchamps ist furchtbar zerschossen. Gestern waren wir in scheußlichem Wetter wieder in Metz und kauften zwei Pferde ganz billig, eines mit Sattel und Zaum, zusammen für 800 Frcs.

Doch ich muß schließen ꝛc.

Landesbibliothek Oldenburg

Alphabetisches Namensverzeichniß.

Abecken, Geh. Legationsrath, S. 90.
Achenbach, Maler, S. 140.
Albrecht, Professor, S. 135.
von Alten, Oberkammerherr, S. 27, 37, 143.
Anhalt, Erbprinz von, S. 86.
Apponyi, Graf, Oesterr. Gesandter, S. 25.
Augustenburg, s. Schleswig-Holstein-Augustenburg.
Baden, Großherzog Friedrich von, S. 80, 81, 85, 86, 87, 90, 93, 94, 124, 155, 156 ff.
Baden, Großherzogin Luise von, S. 89, 124.
von Baumbach, Batterie, S. 49.
Baudissin, Adalbert, Graf, S. 27.
Bayern, König Ludwig II. von, S. 93, 157, 161.
Bayern, Prinz Luitpold von, S. 86.
Bazaine, Marschall, S. 82, 84, 163, 164, 167.
von Beaulieu-Marconnay, Cabinetssecretär, S. 3, 5, 6, 7, 23, 25.
von der Becke, Oberst, S. 168.
Becker, Oberst, S. 67.
Behrend, Hauptmann, S. 164, 168.
Bensen, Eisenb.-Präsident, S. 55.
Bernstorff, Graf, Gesandter, S. 25.
von Berg, Staatsminister, S. 68, 111.
von Beust, sächs. Minister, S. 25.
Bismarck, S. 27, 29, 33, 38, 45, 52, 53, 54, 59, 60, 62, 64, 65, 71, 93, 98, 101, 103, 115, 119, 120, 139, 156, 159, 161.
Blank, Leutnant, S. 165.
Blankensee, Brigade, S. 165, 167.
Blome-Salzau, Graf, S. 32.
Blome, Graf, österr. Diplomat, S. 30.
Bocholtz, Graf, Reichstagsabgeordneter, S. 90.
Boecklin, Maler, S. 140.
von Brandenstein, Staatsminister, S. 116.
Bray, Graf, bayer. Minister, S. 88, 161.
Brefeld, pr. Handelsminister, S. 103.
Breteuil, Villa, S. 98.
Brockdorf-Kletkamp, Graf, S. 32.
von Brunnow, russ. Gesandter, S. 25.
Bucher, Lothar, S. 60.
von Budberg, russ. Gesandter, S. 147.
Bussières, Villa, S. 93.
von Campe, braunschw. Minister, S. 63.
Canrobert, Marschall, S. 165.
von Caprivi, S. 79, 166.
Catinat, S. 96.
Coburg-Gotha, Herzog Ernst II. von, S. 61, 67, 86, 103, 139.
Cordemann, Oberst, S. 78.
Dänemark, König Christian VIII. von, S. 13, 14, 150.

Landesbibliothek Oldenburg

Dänemark, König Friedrich VII. von, S. 4, 13, 19, 23, 24, 148, 154.
Dänemark, König Christian IX. von, S. 17, 20, 24.
Dänemark, Kronprinz Ferdinand von, S. 154.
von Dalwigk, Oberhofmarschall, S. 143.
von Dalwigk, hess. Minister, S. 53.
Delbrück, Staatsminister, S. 90.
Deutscher Kaiser Otto III., S. 121.
Deutscher Kaiser Wilhelm I., S. 1, 94, 95, 97, 101, 103, 121.
s. auch Preußen, König Wilhelm.
Deutscher Kaiser Friedrich III., S. 121.
s. auch Preußen, Kronprinz Friedrich Wilhelm.
Deutscher Kaiser Wilhelm II., S. 121, 126.
Devrient, Otto, Schauspieldirector, S. 141.
Drobisch, Professor, S. 135.
von Eisendecher, Bundestagsgesandter, S. 28, 30.
Erdmann, Regierungspräsident, S. 58.
Esterhazy, Graf Moritz, S. 29.
Favre, Jules, S. 97, 98.
Fellner, Bürgermeister von Frankfurt, S. 47.
Fitger, Maler, S. 140.
Frankreich, König Ludwig XIV. von, S. 91, 96.
Frankreich, Königin Marie Antoinette von, S. 96.
von Fransecky, General, S. 44, 92, 170.
von Gablenz, Feldmarschallleutnant, S. 30, 31.
von Gall, Theaterintendant, S. 90.
Gambetta, S. 66.
von Goeben, General, S. 47, 50, 51.
Govone, ital. General, S. 37.
Gortchacow, Fürst, S. 23, 25.
Greverus, Professor, S. 169.
Griechenland, König Otto von, S. 8, 70.
Griechenland, Königin Amalie von, S. 8, 51, 70, 122, 125.
Griepenkerl, Maler, S. 140.
Günther, Geh. Hofrath, S. 135.
Gude, Maler, S. 140.
Häberlin, Professor, S. 136.
Hannover, König Georg V. von, S. 37, 54, 120.
Hannover, Königin Marie von, S. 55.
Hannover, Kronprinz von, S. 54.
Hanssen, Professor, S. 135.
Hanßmann, Villa, S. 101.
von Heimburg, Oberforstmeister, S. 141.
von Heimburg, Oberhofmarschall (Flügel-Adjutant), S. 76, 126, 164, 170.
Hessen, Landgraf Friedrich Wilhelm von, S. 86, 123.
Heinze, lex, S. 119.
Heye, Major, S. 101.
Hodges, Ingenieur, S. 112.
von Hoffmann, österr. Ministerialrath, S. 31.
Hohenlohe, Fürst, bayer. Ministerpräsident, S. 65, 83.
Hohenzollern, Erbprinz von, S. 72.
Hohenzollern, Prinz Joseph von, Bischof von Ermland, S. 116.
von Holmer, Graf, Minister, S. 21.
von Holnstein, Graf, Oberstallmeister, S. 93, 94.
Holstein-Glücksburg, Prinz Christian von, S. 17.
Holstein-Gottorp, Herzog Georg Ludwig von, S. 45.
Jahn, Turnvater, S. 50, 51.
Isenburg-Büdingen, Prinz, Gesandter, 41, 42, 66.
Kaulbach, Maler, S. 140.
von Keudell, S. 60, 139.
Kirchenpauer, Bürgerm. von Hamburg. S. 63.

Landesbibliothek Oldenburg

von Kraatz, General, S. 169.
Krohne, Divisionspfarrer, S. 168.
von Kummer, General, S. 165, 169.
Leboeuf, Marschall, S. 169.
Lehmann, Oberst, S. 165.
Lehzen, Leutnant, S. 165.
Leverkus, Staatsrath, S. 20, 23, 25, 26.
Lopez, Graf, S. 87.
Lorenz, Dr. Ottokar, Professor in Jena, S. 89, 155.
Lübeck, Fürstbischof Hans von, S. 110.
von Lutz, bayer. Minister, S. 88.
von Mach, Hauptmann, S. 164.
Mac Mahon, Marschall, S. 77, 80.
Makart, Maler, S. 140.
von Manteuffel, General, S. 30, 46, 50, 54.
von Massow, Oberst, S. 168.
Max, Gabriel, Maler, S. 140.
Mecklenburg, Großherzog Friedrich Franz II. von, S. 125.
Mecklenburg, Erbgroßherzog von, S. 86.
Meier, Dr. Otto, Professor, S. 32.
Meinardus, Oberintendant, S. 67.
von Moeller, Regierungspräsident, S. 46.
von Mohl, Robert, bad. Bundestagsgesandter, S. 27.
Moltke, S. 52, 53, 99, 101.
Müller, Oberstabsarzt, S. 164.
Münster, Graf, S. 52, 89.
Murillo, S. 124.
Napoleon I., S. 96.
Napoleon III., S. 46, 53, 77, 101, 103.
von Negelein, Oberstleutnant, S. 46.
Nieber, Batterie, S. 49.
von Nostiz-Wallwitz, S. 90.
Oesterreich, Kaiser von, S. 29.
Oesterreich, Erzherzog Joseph von, S. 69.
Oesterreich, Erzherzog Stephan von, S. 69.
von Oertzen, mecklenb. Minister, S. 63.
Oldenburg, Graf Christoph von, S. 126.
Oldenburg, Graf Anton Günther von, S. 126.
Oldenburg, Herzog Friedrich August von, S. 21.
Oldenburg, Herzog Peter Friedrich Ludwig von, S. 8, 45, 131, 132, 134, 140, 141.
Oldenburg, Großherzog Paul Friedrich August von, S. 8, 13, 14, 15, 45, 126, 131.
Oldenburg, Großherzogin Elisabeth von, S. 8, 18, 70, 104, 125, 143, 163.
Oldenburg, Großherzog (Erbgroßherzog) Friedrich August von, S. 8, 22, 76, 103, 110, 164, 170.
Oldenburg, Erbgroßherzogin Elisabeth Anna von, S. 8, 120.
Oldenburg, Herzogin Sophie Charlotte von, S. 8, 123, 124.
Oldenburg, Großherzogin (Erbgroßherzogin) Elisabeth von, S. 8, 125.
Oldenburg, Erbgroßherzog Nicolaus von, S. 9, 125.
Oldenburg, Herzog Georg Ludwig von, S. 8, 70, 110, 164.
Oldenburg, Herzog Elimar von, S. 8, 16, 110, 121, 152.
Oldenburg, Prinz Peter von, S. 9, 108, 110, 125, 153.
Oldenburg, Prinz Alexander von, S. 9, 109, 110.
Oldenburg, Herzogin Eugenie von, S. 9, 109, 124.
Oldenburg, Prinz Constantin von, S. 9, 109, 110.
von Oubril, russischer Botschafter, S. 72.
Pernice, Professor, S. 26.

Landesbibliothek Oldenburg

von der Pfordten, bayer. Minister, S. 53.
Plate, Generalmajor, S. 29.
Plessen-Hierhagen, Graf, S. 32.
von Podbielski, Hauptmann, S. 166.
Pompadour, Marquise, S. 96.
Preußen, König Friedrich II. von, S. 45.
Preußen, König Wilhelm von, S. 33, 41, 45, 52, 53, 54, 71, 75, 86, 87, 90, 91, 94, 156, 157.
s. auch Deutscher Kaiser.
Preußen, Kronprinz Friedrich Wilhelm von, S. 54, 60, 86, 89, 90, 94, 100, 121, 159.
s. auch Deutscher Kaiser.
Preußen, Prinz Carl von, S. 86.
Preußen, Prinz Albrecht von, S. 86.
Preußen, Prinz Adalbert von, S. 86.
Preußen, Prinz Friedrich Carl von, S. 76, 82.
Preußen, Prinzessin Elisabeth Anna von, S. 120.
Rahl, Maler, S. 140.
Reventlow-Farve, Graf, S. 32.
Riedel, Maler, S. 140.
von Roeder, General, S. 47.
von Rössing, Staatsminister, S. 21, 24, 25, 30, 59, 62, 63, 64, 71, 110.
von Roon, S. 52.
von Rosenberg, General, S. 103.
Rüder, Geh. Obercammerrath, S. 113.
Rumänzoff, Feldmarschall, S. 45.
Rumpf, Stallmeister, S. 46, 47.
Russell, Reichstagsabgeordneter, S. 90.
Rußland, Kaiser Paul von, S. 109.
Rußland, Kaiser Nicolaus von, S. 14, 15, 17, 18, 148.
Rußland, Kaiser Alexander II. von, S. 22, 23, 25, 33, 109.
Sachsen, König Johann von, S. 84.
Sachsen-Altenburg, Herzog Joseph von, S. 70, 71.
Sachsen-Altenburg, Herzog Ernst von, S. 86.
Sachsen-Meiningen, Herzog (Erbprinz) von, S. 52, 86.
Sachsen-Weimar, Großherzog von, S. 86, 87, 90.
Sachsen-Coburg-Gotha, s. Coburg-Gotha.
Sammer, Staatsrath, S. 86.
von Savigny, Bundestagsgesandter, S. 63, 64, 65.
Schaumburg-Lippe, Fürst von, S. 86, 87, 103, 125.
von Schlegel, General, S. 46.
von Schleinitz, Hausminister, S. 94.
Schleswig-Holstein-Augustenburg, Herzog Christian von, S. 19, 149.
Schleswig-Holstein-Augustenburg, Erbprinz (Herzog) Friedrich von, S. 24, 29, 31, 33, 86.
Schleswig-Holstein-Augustenburg, Prinz Christian von, S. 25.
Schleswig-Holstein-Gottorp und Glücksburg, s. Holstein-Gottorp und Holstein-Glücksburg.
von Schmerling, öster. Minister, S. 29.
Schönborn, Graf, S. 140.
Schultze, Th., Etatsrath, S. 26.
Schulze, Dr. Hermann, S. 110.
von der Schulenburg, Hauptmann, S. 164, 168.
von Schüler-Senden, General, S. 165, 167.
von Schwarzkoppen, General, S. 79.
von Seebach, goth. Minister, S. 63.
Seydoux, Villa, S. 92.
Solms-Sonnenwalde, Graf, S. 90.
Stichling, weimar. Minister, S. 54.
Stillfried, Graf, Oberceremonienmeister, S. 94.

Landesbibliothek Oldenburg

Starklof, Oberpostdirector, S. 67.
von Stosch, General, S. 54.
Stumm, Leutnant, S. 52.
Suden, Staatsrath, S. 108.
von Sybel, S. 33.
Thiers, S. 98.
von Thile, Staatssecretär, S. 72.
Tischbein, Maler, S. 140.
von Toll, Flügeladjutant, S. 76, 164, 170.
von Treitschke, S. 45, 138, 139.
Trochu, S. 96.
von Varnbüler, S. 50, 53, 161.
Velasquez, S. 124.
von Verdy-Duvernois, S. 90.
Vernet, Horace, S. 91.
de Villers, franz. General, S. 165, 167.
Vincent, Wiesenbautechniker, S. 112.
Vogel von Falkenstein, General, S. 45, 46.
von Voigts-Rhetz, comm. General, S. 78, 79, 165, 166.
von Voigts-Rhetz, Commandant von Versailles, S. 90.
Waldeck, Fürst von, S. 70.
Wasa, Prinz, S. 123.
von Watzdorf, weimar. Minister, S. 63, 65.
von Weltzien, General, S. 45, 50.
von Werder, General, S. 46.
Willers, Ernst, Maler, S. 140.
Windhorst, S. 61.
von Witte, russ. Staatsrath, S. 4.
von Wrangel, General, S. 50.
Württemberg, Herzog Eugen von, S. 103.
Ysenburg, s. Isenburg.
Zachariä, Professor, S. 26, 61.
Zedelius, Staatsminister, S. 135.
Zedelius, Flügeladjutant, S. 46, 76, 164.
Zöpfl, Professor, S. 88.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg